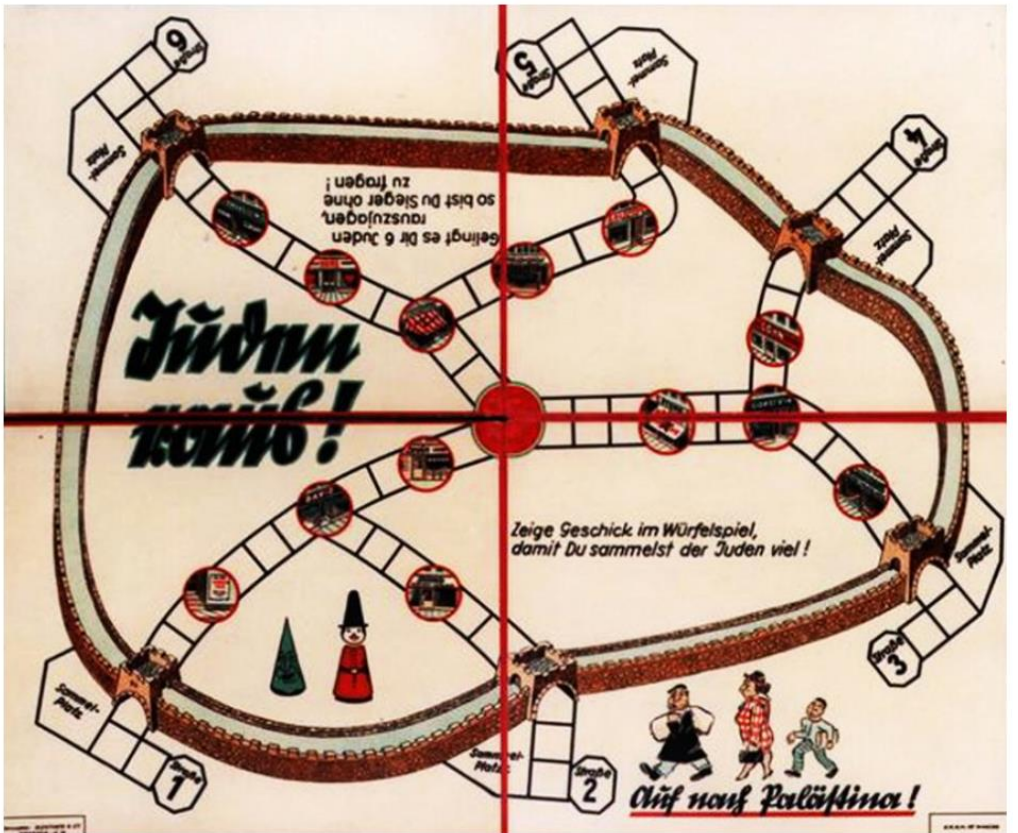


Heinz Bütler «Wach auf,  
Schweizervolk!»

Die Schweiz zwischen Frontismus, Verrat und  
Selbstbehauptung, 1914–1940



Zytglogge





*Hermann Göring, mal von einer anderen Seite*





# JUDEN RAUS!

D.R.G.M. 1446399,

Das zeitgemäße und überaus lustige Gesellschaftsspiel  
für Erwachsene und Kinder

An diesem außerordentlich heiteren und zeitgemäßen Gesellschaftsspiel können sich 2-6 Personen beteiligen. / Zu dem Spiel gehören 1 Würfel, 6 Figuren und 36 Hütchen. Jeder Spieler erhält eine Figur, die die Nummern 1-6 tragen

## Für das Spiel gilt folgende Spielregel:

Jeder Spieler hat einen Wurf; nach der Höhe der geworfenen Augen werden die Startstraßen mit einer Spielfigur besetzt. Wer die Straße Nr. 1 besetzt hat ist Spielleiter und beginnt das Spiel. Jeder Spieler hat einen Wurf; so viel Augen er wirft, so viel Felder rückt er mit seiner Figur nach dem Mittelplatz zu vor. Überschreitet er die Stadtmauer, und kommt er auf ein besonders gekennzeichnetes Judenhaus zu stehen, so erhält seine Figur vom Spielleiter ein Judenhütchen aufgesetzt. Kommt er dann wieder zum Wurf, so geht er mit seiner Figur nach Maßgabe der geworfenen Augen nach dem Sammelplatz zurück und setzt das Hütchen dort ab. Hat ein Spieler z. B. sechs Augen geworfen und steht er nur drei Felder vor dem Sammelplatz, so setzt er den Hut im Sammelplatz ab und rückt wieder drei Felder vor. Das Hin- und Herlaufen zwischen der Stadtmauer und dem Mittelplatz wiederholt sich so lange, bis einer der Spieler sechs Judenhütchen auf den Sammelplatz gebracht hat. Hat er den sechsten Hut abgesetzt, so rückt er ohne Rücksicht auf die gekennzeichneten Felder nach dem Mittelplatz vor. Erklärt er ihn als Erster, dann bekommt er den ersten Preis. Die übrigen Spieler spielen um die weiteren Preise fort, oder sie verteilen sie nach der Zahl der Hütchen, die sie auf ihren Sammelplätzen haben.







## **Moritz Gottschalk, Marienberg in Sachsen**

*Fabrik feiner Holzspielwaren und Kindermilitärartikel — Gegründet 1865*

Festungen, Kaspertheater, Kaufläden, Stuben, Möbel, Spielfahrzeuge usw.  
Reichswehr-, Schupo-, SA- und SS-Ausrüstungsstücke, einzeln und in Garnituren  
bedruckte Stoffkinderfahnen

**Zu den Messen in Leipzig: „Stieglitzenshof“ — Markt 13!**











**Heinz Bütler** (\*1942). Freier Journalist und Filmemacher. Rund 40 Filme über Literatur, Kunst, Gesellschaft. 1978/79 Arbeit an der TV-Reihe «Wach auf, Schweizervolk!» (Die Schweiz zwischen Frontismus, Verrat und Selbstbehauptung, 1914–1940) für das Fernsehen DRS.

Ein Stück neuer Schweizer Geschichte: Beginn und Entwicklung des Rechts-extremismus in Anlehnung an Faschismus und Nationalsozialismus. Im Mittelpunkt: die «Nationale Front», die in den dreissiger Jahren das «schwerringende Schweizervolk von den international verbündeten Blutsauger-Grossmächten des Judentums, des Kapitals und des Marxismus befreien» wollte. – Ein Schweizer, der es zum SS-Obersturmbannführer brachte, versuchte im Auftrag Himmlers, in der Schweiz eine SS-Truppe aufzubauen.

Diesem und andern drastischen Beispielen wird hier nachgegangen – mit Kommentaren, Dokumenten und Interviews. Neben Schweizern, die in der Waffen-SS Dienst taten, kommt vor allem die Opposition gegen Anpassung und «Anschluss»-Wünsche zum Wort: Walther Allgöwer, Hermann Böschenstein, Willy Bretscher, Walther Bringolf, Paul Schmid-Ammann.

**Ich gab mir Rechenschaft darüber, dass ich nicht umsonst einen Revolver bereit habe, wenn ich gehen, also Abschied nehmen muss. Da müssen noch andere mit.**  
Walther Bringolf

**Zu Versammlungen marschierten die Fröntler geschlossen auf mit einheitlich grauen Hemden, schwarzen Krawatten, Stiefeln und Sporthosen. Vorne spielte ständig deutsche Blasmusik . . . Marschmusik wurde geblasen, dann kam der Führer und ging im Marsch-Diktatorenschritt zum Rednerpult, um seine Tirade loszulassen – gegen die verfluchte, verfaulte Demokratie, gegen die marxistischen Bonzen, die verdammten Juden und jüdischen Warenhäuser, mit denen man aufräumen müsse.**

Paul Schmid-Ammann

**Wir betrachteten ungefähr den gesamten Bundesrat mit Misstrauen.**

Walther Allgöwer

Heinz Bütler

---

**«Wach auf,  
Schweizervolk!»**

**Die Schweiz zwischen  
Frontismus, Verrat  
und Selbstbehauptung  
1914-1940**

---

Zytglogge

2. Auflage 1980

Umschlagfotos:  
Der «Landesführer» der Nationalen Front,  
Rolf Henne (links),  
und der «Führer» Adolf Hitler (rechts)

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright by Zytglogge Verlag, 1980  
Satz und Druck: Willy Dürrenmatt AG, Bern  
Lektorat: Willi Schmid  
Printed in Switzerland  
ISBN 3 7296 0099 0

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Zytglogge Verlag, Eigerweg 20,  
CH-3073 Gümligen

Dieses Buch entstand  
nach der gleichnamigen Fernsehreihe  
«Wach auf, Schweizervolk!»  
(Die Schweiz zwischen Frontismus,  
Verrat und Selbstbehauptung, 1914-1940)  
des Fernsehens DRS  
(Redaktion Roy Oppenheim).

Ich danke dem Fernsehen für die Unterstützung  
bei der Arbeit am Buch und dem Team,  
das mit mir die Filme realisierte,  
für echte Zusammenarbeit:  
Werner Reber (Kamera)  
Fritz Spring (Ton)  
Anina Mutz (Schnitt)  
Armin Erzinger (Licht).

Dr. Klaus Urner vom Archiv für Zeitgeschichte  
der ETH danke ich für seine wertvolle  
Beratung bei den Recherchen.

Niemals tut man so vollständig und so gut das Böse, als wenn man es mit gutem Gewissen tut.

*Blaise Pascal (1613-1662)*

Wir müssen grausam sein.  
Wir müssen das gute Gewissen zur Grausamkeit wieder-  
gewinnen.

*Adolf Hitler, ‚Mein Kampf‘, 1925*



## Vorwort

Adolf Hitler verlangte bekanntlich: «Deutschland erwache». Der Zürcher Frontist Eduard Rüegsegger überschrieb seinen Leitartikel im ‚Eisernen Besen‘ vom 10. März 1933 mit der Aufforderung: «Wach auf, Schweizervolk!» – Wach auf, zu was?

Rüegsegger: «Anbricht das Zeitalter volklicher Besinnung, charakterlicher Gradheit, Ehre des Schaffens, Herrschaft der Arbeit.»

Was immer «volklich» heissen mag, wofür auch immer Phrasen wie «Ehre des Schaffens» und «Herrschaft der Arbeit» stehen könnten – eines ist klar: Rüegsegger ist in seinem Artikel für Mussolini und Hitler und gegen die Juden und, präzisierend, gegen die «Tyrannis jüdischer ‚Kultur‘-mache und Asphaltpresse».

Benno Schaepfi, ein während des Krieges ausgebürgerter Journalist, droht am 26. April 1934 in der ‚Front‘, dem ‚Zentralen Kampfblatt der Nationalen Front«: «Fürchte dich nicht, Jud Simon. Arbeite weiter. Noch ist ja unsere Zeit noch nicht ganz angerückt. Dann aber nimm dich in Acht!» Oberstdivisionär Emil Sonderegger, der in Zürich brutal den Landesstreik niederschlug, findet 1933 den Vergleich zwischen der Schweiz und dem faschistischen Italien «nieder-schmetternd», weil die Faschisten «die Ordnung, wir die Unordnung» haben. Sondereggers Intellektuellen-Diagnose: «der Fäulnis verfallen».

Eines zeigt die Lektüre frontistischer und anderer Zeitungen, Schriften und Flugblätter aus dem rechtsextremen «Erneuerer»-Spektrum deutlich: Hier hat das kritische Denkvermögen weitgehend abgedankt zugunsten verschwommener Sehnsüchte nach «Führertum», «Volksgemeinschaft», «wahrem Eidgenossentum».

Scharf hingegen zeichnen die Frontisten und ihr Anhang in Anlehnung an die Nationalsozialisten die Feindbilder: Judentum, Parlamentarismus, Sozialismus (in frontistischer Sprachregelung sind Sozialdemokratie und Marxismus identisch). Eduard Rüegsegger mit Blick nach Norden: «Im Deutschland Hitlers ist die Herrschaft des Marxismus, der jüdischen Hochfinanz, der Parteiencliquen zu Ende gegangen.»

Herbst 1977. Ich beginne mit den Recherchen für eine Fernseh-Dokumentation über die «Schweiz zwischen Frontismus, Verrat und Selbstbehauptung 1914-40». Die vorhandenen Bücher geben Auskunft über Fakten und Daten; sie liefern die Chronik der Ereignisse. Eine Unzahl von Fussnoten verweist auf historische Präzisionsarbeit.

Was ich in Archiven und zwischen Buchdeckeln vergeblich suche: das gesellschaftliche und politische «Klima» der Schweiz zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Jahr der grossen Angst 1940. Hier helfen mir erst Zeugen jener Zeit, die damals versuchten, Politik zu machen, Politik tatsächlich machten (zum Beispiel Walther Brinolf) oder Politik erlitten (der Arbeiter Albert Gubler, der jüdische Arzt Hermann Guggenheim).

Mein Wunsch an die Interviewpartner war: keine fein abgewogenen, alles miteinander aussöhnenden Deutungen von Ereignissen und Zusammenhängen aus komfortabler Rückschau, sondern spontane, subjektive Aussagen, in denen aufschlussreiche Gründe für politisches Verhalten spürbar werden. Je mehr Privates mir jemand preisgab, umso besser begriff ich eine Zeit, die ich nicht miterlebt habe. Ich verstehe die Interviews, Text- und Bildmaterialien dieses Buchs als Puzzle-Teile, die jeder Leser nach seinen eigenen Kriterien zu einem Bild schweizerischer Zeitgeschichte zusammenfügen kann. Mir selber schwebte weniger Gewaltiges als ein «demokratisches Kolossalgemälde» vor, wie mir Benno Schaeppli in einem Brief vorhielt. Ich beabsichtigte eher, und vielleicht auch zeitgemässer, eine Art Collage.

Dabei ist mir, wenn man schon mit Begriffen hantieren will, eine demokratische Collage allerdings lieber als eine totalitäre.

*Zürich, November 1979*

*Heinz Butler*

## Es berichten:

**Walther Allgöwer** (\*1912), Dr.phil. Bis 1946 Instruktionsoffizier. Zur Kriegszeit Mitglied des ‚Offiziersbundes‘ und der ‚Aktion nationaler Widerstand‘. 1963-1979 LdU-Nationalrat. Journalist (zuletzt Chefredaktor ‚Wir Brückenbauer‘) und Publizist.

**Marcel Beck** (\*1908), Prof. Dr. Emeritierter Professor für Geschichte des Mittelalters und ältere Schweizergeschichte an der Universität Zürich. 1964-67 fraktionsloser Nationalrat. Publizistische Tätigkeit.

**Hermann Böschenstein** (\*1905), Dr. phil. hist. h.c. Studium der Rechte, seither Journalist und Publizist. In den Kriegsjahren Bundeshaus-Redaktor. Mitglied der ‚Aktion nationaler Widerstand‘.

**Willy Bretscher** (\*1897), Dr. h.c. 1925-29 Berlin-Korrespondent der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘. 1933-67 Chefredaktor der NZZ. 1951-67 FDP-Nationalrat. Bis 1971 Ständerat. Publizistische Tätigkeit.

**Walther Bringolf** 1933-68 Stadtpräsident von Schaffhausen. Bis 1921 SP, dann KP bzw. Kommunistische Parteiopposition. 1935 Rückkehr zur SPS.

Mitglied der ‚Aktion nationaler Widerstand‘. 1925-71 Nationalrat (zuerst KP, dann SP).

**Hans Müller** (\*1891), Dr.phil. Primar-, dann Sekundarlehrer, daneben Universitäts-Studium. Leiter der ‚Schweizerischen Bauernheimatbewegung‘ und Jungbauern, Nationalrat. Nach dem Krieg Rückzug aus der Politik.

**Franz Riedweg** (\*1907), Dr.med. Zuerst Frontist, 1936/37 Sekretär von alt Bundesrat J.M. Musy und Mitarbeiter der ‚Action Suisse contre le communisme‘. Seit 1938 in der SS, am Schluss Obersturmbannführer der Waffen-SS, 1944 ausgebürgert.

**Benno Schaeppi** (\*1911), 1936-38 ‚Landespropagandaleiter‘ der Nationalen Front. Frontistischer Journalist. Untersturmführer der Waffen-SS. 1943 ausgebürgert.

**Paul Schmid-Ammann** (\*1900), dipl. Ing.agr. ETH und Dr. h.c. 1928-39 Schaffhauser Bauernsekretär. 1933 Mitbegründer der überparteilichen Wochenzeitung ‚Die Nation‘. 1940-49 Auslandsredaktor der ‚Neuen Bündner Zeitung‘. 1950-64 Chefredaktor beim ‚Volksrecht‘, 1935 fraktionsloser Nationalrat. Publizist.

*Hans von Wyl* (\*1899), Dr.iur. und Journalist. 1930 Gründer der Nationalen Front' und der Zeitung ‚Der Eiserne Besen‘. Erster ‚Landesführer‘ der Nationalen Front.

Ausserdem: Der jüdische Arzt *Dr. Hermann Guggenheim*; der Arbeiter und Gewerkschafter *Albert Gubler* und seine Frau.

## «Wach auf, Schweizervolk!»

*Am 10. März 1933 schreibt Eduard Rüegsegger<sup>1</sup> unter diesem Titel einen Leitartikel im ‚Eisernen Besen‘, dem «Kampfblatt für nationale und soziale Politik».*

Schwäche kennzeichnete das Land. Und die andern Staaten sahen nur mit Misstrauen, ja Geringschätzung darauf herab. Diese Not aber gebar ihm seinen Retter. Er fühlte zutiefst die Schwäche und Zerrissenheit seines Volkes. Er wusste, dass es nur geeint und kräftig die Anforderungen der Zukunft erfüllen, dass es nur in der Zusammenfassung aller seiner Kräfte sich den notwendigen Lebensraum schaffen konnte. Und er nahm den Kampf auf gegen die Zersetzung. Er führte die Glieder des Volkes zusammen, die zu ihrem Unheil verfeindet waren, einigte sie in der Liebe zu ihrem Lande und im Stolz auf ihre Vergangenheit. Er gab dem Bauer, was des Bauers ist, und dem Arbeiter, was des Arbeiters. Und er nahm für das Ganze, das Volk, den Staat, soviel in Anspruch, als von Natur aus des Volkes und Staates ist: Die Macht, die das Ganze braucht, um über die Teile zu regieren und die nationalen Notwendigkeiten zu erfüllen. Mussolini! Er brach die Herrschaft der Internationale des Goldes, des «Geistes», des Marxismus. (...) So steht im Süden unseres Landes ein geeinigter, selbstbewusster und entschlossener Staat. Eine Nation. Nun hat auch im Norden die Erneuerungsbewegung den Sieg errungen. Auch dort wird Zersetzung und Klassenkampf aufhören. Im Deutschland Hitlers ist die Herrschaft des Marxismus, der jüdischen Hochfinanz, der Parteiencliquen zu Ende gegangen. Der Parteien-

<sup>1</sup> *Eduard Rüegsegger, geb. 1909, Dr.iur. 1.9.1931-21.5.1932 Einzelmitglied-Nr. 620'798 der Auslandsabteilung der NSDAP. 1933-1940 Aargauer Gauführer der Nationalen Front. 1933-1944 Redaktor frontistischer Zeitungen (‚Der Eiserne Besen‘, ‚Die Front‘, ‚Der Grenzbote‘).*

staat wird abgetragen. An seine Stelle wird der Staat der Arbeit, der Berufsstände, treten. Vorbei ist die Zeit, wo jüdische Advokatenkniffligkeit und die Niedertracht der Korruption, wo hemmungslose Bereicherungssucht und das politisch-finanziell-geistige Spekulantentum triumphierten und die «öffentliche Meinung» machten. Vorbei die Zeit der Zersetzung durch einen nihilistisch-bolschewistischen Intellektualismus, der Tyrannis jüdischer «Kultur»-mache und Asphaltpresse.

Anbricht das Zeitalter volklicher Besinnung, charakterlicher Gradheit, Ehre des Schaffens, Herrschaft der Arbeit.

(•••)

Auf allen Seiten erstehen um uns, machtvoll und geschlossen, selbstbewusste Nationen. Junge Kräfte sind in ihnen aufgestanden und bauen einen neuen Staat. Wir aber verharren in einem liberalistischen Chaos, in Einrichtungen, die uns verkommen lassen, an die niemand mehr tief und aufrichtig glaubt, und verlieren unsere Eigenart immer mehr durch die «Errungenschaften» internationalistischer Doktrinen. (. ..) Es ist an der Zeit, dass wir den Parteienstaat der Advokaten, Demagogen, Zeitungsschreiber und Inseratenvergeber aufheben, um

*den gewerkständig  
organisierten Volksstaat*

aufzubauen, wo der Bauer, der Arbeiter, der Handwerker, der Künstler, der Unternehmer *selbst* auftreten, den Staat der Schaffenden!

---

**Spannungen**  
**Bürgertum /Arbeiterschaft /**  
**Bauern**

Entwicklung des Rechtsextremismus  
nach dem Ersten Weltkrieg

---

Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz

Ein Veteranentreffen

Gedanken eines Generals

(Ulrich Wille)

Landesstreik 1918

«Lenin sind wir alle»

Hans Müller und die «Jungbauern»

Freisinn und Fronten



## «Wir sind kein Volk von Kunst und Dichtern»

*Vom 3.-6. September 1912 weilt der deutsche Kaiser Wilhelm II. bei uns auf Staatsbesuch. Beim festlichen Empfang auf dem Zürcher Bahnhofplatz trägt Wilhelm II. die Uniform des Gardeschützenbataillons, das vor 1857 ausschliesslich aus Neuenburgern bestand. (Der König von Preussen war bis 1857 zugleich Fürst von Neuenburg.) Zur Zeit des Kaiserbesuchs wohnen in Zürich 42'554 Deutsche (21,2% der Gesamtbevölkerung). Die ‚Neue Zürcher Zeitung‘ berichtet:*

Die an der Südrampe placierte Stadtmusik Zürich intonierte ‚Rufst du, mein Vaterland‘. Die Häupter entblössen sich. Dem vordersten Galawagen entsteigt Kaiser Wilhelm.

Die Ehrenkompagnie steht in Stellung. Schneidig meldet sich der Kompagniekommandant. Von ihm gefolgt, schreitet der Kaiser die Front ab. Sichtlich ist er von der tadellosen Haltung der Truppe erbaut. Er wendet einige Worte an den Kompagnieführer, desgleichen an den Kommandanten des Bataillons, Major Wille. Vom Hotel Royal aus, das dicht mit deutschen Staatsangehörigen besetzt ist, erschallt lautes «Hurra».

### **An den deutschen Kaiser Wilhelm II.**

Wir sind kein Volk von Kunst und Dichtern, Wir sind  
ein harter Arbeitsschlag, Es spielt die Pflicht mit  
scharfen Lichtern Durch unsern schweren Werkeltag.

Doch heute leuchten Blumenreiser An jedem Berg, an  
jedem Strand.

Willkomm' viel edler deutscher Kaiser! Die Freude geht durch's Schweizerland.

Wir grüssen dich mit offenen Stirnen, Doch inniglich, so Greis wie Kind, Wir alle, die im Schein der Firnen Des Hochlands schlichte Söhne sind.

Und blühen wird in Bergesrunde  
Die Schweiz, ein Eigenspiel der Welt, Wenn uns in gut-  
und böser Stunde Der deutsche Kaiser Freundschaft hält.

*(J.C. Heer, 1859-1925)*

*4./5.9.1912: Kaisermanöver in der Gegend von Kirchberg bei Wil unter der Führung von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille, dem späteren General. Wilhelm II. will sich ein Bild davon machen, wie zuverlässig die Schweizer Armee die Südgrenze seines Kaiserreichs deckt.*

*Im Jahr des Kaiserbesuchs kommt es in Zürich zu einem Generalstreik (Militäraufgebot). Die Zürcher Arbeiter versuchen, ihre Forderungen durch totale Arbeitsniederlegung durchzusetzen.*

*In einer Broschüre über «Ursprung und Entwicklung» des Zürcher Sechseläutens aus dem gleichen Jahr steht:*

Und wer den Schädlingen, die alle Eigenart negieren möchten, ernsthaft begegnen will, der wird das am deutlichsten zum Ausdruck bringen dadurch, dass er dem Fest, an dem Zürichs ganze Bevölkerung Anteil hat und Anteil nehmen kann, seine Sympathien zuwendet.

*Mit den «Schädlingen» meint die Broschüre in erster Linie die Sozialisten.*

*Walther Bringolf war damals 17jährig. In seinem Erinnerungsbuch ‚Mein Leben‘ schreibt er über den Kaiserbesuch:*

Schweizer Manöver 1912  
Oberst Wille, Bundespräsident Forrer, Kaiser Wilhelm II, Graf Moltke, Sprecher von Bernegg



Eines Morgens kam die Nachricht, dass Wilhelm II. unser Land über Schaffhausen verlassen werde. Sein Extrazug traf in unserer Stadt ein. (...)

Das Volk stand um den Bahnhof herum. Neugier und Ehrfurcht vereinten sich, so las man später in den Zeitungen. Ich war leicht verstimmt, weil ich fand, dass ein echter Republikaner so viel Stolz haben müsse, sich vom Bahnhofareal fernzuhalten. Mein Stolz hat zwar niemandem Eindruck gemacht, aber auch niemandem geschadet.

### **Schaffhausen, 3. November 1978: Ein Veteranentreffen**

*Walther Bringolf trifft sich mit Dienstkameraden aus dem Aktivdienst 1914-18 zur Kompanietagung. Früher kamen um die 120 Wehrmänner an die Treffen, diesmal sind noch acht versammelt.*

*Totenehrung, stehend. «Weil es mit dem Singen ja doch nicht mehr geht», spricht ein Kamerad die erste Strophe des Lieds ‚Ich haft‘ einen Kameraden«. Nach den Gedenkworten für die Verstorbenen setzen sich die Veteranen wieder um den Tisch und tauschen Erinnerungen an den Militärdienst im Ersten Weltkrieg aus.*



#### **Walther Bringolf:**

Wir sind der Rest der Angehörigen der 3. Kompanie des Bataillons 98, das im Ersten Weltkrieg als Teil der 5. Division existierte.

Nach der Rekrutenschule kam ich anno 1915 in den Tessin. Neben mir sitzt Kamerad Schelling. Er war mein Korporal, mein Vorgesetzter und musste schauen, dass ich nachts gut schlafen konnte und am Morgen rechtzeitig aufstand.

---

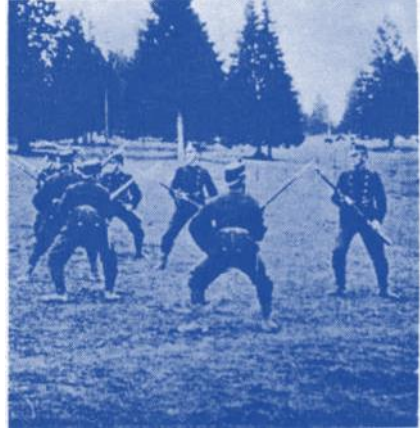
*Die Fotos in den zweispaltigen Interview-Texten sind dem TV-Film entnommen.*

Und das war der Dienstbetrieb: Am Morgen rückte man aus und übte heroisch Achtungsstellung, Taktschritt und Gewehrgriff. Das war unsere Hauptarbeit.

Ich wurde dann nur noch Gefreiter, und ich wollte weiter auch nichts werden. Aber mein verstorbener Bruder Ernst wollte Offizier werden. Doch er wurde es nicht, weil ihm der Regimentskommandant sagte: Ihr Vater ist ja bloss ein Arbeiter, und ich brauche andere Leute als Offiziere.

*Wie empfanden Sie damals General Wille?*

Wille war höchstens dann da, wenn man an ihm vorbeimarschieren musste.



Er sass hoch oben auf dem Gaul und sagte: brave Soldaten, brave Soldaten!

## Gedanken des Generals Ulrich Wille<sup>1</sup>

### *Über den Respekt:*

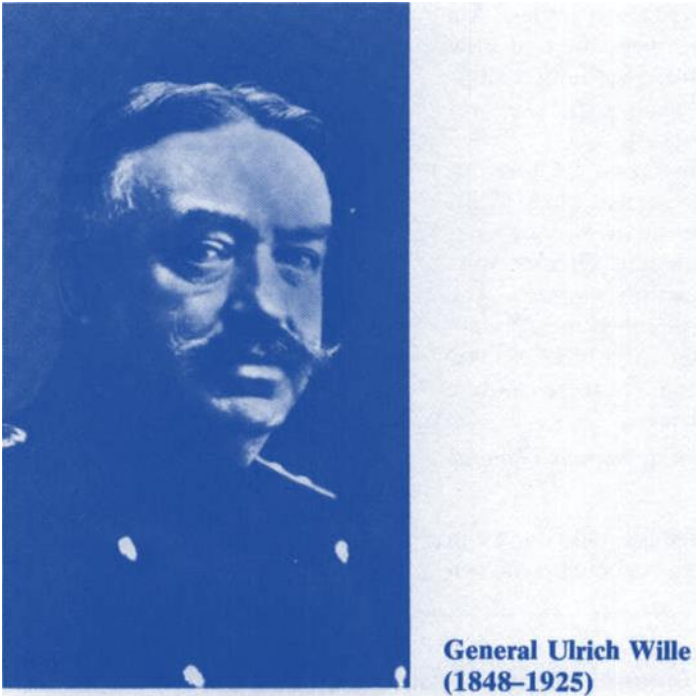
Der Respekt, welchen der Soldat vor seinem Vorgesetzten haben soll, ist der höchste, den es gibt. Denn er muss zum rückhaltlosen, bedingungslosen Gehorsam befähigen auch dort, wo das Leben auf dem Spiel steht und man selbst die Richtigkeit und Zweckmässigkeit des Befehles nicht erkennen kann.

### *Über den Drill:*

Für den erzieherischen Zweck des Drills kommt es gar nicht darauf an, was dabei eingedrillt wird, und es ist auch unwesentlich, ob es in der einen Kompagnie etwas anders als in der andern betrieben wird. Das, worauf es allein ankommt, ist, dass es genau entsprechend dem Willen des Kommandierenden gemacht wird.

---

<sup>1</sup> *Ulrich Wille: General der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg*



Um dies drastisch meinen jungen Instruktoren verständlich zu machen, pflegte ich, als ich mich noch mit solchen Dingen zu beschäftigen hatte, ihnen zu sagen: Ebenso gut wie «rechtsum» und «linksum» könntet ihr «herausstrecken» und «hereinziehen» der Zunge als Drillmittel betreiben.

#### *Über das «Manneswesen»:*

Es ist nun zweifellos, dass der Erziehung zum Manneswesen durch den Militärdienst gewaltig vorgearbeitet ist, wenn schon die Schule daraufhin arbeitet.

Militärisches Wesen, das den kriegerischen Erfolg viel sicherer stellt als die besten Flinten und Kanonen und als die grösste Zahl der Streiter, ist gar nichts anderes als die höchste Steigerung des Manneswesens, das auch die Überlegenheit des Einzelnen wie der Nation im friedlichen Kampf des wirtschaftlichen Lebens schafft.

Der Angst als solcher kann einigermassen prophylaktisch im Frieden bereits begegnet werden durch öftere Wiederholung der alten Wahrheit, die im bekannten Soldatenliede enthalten ist: «Und eine jede Kugel, die trifft ja nicht».

Im Gefechte selbst ist nur das Beispiel der Führer von Wirkung. Die hochgradige Nervenerregung, die im Gehör des Mannes ihren Anfang nimmt, muss auch im Ohre bekämpft werden. Eine Ablenkung der Gehörnerven durch Laute, die dem Mann durch nachhaltige Gewöhnung daran vertraut geworden sind. Dahin gehören der Zuruf, das scharfe Kommando, unter Umständen auch der Klang von Trommel und Trompete.

*Über den «Militärischen Geist»:*

Hamletwesen und militärisches Wesen stehen einander gegenüber wie Wasser und Feuer, das Wasser lässt das Feuer nicht aufkommen.

*(Aus ‚Gesammelte Schriften‘)*

## Erster Weltkrieg: «Etwas mit dem Säbel rasseln»

*August 1914: Kriegsmobilmachung der Schweizer Armee und Wahl von Ulrich Wille zum General. Das 'Aargauer Volksblatt' nennt den äusserst deutschfreundlichen Wille einen «Meister der modernen Kriegskunst, der unser Land und Volk wie die Flächen seiner Hand kennt.»*

*Man rechnet allgemein mit einem kurzen Krieg und hofft in der Deutschschweiz auf einen deutschen Sieg.*

*Am 20. Juli 1915 schreibt General Wille, der auch privat Hochdeutsch und nicht Schweizerdeutsch spricht, an Bundesrat Hoffmann und meint, der Entente<sup>1</sup> gegenüber sei «etwas mit dem Säbel rasseln im gegenwärtigen Moment für uns vorteilhaft». Das heisst: Wille ist für den Kriegseintritt der Schweiz:*

Ich möchte beifügen, dass ich nach wie vor die Erhaltung des Friedens für eine unserer obersten Aufgaben erachte, aber dass ich, wenn die Erhaltung unserer Selbständigkeit und Unabhängigkeit dies erfordert, den gegenwärtigen Moment für das Eintreten in den Krieg als vorteilhaft erachte.

*Der «Kriegsartikel», auf den die Truppen im Ersten Weltkrieg vereidigt werden:*

Die Eidgenossenschaft hat ihr Schicksal in die Hände der Armee gelegt. Die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der schweizerischen Armee haben ihre Soldatenpflicht ihrem Eide getreu bis zum Tode zu erfüllen.

---

<sup>1</sup> Entente; gemeint ist das Staatenbündnis, die 'entente cordiale' (herzliches Einvernehmen) zwischen Frankreich und England seit 1904.



Wer vor dem Feinde aus Feigheit oder Ungehorsam seinen Posten verlässt; wer zum Feinde ausreisst oder Verräterei begeht; wer vor dem Feinde meutert, kann mit dem Tode bestraft werden.

### Walther Bringolf: «Man hatte genug»

*In seinem Buch ‚Mein Leben‘ (Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten) erinnert sich Walther Bringolf an das Jahr 1917:*

Die soziale Spannung hatte zugenommen. Es gab für den Wehrmann keine Ausgleichskasse. Der Bürger, der seine Militärdienstpflicht erfüllte, erhielt seinen Sold und für seine Familie eine Wehrmannsunterstützung, die praktisch eine klägliche Armenfürsorge war.

(•••)

Auch sonst waren die Löhne bescheiden, das Schlemmerleben einer gewissen Oberschicht in den grösseren Städten herausfordernd.

(•••)

Wer viel Geld hatte, hatte alles, wer wenig hatte, hatte nichts. Die Lohnzahlung während des Militärdienstes war eine freiwillige Angelegenheit eines Unternehmens und wurde selbstverständlich nur in den seltensten Fällen gewährleistet.

(•••)

Auch in der Armee nahm die Stimmung langsam kritische Formen an. Die Verpflegung war ungenügend und oft sogar schlecht; nicht etwa deshalb, weil es an Nahrungsmitteln gefehlt hätte, sondern weil die Kompanie- und Bataillonskommandanten sich allgemein nur wenig, ich sage das ganz offen, um die Küche kümmerten; Ausnahmen bestätigten die Regel. Dazu kam die bedenkliche Behandlung. Plötzlich tauchte auch in der bürgerlichen Presse, nicht nur in oppositionellen, also sozialdemokratischen Zeitungen, das Wort von der

«Dienst-Verdrossenheit» der Wehrmänner auf. Man hatte genug – genug vom phantasielosen Betrieb während des Aktivdienstes, vom Mangel an menschlichem Kontakt zwischen Vorgesetzten und Soldaten.

*Die allgemeine Dienstverdrossenheit veranlasst Walther Bringolf 1917, mit Dienstkameraden den ‚Schaffhauser Soldatenverein‘ zu gründen, aus dem der ‚Schweizerische Soldatenbund‘ mit 5‘000 Mitgliedern hervorgeht.*

*Die Sektion Basel des Soldatenbundes fordert 1918 unter dem Eindruck des Landesstreiks:*

1. Jedem Bürger im Wehrkleid die Achtung, die ihm nach Recht und Gesetz gebührt.
2. Provisorische Inkrafterklärung des revidierten Militärstrafrechtes und Abschaffung des Dunkelarrestes.
3. Bildung von Soldatenkommissionen zur Erledigung der Urlaubsgesuche, Beschwerden und Disziplinarfälle.

Von der Erfüllung dieser Postulate erwarten wir eine Entspannung in Volk und Armee.

Der Schweiz. Soldatenbund fordert die Soldaten und alle Bevölkerungskreise zur Besonnenheit auf.

Vermeidet Provokationen, die zu Gewaltakten führen!

*Am 4. März 1919 verbietet der Bundesrat durch Verordnung «die Soldatenbünde, Soldatenräte und dergleichen».*

*Nach dem Krieg wird Walther Bringolf bis 1921 Mitglied der sozialdemokratischen Partei der Schweiz.*

### **Teuerung 1917: 46,8%; Streiks**

*August 1917: SPS und Gewerkschaftsbund rufen zu Warnstreiks auf. Es kommt zu Arbeitsniederlegungen (Munitionsfabrikarbeiter in Zürich) und Demonstrationen gegen die Teuerung. Die ‚Berner Tagwacht‘ über den 1. August:*

Was die Arbeiterschaft am 1. August braucht, das ist nicht Verständigung, nicht Einigung mit ihren Peinigern und Unterdrückern. Sie hasst an diesem Tag mit allen Fibern ihres zertretenen Lebens diese Heuchelei der Patrioten.

*1918 gibt es in der Schweiz 692'000 Notstandsberechtigte. Brot, Fett, Käse und Milch sind rationiert. In Zürich beziehen täglich 4'000 Kinder ein Gratisfrühstück.*

*Der FDP-Generalsekretär (1919-46) Ernst Steinmann schreibt:*

Hart drückte die Teuerung. Die Mietzinse und die Lebensmittelpreise erreichten eine unheimliche Höhe. Die Wohnungsnot brachte Jammer und Elend über manche Familie. Ohne eine kriegswirtschaftliche Vorsorge, ohne Teuerungsausgleich und ohne Preiskontrolle waren die Lohnempfänger und ihre Familien schweren und schwersten Einschränkungen und Entbehren ausgesetzt. Es war keine Übertreibung, wenn damals berichtet wurde, dass namhafte Teile der Bevölkerung unter den Folgen von Spekulationen und Wucher Hunger leiden mussten. Man konnte es der politischen Opposition nicht verargen, dass sie sich mit besonderer Schärfe gegen gewisse Korruptionserscheinungen und ihre Folgen in der Wirtschaft wandte und auf Abhilfe drang.

---

### **Walther Bringolf:**

Durch den Ersten Weltkrieg wurde doch die Ungerechtigkeit so gross, dass die Arbeiter hungern mussten.

Auch in der Schweiz hatten sie zum grossen Teil klägliche Löhne und lange Arbeitszeiten. Von sozialer Gerechtigkeit spürten wir gar nichts, und das Bürgertum hatte auch kein Interesse daran. Das Bürgertum dachte noch wie im letzten Jahrhundert über den Arbeiter: Der Arbeiter war ein Untertan. Mein Vater fing als Invalider für Fr. 1.50



Taglohn an zu arbeiten in Schaffhausen – und das als Stadtbürger. Der grösste Taglohn, den er je hatte, betrug fünf Franken.

Wir hatten sechs Kinder und kein Vermögen. Schauen Sie einmal, wie wir durchkommen mussten! Ich musste eine Zeitlang Armenbrot essen, wir mussten unten durch, mir ist nichts erspart geblieben; ich musste Zeitungen austragen, vier Jahre lang den ‚Tages-Anzeiger‘, und war Ausläufer in einer Konditorei. Wenn wir nicht so fleissig gearbeitet hätten, wären wir noch armengenössig geworden oder noch schlimmer. Nur dank meiner Mutter und ihrer Arbeit – mein Vater starb anno 1918 an den Folgen seiner Invalidität – ist es nicht soweit gekommen.

Wenn man das alles nicht erlebt hat, kann man sich das gar nicht vorstellen. Als mein Vater nicht mehr arbeiten konnte als Heizer in einem Schaffhauser Altersheim, bekam er zwanzig Franken pro Monat als Entschädigung, pro Monat!

*Und die haben Sie dann abholen müssen?*

Ich habe sie abholen und mir erst noch sagen lassen müssen: Was wollen sie! Ich musste mich demütigen lassen, bis ich gesagt habe, ich hole das Geld nicht mehr; lieber gehe ich schaufeln und pickeln, und ich bin auch schaufeln und pickeln gegangen.

---

## 1916. Lenin in Zürich

*In einem Brief an den Winterthurer Sozialisten Arthur Schmid äussert sich Lenin über den Antimilitarismus, dem er nur im Rahmen des Klassenkampfes Berechtigung zuspricht. Lenin schlägt die Enteignung der Grossbetriebe vor und hält die wirtschaftliche Umgestaltung der Schweiz für unvermeidlich. Die kommende Revolution werde alle europäischen Länder ergreifen.*

*In Zürich treffen sich im ‚Stüssihof‘, ‚Schwarzen Adler‘ und ‚Weissen Schwan‘ Angehörige der Zimmerwalder-Linken<sup>1</sup> im sogenannten ‚Kegelklub‘.*

---

<sup>1</sup> Zimmerwalder Konferenz (5.-8.9.1915); internationale Sozialisten-Konferenz, an der auch Lenin teilnimmt. Das Manifest von Zimmerwald<sup>1</sup> proklamiert den Klassenkampf des Proletariats und fordert einen Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker ohne Annexion und Kriegsentschädigungen.

*Willi Münzenberg, damals Sekretär der 'Internationalen sozialistischen Jugendorganisation' und Konferenzteilnehmer in Zimmerwald, erinnert sich 1930:*

Der ‚Kegelklub‘ war, besonders nach der Übersiedlung Lenins von Bern nach Zürich, der eigentliche Herd der revolutionären Agitation und Propaganda in der Schweiz. Hier fanden die lebendigsten politischen und taktischen Diskussionen statt, hier kristallisierten sich die Resolutionen und Thesen, die uns als Richtschnur der Arbeit in der Jugend und der Partei dienten ... Von russischer Seite nahmen an den Sitzungen fast regelmässig teil: Lenin, Krupskaja, Bronski, Charitonow und Tobias Axelrod.

*Am 9. April 1917 verlässt Lenin mit einer Gruppe radikaler russischer Emigranten die Schweiz.*

## **Oktober-Revolution**

*Am 7. November 1917 (25. Oktober nach Julianischem Kalender) übernehmen in Russland die von W. I. Lenin geführten Bolschewiki in einem gewaltsamen Staatsstreich die Macht.*

*In der Schweiz: kommunistische Tendenzen innerhalb der SPS.*

*Die ‚Berner Tagwacht‘ macht auf die Schuhfabrik Brittnau AG aufmerksam, die im Jahre 1917 bei einem Aktienkapital von Fr. 36‘400 – einen Reingewinn von Fr. 461‘000.– erzielte und den Aktionären einen Gewinnanteil von 450% des Aktien-Nominalwerts ausbezahlte.*

## SPS-Parteitag 1917

### *Aus der Resolution:*

Der Militarismus ist die stärkste Waffe der besitzenden Klasse zur Erhaltung einer ungerechten Wirtschafts- und Rechtsordnung. Seine Volksfeindlichkeit offenbart sich in der Anwendung gegenüber der um die Verbesserung ihres Lebens kämpfenden arbeitenden Klasse. Jede aktive Unterstützung der militärischen Bestrebungen, jedes passive Gewährenlassen bedeutet daher eine Befestigung der Machtstellung des Gegners. Das Proletariat muss sich deshalb von der Anerkennung des Militarismus und seiner Funktionen lossagen und die endgültige Beseitigung des Militarismus in allen seinen Formen fordern.

(...)

Alle pazifistischen Redensarten gegen den Militarismus und Krieg, ohne Anerkennung des Zieles der vollständigen Ersetzung der bestehenden Gesellschaftsordnung durch den Sozialismus, sind illusionär und dienen nur dazu, die Arbeiterschaft vom ernsthaften Kampfe gegen die Grundlagen des Militarismus abzulenken. Der Kampf des Proletariats gegen den Krieg und Militarismus ist deshalb in erster Linie ein Kampf gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung, deren Beseitigung angestrebt wird durch die soziale Revolution.

## November 1918: Landesstreik

### *Vorgeschichte*

*30. September / 1. Oktober 1918: Streik des Zürcher Bankpersonals. Die Zürcher Regierung wittert Putschpläne, für die keinerlei Beweise vorliegen – auch nachträglich nicht.*

*General Wille erteilt nach Rücksprache mit dem Bundesrat dem*



**Fraumünsterplatz Zürich, 10. November 1918: Demonstration zum ersten Jahrestag der russischen Revolution. Die von Oberstdivisionär Sonderegger kommandierte Truppe schießt in die Luft. Die Demonstranten beginnen zu flüchten.**



**Wenige Minuten später: Militär hat den Platz geräumt. Hinten rechts sperrt ein Infanteriezug den Zugang zum Münsterplatz. In der Platzmitte der Bat Kdt mit Ordonnanzen. Im Vordergrund: ein vorrückender Räumungs-Cordon.**

*Kommandanten der 4. Division, Oberstdivisionär Emil Sonderegger, das Kommando für die Zürcher «Ordnungstruppen».*

**Wille:**

Ihre Aufgabe ist an erster Stelle, einer Störung der öffentlichen Ordnung vorzubeugen, und an zweiter Stelle, wenn die öffentliche Ordnung gestört wird, durch sofortiges Einschreiten dieselbe wiederherzustellen. Für beides ist Entschlossenheit das erste Erfordernis.

*Der Zürcher Regierungsrat begibt sich unter den Schutz der Truppe und amtiert von der Kaserne aus.*

*7. November: Sondereggers Regiment 19 marschiert demonstrativ durch die Stadt zu den Kantonementen.*

*Ebenfalls 7. November: Die Streikleitung, das Oltener Aktionskomitee, ruft zu einem 24stündigen Proteststreik in 19 Städten auf. Der Aufruf ist als «Zeichen der Auflehnung gegen die militärische und bürgerliche Diktatur» gedacht und bezeichnet das Truppenaufgebot als «dreiste Herausforderung».*

*Präsident des Oltener Aktionskomitees ist Robert Grimm, seit 1911 Nationalrat und Chefredaktor der ‚Berner Tagwacht‘. Nach dem Landesstreik wird Grimm zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Der Prozess liefert keine Beweise für die Gerüchte, die Sowjetgesandtschaft in Bern und bolschewistisches Geld stünden hinter dem Oltener Aktionskomitee.*

*9. November: Zürcher Proteststreik. Sonderegger lässt die Streikposten der Arbeiterschaft verhaften. Die Truppen halten Amts- und Dienstgebäude, Banken, Konsulate, Brücken und Strassenkreuzungen besetzt.*

*Sonderegger erlässt ein Verbot der auf den 10. November auf dem Fraumünsterplatz angesetzten Revolutionsfeier.*

*10. November: Münsterplatz Zürich. Trotz Verbot 7'000 Demonstranten. Die Truppe verschießt 660 Patronen.*

*11. November: Sonderegger erlässt folgenden Aufruf an die «Einwohnerschaft der Stadt Zürich»:*





**Emil Sonderegger (1868-1934). Im Landesstreik von 1918 Kommandant der Zürcher Ordnungstruppen. 1920-1925 Generalstabschef. 1933/34 Fronten-Propagandist. Sonderegger in der Schrift «Ordnung im Staat»: «Die Einbürgerung von Juden muss verboten werden, ebenso die Erteilung der Bewilligung zu längerem Aufenthalt. (. . .) Der Parlamentarismus ist dem Untergang geweiht.»**

---

Unsere Truppen sind mit Handgranaten ausgerüstet. Sie haben Befehl sie zu gebrauchen, wenn aus Fenstern und Kellerlöchern geschossen wird. Die Truppe weiss, dass auf blosser Vermutung hin, dass aus einem Fenster geschossen worden sei, keine Handgranate verwendet werden darf. Wo aber einwandfrei feststeht, dass aus Häusern geschossen worden ist, wird das Handgranatenwerfen zur befohlenen Pflicht.

*Am 11. November 1918 erlassen Oltener Aktionskomitee, Geschäftsleitung der SPS, Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und die SP-Nationalratsfraktion folgenden Aufruf:*

### **An das arbeitende Volk der Schweiz!**

Diese Behörden haben das Recht verwirkt, im Namen des Volkes und der Demokratie zu sprechen, von denen sie desavouiert worden sind. Sie haben das Recht verwirkt, das Schicksal eines Volkes zu bestimmen, das ihrer Politik die Zustimmung versagt. Jetzt ist der Augenblick gekommen, da das werktätige Volk einen entscheid-

den Einfluss auf die weitere Entwicklung des Staatslebens zu nehmen hat.

Wir fordern die *ungesäumte Umbildung der bestehenden Landesregierung unter Anpassung an den vorhandenen Volks willen*. Wir fordern, dass die neue Regierung sich auf folgendes Minimalprogramm verpflichtet:

1. Sofortige Neuwahl des Nationalrates auf Grundlage des Proporz.
2. Aktives und passives Frauenwahlrecht.
3. Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht.
4. Einführung der 48-Stundenwoche in allen öffentlichen und privaten Unternehmungen.
5. Reorganisation der Armee im Sinne eines Volksheeres.
6. Sicherung der Lebensmittelversorgung im Einvernehmen mit den landwirtschaftlichen Produzenten.
7. Alters- und Invalidenversicherung.
8. Staatsmonopol für Import und Export.
9. Tilgung aller Staatsschulden durch die Besitzenden.

Dieses Programm bedarf keiner weitem Begründung. Es ist das Minimum dessen, was das werktätige Volk zu verlangen berechtigt ist.

*Hoch die Solidarität!  
Es lebe die neue Zeit!*

*12.-14. November: Schweizerischer Landes-Generalstreik. Gesamtzahl der Streikenden: ca. 250'000.*

*Der Bundesrat erlässt ein weiteres Truppenaufgebot. General Wille verlangt vom Bundespräsidenten die Erlaubnis, «auf die gefährlichen Führer der Revolution die Hand zu legen».*

*Sonderregger befiehlt in Zürich 20'000 Mann mit 40 Handgranaten pro Kompanie. Seine Proklamation an die Arbeiterunion Zürich:*

Wer zur Vorbereitung oder Unterstützung einer Arbeitseinstellung auffordert oder vorsätzlich den Betrieb einer öffentlichen Verkehrsanstalt, namentlich Eisenbahn-, Post- und Telegraph- oder Telefonbetrieb oder den einer zur allgemeinen Versorgung mit Lebensmitteln, Wasser, Licht, Kraft dienenden Betrieb hindert oder stört, oder wer zu diesem Vergehen auffordert, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft. Wer sich von dem Platzkommandanten oder den ihnen unterstellten Organen erlassenen Anordnungen zur Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung widersetzt, wer eine auf Anordnung des Platzkommandanten oder seiner Organe verhaftete Person befreit oder zu befreien versucht, oder wer die Platzkommandanten und deren unterstellte Organe tötlich angreift oder bedroht oder beleidigt und wer zu diesem Vergehen auffordert, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Busse bis zu 1'000 Fr. bestraft. Wird das Vergehen von einem zusammengerotteten Haufen begangen, so wird jeder, der an der Zusammenrottung teilnimmt, mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft. Gegen Ausländer kann Landesverweisung bis 20 Jahre oder lebenslanglich ausgesprochen werden. Werden die Vergehen mittelst der Druckerpresse begangen, so finden die Art. 69 bis 72 des Bundesstrafgesetzes Anwendung.

*12./13. November: Ausserordentliche Session der Bundesversammlung. Das Bundeshaus ist von Truppen im Stahlhelm besetzt. Erfolgreiche Verhandlungen mit dem Oltener Aktionskomitee. Das Parlament lehnt schliesslich Verhandlungen mit den Streikführern grundsätzlich ab.*

*Bundespräsident Calonder erklärt:*

Wenn Sie uns mit dem Bürgerkrieg drohen, seien Sie sich dessen bewusst, dass wir den Kampf aufnehmen und ihn, im Namen der staatlichen Autorität, bis zuletzt durchführen werden.

*Im Verlauf des Streiks bilden sich in Zürich, Basel und Genf bürgerliche Organisationen zur «Aufrechterhaltung der verfassungsmässigen Sicherheit, Ruhe und Ordnung». So zum Beispiel die 'Zürcher Stadtwehr' (14.11.), die sich «im Notfall an die Seite unserer zürcherischen Ordnungstruppen» stellen will und ihr «notwendige Hilfskräfte für Spezialdienste jetzt schon zur Verfügung» stellt.  
Aufruf der Stadtwehr:*

Schweizerbürger: Von der Entschlossenheit und Geschlossenheit aller Nationalgesinnten hängt der Ausgang der gegenwärtigen Krisis ab. Tretet unserer Stadtwehr bei!

*14. November: Kapitulation des Oltener Aktionskomitees nach einem Ultimatum des Bundesrats:*

Im Hinblick auf die ungeheuren, von Stunde zu Stunde wachsenden innere und äussere Gefahren, die als direkte Folge des Generalstreiks dem Lande und dem gesamten Schweizervolk drohen, fordert der Bundesrat Sie auf, dem Generalstreik mit heute ein Ende zu machen und bis heute Abend 5 Uhr eine bezügliche schriftliche Erklärung abzugeben.

*Bundespräsident Calonder im Plenum zu den Streikführern:*

Halten Sie ein, kehren Sie um! Bedenken Sie, wohin Sie Ihr frevelhaftes Unternehmen führt und in welche Lage Sie unser Land bringen, wenn Sie den Streik fortsetzen. Seien Sie dessen eingedenk, dass Sie eine ungeheure Verantwortlichkeit gegenüber dem Schweizervolke übernehmen!

*Das Protokoll des 2. Arbeiterkongresses vom 21./22. Dezember 1918 hält fest:*

Für uns handelte es sich genau wie bei einem gewerkschaftlichen Kampf nur darum, zu erwägen, auf welche Art wir die Bewegung besser und für die Arbeiterschaft vorteilhafter zum Abschluss brin-

gen konnten. Wir haben uns gesagt, wenn wir jetzt abschliessen, so werden wir die Arbeiterschaft so geschlossen, wie sie in den Kampf eingetreten ist, aus dem Kampf herausführen und ermöglichen, dass sie auch später wieder bereit ist.

---

### **Walther Bringolf**

*Waren Sie damals für einen revolutionären Umsturz in der Schweiz?*

Ich betrachtete ihn damals als Theorie. Praktisch habe ich mich nie so konkret damit auseinandergesetzt. Ich sage ehrlich: an den revolutionären Umsturz habe ich sekundär gedacht. Primär habe ich daran gedacht, dass aus der Schweiz ein Sozialstaat erster Ordnung gemacht werden müsse. Und zwar nicht auf Kosten, sondern zugunsten der Arbeiter und Angestellten und auf Kosten des besitzenden Bürgertums, des Kapitals.

*Würden Sie sagen, dass der Generalstreik nötig war, um die Forderungen der Arbeiter durchzusetzen?*

Die grösste Errungenschaft in der schweizerischen Sozialpolitik ist der Generalstreik. Ohne Generalstreik hätte

hätte es keine 48-Stunden-Woche gegeben, keine Proporzahlen in den Nationalrat, keine AHV und keine IV.

Unmittelbar nach dem Generalstreik stand der Bundesrat noch unter seinen Nachwirkungen. Und dann kamen die reaktionären Einflüsse. Es hiess, der Generalstreik sei ein Machwerk der russischen Revolutionäre. Und dann ging die Hetzerei los.

*Das stimmt nicht, Ihrer Meinung nach?*

Nein, nicht im Geringsten. Das Oltener Aktionskomitee war sogar vollkommen intakt und schweizerisch gesinnt. Aber das wollten die Bürgerlichen nicht begreifen, weil die Streikleute Sozialisten waren. Natürlich sprachen die etwas anders von der russischen Revolution als die Durchschnittsbürger.

---

### **Der Historiker Willi Gautschi in seinem Buch ‚Der Landesstreik 1918‘:**

Es liegt kein beweiskräftiges Indiz vor, das die weitverbreitete Auffassung erhärten könnte, das Oltener Aktionskomitee habe einen Umsturz im Sinne einer mit einem Bürgerkriege verbundenen gewaltsamen Auseinandersetzung geplant.

## «Lenin sind wir alle»

*1920 reist Walther Bringolf nach Moskau an den 2. Kongress der III. Kommunistischen Internationale. Nach seiner Rückkehr schreibt Bringolf (noch als Mitglied der SPS) über Revolution und Lenin:*

Uns Proletariern reserviert man Spezialwaggons. Für uns lässt man die Fahnen grüssen. Unseretwegen freuen sich die Arbeiter Russlands und geben dieser Freude unverhohlen Ausdruck. Das Gehirn saugt sich voll – jeder Nervenstrang vibriert – die revolutionäre Energie sammelt sich.

(•••)

Soll ich Lenin beschreiben? Wohl kaum. Grössere haben das getan. Grössere haben gezeigt, dass er, das «Gehirn und das Herz» der Weltrevolution ein Phänomen ist, wie es die Weltgeschichte selten erzeugt. Sie haben aber auch gezeigt, dass Lenin nicht *allein* ist, nicht eine Persönlichkeit ist, die für sich besteht. Nein. Lenin sind wir alle. Jeder Kämpfer der Revolution trägt in sich einen Teil der heiligen Flamme, der Unerbittlichkeit, der Selbstlosigkeit und Ent-sagung. Jeder Revolutionär muss das alles in sich tragen und dazu einen unerschütterlichen Willen.

(•••)

Stolz und demütig zugleich schaut man das Werk der russischen Ge-nossen. Stolz über die unbändige Kraft und das revolutionäre Feuer des Proletariats – demütig über das wenige, das wir bei uns getan. (*Russische Reise, 1920*)

*1921 verlässt Walther Bringolf die SPS, tritt der Kommunistischen Partei der Schweiz bei und wird Redaktor der ‚Arbeiter-Zeitung für den Kanton Schaffhausen‘. Am 25. April 1922 schreibt das Blatt:*

## Zum 1. Mai An die Schweizerische Arbeiterschaft!

Unter der Parole «Einheitsfront des revolutionären Kampfes» ruft die Kommunistische Internationale das Weltproletariat zur Demonstration auf. Mit Freuden und Begeisterung nehmen wir diese Losung auf, denn sie ist der Ausdruck dessen, was die Kommunistische Partei der Schweiz seit einem Jahre in unserem Lande propagierte. (...)

Seit dem Generalstreik 1918 konnte man innerhalb der schweizerischen Arbeiterbewegung ein konstantes und progressives Abgehen vom revolutionären Klassenkampf konstatieren. Die Seuche des Reformismus hat nicht nur die Spaltung verursacht, sondern drohte auch noch die Gewerkschaften in ihren Grundfesten zu erschüttern. (...)

Wie ist die Situation heute? Die Voraussage der Kommunistischen Partei hat sich als richtig erwiesen. Die herrschenden Klassen waren und sind nicht imstande, die durch den Krieg und seine Folgen heraufbeschworene Krise zu überwinden. Als Opfer dieser Krise Hegen heute noch Zehntausende von Arbeitern auf der Strasse, ohne Aussicht, in absehbarer Zeit wieder ihre Existenz durch ihrer Hände Arbeit erwerben zu können (. . .)

Die Angriffe der Unternehmer auf die Löhne und die Arbeitszeit werden immer frecher. (...) Dem Staate erpressen die Banken unverschämte Zinsen, und der Bundesrat amtet als williger Zutreiber der Geldaristokratie. Der Arbeiterschaft bleibt kein anderer Ausweg, als den Kampf aufzunehmen. (...)

*Für den Achtsturentag!  
Gegen den Lohnabbau!  
Gegen die Arbeitslosigkeit!  
Für Sowjetrussland!*

Zentrale der Kommunistischen Partei der Schweiz.



### **Willy Bretscher:**

Die Sozialdemokratie verharrte in den Zwanzigerjahren in einer zweideutigen Einstellung zum Staat. Sie bewegte sich zwischen Reform und Bolschewismus. Zum Teil arbeitete

---

sie mit; zum Teil aber stand sie in heftiger Opposition, und vor allem war ihre Ablehnung der Landesverteidigung eine Quelle dauernder Irritation und Sorge im Bürgertum.

Und dann hatten wir daneben noch die kleinen Kommunisten. Eine kleine Partei, die aber ihren Unfug trieb – je kleiner sie war, umso irritierender trat sie auf der Strasse auf.

Ein Malaise war damals allgemein vorhanden. Es gab eine Polarisierung zwischen rechts und links, und man hatte einfach das Gefühl, die öffentlichen Dinge gingen nicht mehr voran, und die Volksgemeinschaft sei aufgesplittert, aufgespalten.

---

*KP-Nationalrat Walther Bringolf in der Debatte vom Dezember 1925 über den Voranschlag des Bundes für 1926 (zitiert nach dem amtlichen stenographischen Bulletin):*

Und von hier aus richte ich den Appell an die sozialdemokratischen Kollegen, mit uns zu kämpfen gegen die Bourgeoisie, mit uns die rote Fahne des Antimilitarismus, die sie fallen liessen und die am Boden liegt, aufzunehmen und zu erheben gegen die Bourgeoisie. Ich kann mich nicht beirren lassen durch diese sichern Gesichter der bürgerlichen Vertreter. Das Selbstbewusstsein der bürgerlichen Vertreter stammt nicht aus der Jetztzeit, nicht daher, weil diese Gesellschaft es aus eigener Kraft erkämpft hat. Ihre Vorkämpfer (zu den Bürgerlichen gewendet) haben einmal nicht mit pazifistischen Phrasen, sondern mit ganz andern Mitteln die alte Klassenherrschaft gestürzt und die Ihrige aufgerichtet. Und wenn Sie heute (die bürgerliche Fraktion) so selbstbewusst sind, so verdanken Sie das dem Kampfe Ihrer Vorfahren, nicht Ihrer eigenen Kraft und ihren eigenen





Freisinniges Wahlplakat von 1919. Theodor Gut (1890-1953), FDP-Nationalrat und Redaktor der «Zürichsee-Zeitung», am 30.12.1918 in seinem Blatt: «Der Bolschewismus ... hat im verflossenen Jahre nach gefährlichem Aufflackern in vielen kriegführenden und neutralen Ländern, auch in der Schweiz, glücklicherweise keine Fortschritte gemacht. Immerhin bleibt er bis zu seiner endgültigen Erledigung die grösste Gefahr für Europa.»

---

Mitteln. Und wenn Sie heute über unsere Haltung lächeln, so mögen Sie das tun, wir haben das felsenfeste Vertrauen in die Arbeiterschaft, mehr als die sozialdemokratische Fraktion, dass auch ihr Selbstbewusstsein sich stärkt und das Ihrige, wer weiss, es geht manchmal nicht so lange, dann schwinden wird.

*Zum Wiederholungskurs von 1925 der 5. Division schreibt die ‚Schaffhauser Arbeiter-Zeitung‘, deren Redaktor Walther Bringolf ist:*

### **Klassengenossen im Waffenrock!**

Nun müsst ihr für 14 Tage einrücken und euch drillen und schlauchen lassen.

Trotz der sogenannten Friedensära wird auf der ganzen Welt fieberhaft zu einem neuen Kriege gerüstet. Die Proletarier sollen dann wiederum das nötige Kanonen- und Giftgasfutter liefern. Auch ihr sollt

Stadtratswahlen 1923  
28./29. April» A



Aus der ‚Prinzipienerklärung‘ des SPS-Parteiprogramms von 1920:

«Unter den heutigen Verhältnissen vollzieht sich die Tätigkeit der Sozialdemokratie in der Form des Klassenkampfes. Während aber die Klassenkämpfe des Bürgertums die Festigung und Erweiterung seiner Klassenrechte zum Ziele haben, ringt die Arbeiterschaft um die Beseitigung jeder Klassenherrschaft und jeder Ausbeutung.»

Wahlkampfplakate der SPS (1923) und der Kommunistischen Partei der Schweiz (1925).

Die kommunistische ‚Arbeiter-Zeitung für den Kanton Schaffhausen‘ (Redaktor Walther Bringolf) zum 1. Mai 1922:

«Für den Achtstundentag!  
Gegen den Lohnabbau!  
Gegen die Arbeitslosigkeit!  
Für Sowjetrussland!»

---

zu solch willenslosen Werkzeugen der Herrschenden erzogen werden. Wenn auch die schweizerische Armee zum grossen Bedauern der Gallionierten nicht dazu geeignet ist, auf den Schlachtfeldern des Imperialismus grosse Schlachten zu schlagen, so wird sie doch ausgerüstet mit den modernsten Mordinstrumenten und werden Millionen dafür ausgegeben, um dann wenigstens die rebellierenden Arbeiter im Schach halten zu können. Ihr erinnert euch wohl alle an

den «berühmten» Handgranaten- und Bürgerkriegserlass von Bundesrat Scheurer an die verschiedenen Truppeneingebote, bei Kämpfen der Arbeiterschaft.

Dass die Armee ein Klasseninstrument der Herrschenden ist, das muss jeder Prolet im Soldatenkleid wissen und so wie er im Betriebe und zu Hause versucht, seine Nebearbeiter für den Klassenkampf zu gewinnen, so muss er auch im Militär handeln.

Er muss sich selbst im Klaren sein, dass er sich nicht als Werkzeug gegen seine eigenen Interessen, gegen seine eigene Klasse verwenden lassen darf, muss aber auch unermüdlich dafür sorgen, dass auch die andern Soldaten zu dieser notwendigen Erkenntnis kommen.

Kameraden im Waffenrock! Vergesst keinen Augenblick eure Klassenlage und denkt stets daran, dass das sogenannte Vaterland, das ihr verteidigen sollt, der kapitalistische Staat ist, der euch als Arbeiter ausbeutet und entrechtet.

Seid klassenbewusste Proletarier auch im Militär!

### *Der Historiker Willi Gautschi in ‚Der Landesstreik 1918‘:*

Im Kampf um ihre Anerkennung hatte sich die Arbeiterschaft in der Anwendung der Mittel nicht wählerisch gezeigt. Nachdem es ihr in der Zwischenkriegszeit gelungen war, sich die ihr zukommende Position zu verschaffen, wurde sie zu einer tragenden Stütze der staatlichen Gemeinschaft.

## Benito Mussolini: «Entartetes Tessin»

*Nach dem Marsch auf Rom (28.10.1922) ernennt König Viktor Emanuel III. Mussolini zum Ministerpräsidenten. Bereits im Herbst 1920 lässt die Schweizer Gruppe ‚Giovani Ticinesi‘ dem faschistischen Dichter Gabriele d’Annunzio eine Huldigungsadresse überbringen, in der Bellinzona als Wachtposten der Italianità bezeichnet wird. Mussolini, noch als Abgeordneter, über das Tessin (in seiner ersten Rede in der Abgeordnetenversammlung vom 21.6.1921):*

Ich berühre da ein sehr heikles Thema, aber wir alle wissen, dass im Kanton Tessin, der immer mehr entartet und sich «verdeutscht», eine nationale Vorhut im Aufblühen ist, deren Entwicklung wir Faschisten mit lebhafter Anteilnahme verfolgen.

*Der Bundesrat protestiert.*

*Bundesrat Giuseppe Motta bittet die Bundesanwaltschaft um Auskunft über Mussolini.*

*Bericht der Bundesanwaltschaft vom 23.7.1921:*

Unter Bezugnahme auf die in der schweizerischen Presse besprochene Angelegenheit Mussolini beehren wir uns, Ihnen Folgendes mitzuteilen: Mussolini Benito, Sohn des Alessandro und der Rosa Maltoni, geb. 29. Juli 1883 in Predappio (Forli-Italien), Elementarschullehrer und Handlanger, stand in Bern im Jahre 1903 wegen lebensgefährlicher Drohung in Untersuchung, die aber mangels genügenden Beweises ohne Entschädigung aufgehoben wurde. Er machte sich hier auch als sozial-revolutionärer Agitator bemerkbar und ist sodann am 27. Juni 1903 polizeilich aus dem Kanton Bern ausge-

schaftt worden. Im Frühling 1904 hielt er sich in Genf auf, trieb auch dort sozial-revolutionäre Propaganda und zeichnete sich durch besonders heftige Reden aus. Da er den Polizeibehörden von Genf einen gefälschten Pass vorgewiesen hatte, wurde Mussolini am 15. April 1904 aus dem Kanton Genf ausgewiesen und polizeilich an die italienische Grenze abgeschoben. Am 13. September 1909 wurde er von den Polizeibehörden in Trient (Tirol), wo er als Redaktor eines sozial-revolutionären Blattes tätig war, aus Österreich ausgewiesen. Im Jahre 1913 tauchte er wieder im Kanton Freiburg als Versammlungsredner auf. Seither ist er in der Schweiz nicht mehr bemerkt worden.

### **Mottas Trinkspruch**

*Bern, Dezember 1922. Bundesrat Motta nimmt an der Einweihung des Denkmals der Welttelegraphen-Union teil – einer Arbeit des Italieners Romagnoli.*



### *Motta in seinem Trinkspruch:*

Oh, ich höre wohl den italienischen Ministerpräsidenten proklamieren, es gebe ein neues Italien, das noch wunderbarer sei als das Italien der Denkmäler, der Museen und der Bibliotheken. Niemand mehr als ich anerkennt, welches Feuer in der steigenden Kraft der sich stets erneuernden italienischen Rasse glüht.

*Faschistisches Gedankengut schimmert auch durch eine Schrift Hans Zopfis, die das Vaterland verloren glaubt, wenn «das Regiment im Staate einer wirtschaftlich, sozial und religiös entwurzelten Clique in der Grossstadt zufällt»:*

Wir haben zuwenig Bauern und zu viele Industrieproletarier und Händler im Lande.

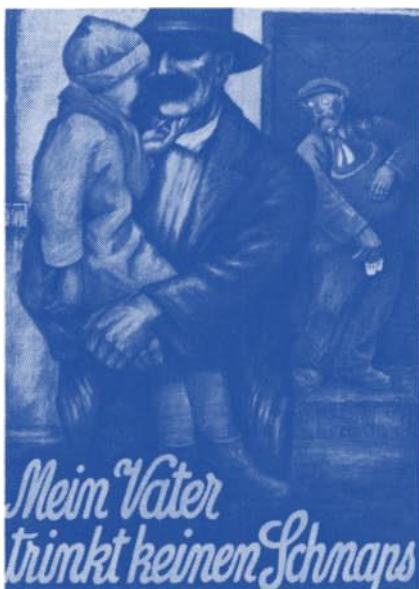
Wir stellen heute, wenn wir die Dinge sehen wollen, wie sie sind, eine staatsgefährliche, eine gewaltige Überfremdung fest. Fast 15% der schweizerischen Bevölkerung besteht aus Ausländern.

(•••)

Es ist lächerlich, von der Unabhängigkeit, Kraft und Ehre der Schweiz zu faseln und dabei der Überfremdungsgefahr mit dem weisen Kopf im Sand «gegenüberzustehen». (. ..) Die organische Verbundenheit mit Menschen, die zu Grund und Boden der Heimat in einem Traditionsverhältnis (Geschichte) und in einem Rechtsverhältnis (Besitz und Eigentum) stehen, sie allein gibt den Weg einer Staatspolitik an, die in ihrer Anlage nicht anders als konservativ sein kann.

Der Bauernstand ist nun derjenige Berufsstand, der gar nicht überfremdet ist. In ihm verkörpert sich die Tradition, die Geschichte der mit dem Grund und Boden der Heimat verwachsenen Schweizer.

Der Bauernstand ist seiner Natur nach der Hüter der politischen und religiösen Traditionen des Schweizervolkes. Ohne Religion ist das Volk als Element des Staates unbrauchbar.



**Plakat des Nationalen Verbandes gegen die Schnapsgefahr.**

Auch die Bauernheimatbewegung bekämpfte in den zwanziger und dreissiger Jahren den «Alkoholismus im Bauernhaus». Ein ehemaliger Jungbauer erzählte mir:

«Der Schnaps kostete damals ungefähr 1 Franken 50 pro Liter, was natürlich die Trunksucht förderte. Ich hatte zu jener Zeit mit einer in Not gekommenen Bauernfamilie zu tun. Wenn ich dort auf Besuch kam, sah es so aus: Die Frau stand in der Küche und kochte das Mittagessen. Neben ihr lief das Brennöfeli, in dem der Schnaps gemacht wurde. Dann setzte sich die Familie zum Znüni um den Tisch und trank Schnaps. Und so wie diese haben zur Krisenzeit viele Bauernfamilien getrunken.»

Sollte auch, dies kann vorübergehend der Fall sein, das Regiment im Staate einer wirtschaftlich, sozial und religiös entwurzelten Clique in der Grosstadt zufallen, so ist das Vaterland noch nicht verloren, wenn der Bauer die Traditionen, den Glauben der Väter, aufrechterhält. Dass er dies in katholischen Gebieten stets tun wird, das ist als sicher anzunehmen. (. . .) Nun sind die Bauern in unserem Volke die Minderheit. Ihre Minderheit ist aber gerade in einer modernen Demokratie, wo die Stimmen gezählt und nicht gewogen werden, heute schon eine beängstigend kleine.

(...)

Das Geschrei nach billigem Brot, nach weniger Arbeit, nach leichtem Gewinn erfüllt heute die Gassen. Führer des Volkes ist nicht eine wahre Aristokratie, die mit Grund und Boden, mit Geschichte und Tradition des Volkes verwachsen ist. (. . .)

Vor allem aber bleibt wahr: Ohne Bauer, wirklichen Bebauer der Scholle, kein Vaterland, keinen nationalen Staat. (*Hans Zopf: 'Die vaterländische Aufgabe der Landwirtschaft', 1924*)

*Der Hintergrund dieser Gedanken: Zunehmende Verschuldung, Angst vor Überfremdung und Industrialisierung, Alkoholismus im Bauernhaus.*

### ***Ein Landpfarrer schreibt 1925:***

Wer von uns möchte aber leugnen, dass der Alkoholismus eine schwerste, machtvollste Hemmung für den Sieg Christi in der Welt darstellt?

*Am 15. Juli 1923 wird in Luzern der 'Bund abstinenter Schweizerbauern' gegründet. Der Sekretär des Vereins, Dr. Hans Müller, schreibt in der Mitgliederzeitschrift 'Vorspann' über die Herstellung und gärfreie Lagerung von Süssmost. In «Abstinenzfeldzügen» spricht Müller über die «Abstinenzbewegung und ihre Bedeutung für die Volkswohlfahrt».*

*Hans Müller führt sogenannte «Bauernheimatwochen» durch und referiert über Themen wie «Vom Sinn unserer Arbeit», «Die Dienstbotenfrage», «Bauernheim oder Fabrik», «Des Bauern Dienst an der Heimat». Hans Müller:*

Liebe Freunde, ist es nicht diese tiefe Sehnsucht nach Gemeinschaft, die uns aus dem Trubel des Alltags heraus hier zusammengeführt hat?



# «Da ist es mir, als hätte Gott uns Bauern einen Mann geschickt...»

## Hans Müller und die Bauernheimatbewegung

*Noch heute leitet der 88jährige Hans Müller die nach dem Ersten Weltkrieg gegründete ‚Schweizerische Bauernheimatbewegung‘, deren Mitglieder sich ‚Jungbauern‘ nennen.*

*‚Vorspann‘ und ‚Bauernheimat‘ zeichnen in den zwanziger Jahren ein Weltbild voller «Materialismus, Eigennutz, Gewinnsucht». Es herrschten «finstere Gewalten», und «ob all den technischen Erfolgen» sei der «Mensch als Mensch» vernachlässigt worden.*

*Unter Hans Müller wird die Bauernheimatbewegung eine politische Partei – in Opposition gegen Bauernverband und Bauernpartei, die sich vor allem um die rein materiellen Interessen der Landwirte kümmern.*



### Hans Müller

*Sie waren eine Art Führer, und in ihrer Bewegung kommt der Begriff «Führer» ja auch immer wieder vor.*

Ich würde nicht sagen «Führer» – das habe ich nie für mich beansprucht und nie für mich gebraucht. Aber ich würde sagen: So wie der Bauer in seiner Familie vorangeht, so bin ich als Bauer in meiner Familie, der Bewegung, vorangegangen.

---

*Eine Frau Dällenbach schreibt über Hans Müller:*

Da ist es mir, als hätte Gott uns Bauern einen Mann geschickt, der diese Not erkannt und es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, uneigennützig seine ganze Kraft einzusetzen zum Wohle unseres Standes.

*1932 eröffnet die ‚Bewegung‘ auf dem Möschberg bei Grosshöchstetten eine Bauernheimatschule mit den Hauptabteilungen ‚Führer- und Hausmütherschule‘.  
Erziehungs- und Lehrziele sind:*

1. Die Erziehung einer geistig beweglichen, weitblickenden und verantwortungsbewussten jungen Generation zum Dienst in Bauernhof und Gemeinschaft.
2. Das Pflanzen einer starken Liebe zu Bauernberuf und Heimat – auf dem Boden eines gesunden Glaubens der Tat.
3. Das systematische Studium der wichtigsten bäuerlichen Kulturfragen und die Pflege einer einfachen, bodenständigen Bauerngesinnung und -kultur.

**Plakat der Schweizerischen Bauernheimatbewegung, 1935.**

**Aus den «politischen Arbeitszielen» der «Jungbauern»: «Die Bauernheimatbewegung will: dass in allen Behörden und Verwaltungsstellen des Staates von christlichem Geiste geleitete, verantwortungsbewusste Arbeit geleistet werde. Dass die Mitglieder des Parlaments weder geheimen Gesellschaften<sup>1</sup>, noch Verwaltungsräten dividendenzahlender Wirtschaftsorganisationen angehören dürfen.»**

<sup>1</sup> gemeint sind vor allem die Freimaurer-Logen.





*Aus den Arbeitszielen der Bauernheimatbewegung:*

Die Schweizerische Bauernheimatbewegung will: Dass der Christenglaube auch im Werktag wieder gelebt und zur Richtschnur allen Handelns werde.

Dass der Mensch mit seiner unsterblichen Seele immer und in jedem Falle vor dem toten Kapital komme und die Tyrannei des spekulativen Grosskapitals entschieden bekämpft werde. Dass der Boden der Spekulation entzogen und denen erhalten bleibe, die ihn mit ihrer Hände Arbeit bebauen.

Dass das ganze Volk die Gefahren erkenne, die aufsteigen, wenn der Bauernstand wirtschaftlich und seelisch zermürbt wird und untergeht.

*1934 warnt Hans Müller im ‚Vorspann‘:*

Das letzte Jahrhundert mit seiner gewaltigen Entwicklung in Wissenschaft und Technik hat den Menschen aus seinen Bindungen gelöst. Der Materialismus siegte: der Mammon in all seinen Formen.

*Der spätere Bundesrat Markus Feldmann hofft am 18.11.1932 im ‚Vorspann‘, dass dem «kühnen Werk eines kühnen Führers der verdiente Erfolg beschieden sein möge».*

**Versteigerung eines Bauernhofs in den dreissiger Jahren. Die Jungbauern-Zeitschrift ‚Bauernheimat‘ druckt 1930 folgendes Gedicht eines «wackeren, alten» Bauern ab, das auf dem Hintergrund von Krise und Landflucht die «Erhaltung, Vertiefung und Veredelung bäuerlicher Art, Arbeit und Kultur» (Hans Müller) zum Inhalt hat:**

**O hüte, Bauer, deinen Frieden  
Und den Beruf, den Gott dir gab.  
Er ist das Schönste, das hienieden  
Für dich schon in der Wiege lag!**

**Lass ja die Hand nicht von dem Pfluge,  
Der deine Ahnen schon ernährt,  
Und folge nicht dem Sinentrüge, Der besseres für dich begehrt!**

**Und mag dich locken, dich betören  
Der leichtern Arbeit kurze Frist,  
Magst du von reicherm Lohne hören, Als wie er dir beschieden ist –**

**O kehre niemals je den Rücken der Scholle, die dein Sein gebar, Mag sie auch  
spärlich nur beglücken, Sie nährt dich doch von Jahr zu Jahr!**

Foto Seite 56/57

**Eine Schweizer Bauernfamilie in den dreissiger Jahren. In der Jungbauern-Zeitschrift ‚Bauernheimat‘ erscheint im März 1933 folgendes Gedicht:**

**O lass mich in den Wintertagen  
Die stille Hoffnung in mir tragen,  
Dass, Gott, dein Segen, meinem Felde,  
Mehr nützt als Mammonskraft im Gelde.**

**Lass mich in aller Einfalt spüren,  
Wie gnädig du mich wolltest führen,  
Als du mir gabst die eigne Scholle,  
Dass ich nicht fernwärts wandern solle.**







**Hans Müller im Dezember 1978:**

Dies ist meine ganz persönliche Überzeugung: Wenn ein Volk sein Bauerntum zugrunde gehen lässt, dann ist ein Volk selber verloren. Das zeigt sich durch alle Jahrhunderte. Denn der herrliche Vorzug des Bauern ist der, dass er in seiner Arbeit – im Gegensatz zur Arbeit in der Fabrik zum Beispiel – mit den Kräften um sich, mit den Menschen um sich und mit den Kräften über sich ständig in Berührung ist. Das ist sein herrliches Vorrecht in seiner Arbeit, wenn er draussen arbeitet, beim Säen etwa oder im Umgang mit seinen Tieren.

*«Die Kräfte über sich» – was wäre das?*

Das sind die religiösen Kräfte.

*Sie prägten damals den Begriff der «Gottferne der Zeit».*

Ich bin überzeugt: wenn die Kirchen leer werden, dann ist das die Zeit der Gottferne.

*Als Unglück betrachteten Sie damals auch die Stadt. Sie und Ihre Bewegung sprechen von der «Sittenverwilderung und Genuss-Sucht in der Stadt», «Stadt frisst Menschen», «Ungeist der Grossstadt» und im Zusammenhang mit der Stadtfrau von einem «Modepüppchen, dem es an Schönheit der Seele fehlt und das der Sucht unterworfen ist, in hübschen Kleidern einherzugehen».*

*Deshalb die Aufforderung an die Frauen auf dem Lande, «Nachäffungen städtischer Modetorheiten» zu unterlassen, denn die Frau als «Priesterin im Bauernhaus» müsse ihrer Aufgabe und Haltung entsprechend gekleidet sein.*

Das stimmt. So dachte ich damals und so denke ich heute. Das ist der Auftrag aus dem Vorrecht des Bauern, das aus seiner Arbeit, seinem Leben kommt, weil er im Gott nahesten Beruf steht. Dieses Vorrecht hat er zurückzugeben an die Stadt, in der die Lichter in der Nacht immer heller brennen, und wo das Leben auf dem Trottoir zugrunde geht, um es jetzt ganz drastisch zu sagen.

*Was heisst «Leben auf dem Trottoir»?*

Keinen Boden mehr unter den Füßen haben.

*Ist nicht in all dem etwas von «Blut und Boden»?*

Im Gegenteil.



*Aus dem Jungbauernprogramm vom August 1940, mit dem sich die Bewegung den Verdacht der Anpassung einhandelt:*

Die Erfahrungen der vergangenen Jahre haben in uns den Glauben zerstört, dass die für das Vergangene verantwortliche Führung im Stande sein wird, den zur Rettung der Heimat nötigen Umbruch im Denken und Handeln durchzuführen. Die Wahlen vom letzten Herbst waren Bestätigung eines Weges, der sich als verhängnisvoll für ganze Länder erwiesen hat. Wir verlangen deshalb Neuwahlen für den National- und Ständerat und die rasche und gründliche Umbildung unserer obersten Landesbehörde.

*Am 11. September 1940, einen Tag nach dem Empfang der Vertreter der landesverräterischen 'Nationalen Bewegung Schweiz' durch Bundespräsident Pilet-Golaz (s. Seite 192), verteidigt Nationalrat Hans Müller vor der Vollmachtenkommission des Nationalrats als erster die NBS. Die Bewegung sei wegen ihrer Anträge jahrelang als kommunistisch oder nationalsozialistisch verdächtigt worden. Entgegen anderen Parteien brauche sie sich jetzt nicht umzustellen oder anzupassen. Sie werde den Kampf gewinnen, weil sie im Gegensatz zu jenen nicht in peripheren, sondern in zentralen Dingen ihre Vorschläge verwirklichen wolle. Für diese Bewegung arbeite die Zeit und das, was sie bisher geleistet habe.*

*1942 setzt sich Hans Müller auch für den wegen seiner anpasseri-schen Denkschrift im Amt suspendierten Oberst Gustav Däniker (s. Seite 210) ein. Die Suspendierung im Amte habe sich wie ein Lauf-feuer verbreitet und ernste Bedenken in Offizierskreisen hervorgeru-fen, die wie er und Däniker um das Land besorgt seien.*

---

## Frontismus

(Nationale und Neue Front,  
frontistischer Stil,  
Antisemitismus)

---

Freisinn und Fronten

Benno Schaeppli,

«Landespropagandaleiter»

„Der Eiserne Besen“

Wehrbrief Nr. 22 („Die Judenfrage“)

«Blasierte Kunst»

Ein jüdischer Arzt und sein Oberst

„Die rote Pest“

## Die Schweiz: «Spiessiger Pufferstaat»

*Unter dem Druck der Wirtschaftskrise und dem Einfluss des Faschismus wächst in den zwanziger Jahren auch in der Schweiz die Abneigung gegen Parlamentarismus und Demokratie – vor allem unter der akademischen Jugend an der Universität Zürich.*

***Der ‚Zürcher Student‘ schreibt 1930:***

Es ist ein Zeichen unserer Gestrigkeit, wenn heute noch die «Ideale» der französischen Revolution gepriesen werden. Gleichheit, Freiheit (im liberalen Sinne), Fortschritt, Souveränität des Volkes sind heute hohle und leere Schlagworte, und der Glauben an sie hat die Schweiz zu einem kraftlosen, spiessigen Pufferstaat gemacht.

(...)

Zu wirklicher Freiheit des Einzelnen wie des ganzen Staates führt nur die Ungleichheit.

***Der ‚Zürcher Student‘ am 3.6.1931:***

Was die Abneigung der jungen Generation gegenüber der heutigen Art des Politisierens ganz besonders schürt, ist das Gefühl, dass die Politik zum blossen Geschäft und zum Kuhhandel degradiert worden ist. Wo es sich einst um die Austragung von weltanschaulichen Konflikten handelte, bemerken wir heute nur noch reinen Opportunismus. Alles ist Taktik, daher auch kein Opfer für eine innere Überzeugung mehr. Der junge Mensch begeistert sich aber für Heroismus jeglicher Art, nicht aber für das kleinliche Feilschen um abgenagte Knochen.

### *Der spätere Fronten-Ideologe Paul Lang in einem Vortrag, 1929:*

Die heutige Schweiz zeigt eine ausgesprochene Greisenherrschaft. Die diskussionslose Anbetung des demokratischen Grundsatzes hat zu Auswüchsen geführt, die den Charakter des Volkes schädigen. Den Berufspolitikern wird in weiten Kreisen misstraut, weil sie scheinbar keine schöpferischen Führer mehr zu zeugen oder zu ertragen vermögen. Wir Schweizer können uns logischerweise von der europäischen antidemokratischen Bewegung, die einer gegliederten Zukunftsordnung zuzustreben scheint, ohne Schaden nicht abschliessen.

*1930 studiert an der Universität Zürich auch Hans von Wyl, Redaktor des ‚Zürcher Studenten‘.*



#### **Hans von Wyl:**

Ich bin Luzerner, und die Luzerner Zeitungen haben die französische Revolution immer in Grund und Boden ver-

dammt. Als junger Mann las ich nur das ‚Vaterland‘, die einzige orthodox einwandfreie Zeitung, die immer für Deutschland und nicht etwa für Frankreich war. Zu meiner Bubenzeit war es so, dass man nur den Meldungen der deutschen Presseagentur Wolf glaubte und die Meldungen der französischen Agentur Havas einfach als «Havas-Meldungen» abtat. Das ging so weit, dass sich im Kanton Luzern so etwas wie ein geflügeltes Wort gebildet hatte: Wenn jemand nicht glaubte, was ein anderer erzählte, sagte er einfach, das sei alles «en cheibe Havas», womit er eine Lüge, einen Schwindel meinte. Ich bin aus diesem Milieu herausgekommen.

## Die Nationale Front: «Befreiung des Schweizervolks»

*Am 20. Oktober 1930 gründet Hans von Wyl die politische Organisation ‚Nationale Front‘. Sie soll*

das schwerringende Schweizervolk von der Unterdrückung durch die international verbündeten Blutsauger-Grossmächte des Judentums, des Kapitalismus und des Marxismus aller Schattierungen

*befreien. So der ‚Eiserne Besen‘, das ebenfalls von Hans von Wyl gegründete ‚Kampfblatt der Nationalen Front‘.*

---

### Hans von Wyl:

Natürlich war unser Grüppchen gegen Demokratie und Liberalismus. Aber das war damals eine ganz allgemein verbreitete Stimmung, auch unter den ernsthaftesten Studenten. Man hatte das Gefühl, das Bundeshaus sei eine «Ochsen Scheune».

Ich erinnere mich an einen Vers, den ich damals «verbrochen» habe:

Herr Motta erhob ein gross Gebrülle,  
wir schütteten ihm Wasser in die  
Gülle.

Das sei nicht schön, zumal er jetzt  
doch brauche  
für seinen Kohl konzentrierte Jauche.

---

*An der Bundesfeier der Nationalen Front von 1932 hält Hans von Wyl eine Rede. Die ‚National-Zeitung‘ zitiert den Redner:*

Damit Arbeiter, Bauern und Gewerbetreibende ein menschenwürdiges Dasein fristen können, müssen die Ausbeuter, Schlemmer und Prasser mit Schimpf und Schande des Landes verwiesen werden. Sie, die Ausbeuter und Schlemmer im Allgemeinen wie die Juden im Besonderen, sind schuld an all dem Elend, an all der Not und an der Wirtschaftskrise, die gegenwärtig unser liebes Vaterland bedrückt.

## «Heraus aus dem Busch»

*Am 15. August 1932 antwortet von Wyl im ‚Eisernen Besen‘ unter dem Pseudonym F. Limacher:*

Ein hundsföttiger Lügner ist der Korrespondent der Basler «Na-Zional-Zeitung», der in der Nr. 356 vom 3. August 1932 unter dem Titel «Nazis in der Schweiz?» über unsere Zurzacher 1.-August-Feier berichtete. Der «Zional-Zeitung» selbst können wir nur dankbar sein für die Aufnahme dieser Schmiererei.

Der Kerl, dessen Namen wir zum Glück kennen und mit dem wir bei nächster Gelegenheit Fraktur reden werden, gefällt sich natürlich darin, zunächst unsere Bundesfeier zu verkleinern und lächerlich zu machen. Das lässt uns kühl. Denn mit der «Zional-Zeitung» streiten wir uns zuletzt darüber, ob hundert oder dreihundert Mann auf dem Achenberg waren.

Und nun: heraus aus dem Busch, Sie unverschämter Lügner! Ich stehe zu Ihrer Verfügung!

*Auf eine Leserschrift («Solche Hitler-Ableger wie Ihre Partei und Ihre Zeitung brauchen wir bei uns nicht») antwortet der ‚Eiserne Besen‘ am 14.11.1931:*

Wir bedauern ausserordentlich, dass wir in der Schweiz weder einen Hitler noch einen Mussolini besitzen, die einen solchen politischen Saustall wie den von Ihnen so warm vertretenen offenbar innert kürzester Zeit ausräumen würden. Eine gehörige Dosis Rizinusöl dürfte für Kreaturen Ihres Schlages bestimmt das wirksamste Heilmittel gegen die Manie politischer Verleumdung und Beschimpfung sein.

*Am 18.6.1932 schreibt das Blatt:*

Nationalsozialismus ist mehr als eine Parteisache, er ist eine Weltanschauung, die Weltanschauung, welche man in der Ziel- und Plan-

und Planlosigkeit der letzten zehn Jahre auch bei uns erwartet und – benötigt!

Geradezu grotesk wirkt das Gezeter über die «Religionsfeindlichkeit» Hitlers und seiner Bewegung. Gerade das Gegenteil ist nämlich wahr: als tiefreligiöser Mensch (wer das nicht glaubt, der lese Hitlers Schriften, vor allem das Buch «Mein Kampf»!) ist Hitler der geborene Apostel einer wahrhaft menscheitsbeglückenden Religion. Dabei betrachtet er das Christentum in dessen bestehenden Konfessionen als höchstes Kulturgut des deutschen Volkes, sich selbst aber dazu berufen, dieses Gut zu schützen und zu mehren.

*Der «Eiserne Besen» am 19.3.1932:*

Der Staat ist reif, dass er vom Sturmwind der heraufsteigenden politischen Generation vom Erdboden hinweggefegt werde!

**Halt! Halt!  
Neue Losung!**

National denken Sozial handeln  
Gut und preiswert kaufen

**Zigarren, Zigaretten  
Rauchutensilien**

**Spezialgeschäft Pfeifer-Joder**  
Plattenstr. 14 Zürich 7

*(Der «Eiserne Besen»,  
5.12.1931)*

**Bücher,  
die jeder lesen sollte:**

Adolf Hitler: Mein Kampf . . . . .	9.—
Mussolini: Vom Maurer zum Diktator . . .	12.50
Czech-Jochberg: Hitler, eine deutsche Bewegung . . . . .	4.—
Henry Ford: Der internationale Jude . . .	5.75
Winghene: Arianische Rasse, Christliche Kultur und Judenfrage . . . . .	1.25
Malatti: Die Revolution des Faschismus . .	2.50

zu beziehen durch:

**Nationale Front, Buchvermittlung, Postfach 105,  
Basel 9, Postscheckkonto V 11711**

(Bestellung auf Einzahlungsschein genügt.) Interessenten erhalten auf Verlangen unentgeltlich Sonderangebote über einzelne Wissensgebiete.

*(Der «Eiserne Besen»,  
4.6.1932)*

*Die Auflage des ‚Eisernen Besens‘ nach Angaben der Redaktion:  
14.11.1931: 4'000. 6.12.1931: 5'000. 23.12.1931: 8'000. 16.7.  
1932: 10'000. 10.3.1933: 25'000.*

*Am 14.10.1932 teilt Hans von Wyl der «roten Pressemeute», der er vorwirft, «meinen Namen, meine Familienverhältnisse und meine Ehre durch den Kot zu ziehen», mit:*

Der ‚Eiserne Besen‘ ist tatsächlich mein Werk!

Den ‚Eisernen Besen‘ habe ich mit Ausnahme der Nummern 12 und 13 zur Hauptsache redigiert. Für die erschienenen Leitartikel bin zu-  
meist ich verantwortlich. Die «Rüdiger»-Artikel dagegen stammen  
weder von mir, noch habe ich dieselben vor Drucklegung gesehen,  
noch habe ich sie alle nachträglich gebilligt.

Wenn ich bisher nicht mit meinem Namen zeichnete, so geschah es  
aus dem einzigen Grunde, weil mein Streben dahin ging, zuerst den  
festen Boden einer Existenz, die auch nur halbwegs so gesichert ge-  
wesen wäre, wie die der meisten roten Bonzen, unter die Füße zu  
bekommen, ehe ich als Rufer im Streite öffentlich auftreten wollte.  
Der blutige Hohn der roten Angriffe gegen mich besteht denn auch  
gerade darin, dass sie mich als einen armen Schlucker, einen Habe-  
nichts hinstellen, der auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen  
sei. Und etwas, das sich der öffentlichen Verbreitung solcher Ge-  
meinheiten nicht schämt, nennt sich *Presse und Partei der Armen  
und Unterdrückten!*

Wenn heute die rote Schwindelpresse fragt: «Ist *das* der verantwor-  
tungsfreudige und pflichtbewusste Führer der Nationalen Front», so  
antworte ich darauf:

Jawohl! *Ich* bin für die «Nationale Front» verantwortlich.





**Frontenfahne in der Zürcher Altstadt. Der Frontist Hans Kläui über das  
«Frontenbanner»:**

**Des Banners Feuer eilt voran;  
Wir folgen seinem Kreuz Zu brechen neuem Leben Bahn, Zu bau'n die  
junge Schweiz.**

## Die Neue Front: Beschränkung der Demokratie

*Gleichzeitig mit Hans von Wyl's Nationaler Front besteht 1930 an der Universität Zürich auch der elitäre Studentenzirkel 'Neue Front', der sich im Unterschied zur Nationalen Front weniger am Nationalsozialismus als am italienischen Faschismus orientiert.*

*Das Gründungsmitglied der Neuen Front, Robert Tobler:*

Die Demokratie muss auf ihre wesentlichen Momente beschränkt werden (. . .). An Stelle allzu häufiger Volksbefragungen tritt deren Beschränkung auf grundsätzliche Entscheidungen (Verfassungsfragen) und die Wahl der obersten Behörden. Das Stimmrecht soll wiederum nach Einsicht in die Abstimmungsvorlage, auf Grund der Kenntnis des Wahlkandidaten und nicht allein nach Parteiparolen geltend gemacht werden. Wo dem Stimmberechtigten die zur Beurteilung einer Vorlage oder eines Wahlkandidaten notwendige Fach- oder persönliche Kenntnis fehlt.. . muss der Stimmberechtigte ausgeschaltet bleiben. Sachverständige und vom hohen Verantwortungsgefühl geleitete Führer treten in weitem Masse an seine Stelle. Diese Beschränkung des Stimm- und Wahlrechts ist jedoch keineswegs schematisch, sondern nach den jeweiligen konkreten Bedürfnissen des Einzelfalles durchzuführen. (. . .) Die Mitarbeit am Staat fordert vom Mitarbeiter höchste Qualität. Sie ist kein Tummelfeld für jedermann. Die Forderung nach einer subjektiven Abstufung des Stimm- und Wahlrechts nach den persönlichen Fähigkeiten des Berechtigten, vielleicht auf Grund seiner Arbeitsleistung unter dem System der öffentlich-rechtlichen Organisation der Arbeit, ist ihre logische Konsequenz.

*Für Hans von Wyl ist die Neue Front eine Vereinigung etlicher «gegenwärtiger oder zukünftiger Besitzer schöner Villen auf dem Zürichberg» – dies in Anspielung auf die vielen freisinnigen Väter neufrentistischer Söhne.*

*Die Skepsis gegenüber dem Parlamentarismus teilen anfangs der dreissiger Jahre auch bürgerliche Politiker und Intellektuelle, die den Frontismus ablehnen.*



**Marcel Beck:**

Man muss sich natürlich genau vergegenwärtigen, dass die schweizerische Politik damals überhaupt keine aussenpolitischen und welthistorischen Aspekte kannte. Wir lebten ja in der Neutralität eigentlich nur in unserem Häuschen, und das hatte für uns Junge etwas Kleinkariertes. Historisch gesehen war ja die Milchpreisfrage in Bezug auf die Hungersnöte im Ersten Weltkrieg hoch-

interessant. Nur wussten wir nicht viel davon und sahen nur, wie im Nationalrat endlos über den Milchpreis diskutiert wurde, und das interessierte uns überhaupt nicht.

Ich selber bin in einem Milieu aufgewachsen, in dem man im Allgemeinen sehr viele Sympathien für Deutschland hatte. Man hielt zum Beispiel den Versailler Frieden für eine Ungerechtigkeit, und als dann die Nationalsozialisten aufkamen, und vor allem 1929 mit einer ganz beträchtlichen Phalanx in den Reichstag einzogen, waren gewisse Sympathien für sie bei uns vorhanden. Das gebe ich zu. Der parlamentarische Betrieb bei uns kam einem als Leerlauf vor und man meinte, dass eine straffere Staatsführung sehr wahrscheinlich auch zu einer effektiveren Politik führen würde.

---

## Freisinn und Fronten

*Das freisinnige Vademecum ‚Freisinn und Fronten‘ nach Entwurf des NZZ-Chefredaktors Willy Bretscher stellt im Frühjahr 1933 fest:*

Zugegeben werden muss, dass das Ansehen des Parlaments seit der Einführung des *Proporz* gesunken ist. Die Frage eines bessern Wahlsystems, das dem Volke wieder gestattet, Persönlichkeiten zu wählen, statt blosse Parteilisten zur Urne zu tragen, muss geprüft

werden. Die Rückkehr zum reinen Majorzsystem, dessen Mängel die Einführung des Proporzsystemes gefördert haben, dürfte nicht in Frage kommen.

Einige Fronten verfechten den Gedanken der korporativen Ordnung oder des Ständestaates, wie er in Italien verwirklicht ist und auch in Deutschland eingerichtet werden soll. Die *wirtschaftlichen Verbände* sind in dieser Ordnung zu staatlichen Organen erhoben.

Wir halten dieses System für die Schweiz ungeeignet und undurchführbar. Es setzt zu seinem richtigen Funktionieren einen *Diktator* voraus, der entscheidet, wenn die Interessen der Korporation sich kreuzen, oder der überhaupt zum Vornherein souverän bestimmt, welches die Interessen dieser Berufsverbände sind.

Solange wir keinen Diktator in der Schweiz haben, wird die Verantwortung für die Gesetzgebung und die Landespolitik in der Schweiz auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten den dem ganzen Volk verantwortlichen Behörden überlassen bleiben müssen.

## 30. Januar 1933: Hitler an der Macht

*Am 9. Juli 1933 verkündet Hitler in einer Rede auf dem Gauparteitag in Dortmund:*

Deutsche, Volksgenossen und -genossinnen! Am 30. Januar sind in Deutschland die Würfel gefallen. Und ich glaube nicht, dass die Gegner, die damals lachten, heute auch noch lachen. Wir sind lebende Bürgen dafür, dass niemals wiederkommt das Zeitalter dieser korrupten Partei-Erscheinungen. Seit dem Tag hat sich Woche um Woche steigend unsere Flagge zum Symbol des deutschen Volkes und Reiches erhoben.

*Der ‚Eiserne Besen‘ feiert die Machtergreifung fettgedruckt und gereimt:*

**«Kameraden, unser ist der morgige Tag!»**

Die nationale und soziale Wiedergeburt der europäischen Staaten ist nicht aufzuhalten. Gestern erfolgte der Sieg des Faschismus. Heute erleben wir den Sieg des Nationalsozialismus. Morgen wird die Nationale Front den Sieg erringen. Marxismus, Bolschewismus, Liberalismus, internationaler Kapitalismus pfeifen aus dem letzten Loch. Kameraden! Unser ist der morgige Tag! Unser ist die Zukunft des geliebten Schweizerlandes! Und es beginnt ein trutziges Ringen. Und es ertönt ein stolzes Singen: Schluss mit der Schand! Frei sei das Land! Fort mit den Raffern! Her mit den Schaffern! Volk soll entstehen, Zwietracht vergehn, Heimat alles für Dich, heute und ewiglich.

## Ein Telegramm

*Am 14. Februar 1933 schickt die Nationale Front dem Bundesrat ein Telegramm, mit dem sie gegen die Aufnahme geflüchteter Juden, Kommunisten und sozialdemokratischer «Bonzen» protestiert:*

Alle jene Verbrecher, die bis heute sich ungestraft in Deutschland aufhalten konnten, werden vor der kommenden gründlichen Abrechnung sich drücken und ins Ausland fliehen. Soll die Schweiz dieses Gesindel aufnehmen?

## Ein Kampfbund

*Am 13. Mai 1933 vereinigen sich Neue und Nationale Front zu einem Kampfbund. Noch im gleichen Jahr konstituiert sich die Nationale Front als politische Partei.*

*Die Nationale Front hat im sogenannten Frontenfrühling 1933 nach eigenen Angaben 9'200 Mitglieder.*

*Der Fronten-Theoretiker Paul Lang, von 1933 bis 1961 Lehrer an der kantonalen Handelsschule Zürich:*

---

**Frontenführer. Zweiter von links: Eduard Rüeegg, Aargauer Gauführer («Im Deutschland Hitlers ist die Herrschaft des Marxismus, der jüdischen Hochfinanz, der Parteiencliquen zu Ende gegangen ... Vorbei die Zeit der Zersetzung durch einen nihilistisch-bolschewistischen Intellektualismus, der Tyrannis jüdischer «Kultur»-mache und Asphaltpresse.») Rechts aussen: Hans Oehler, Redaktor der «Schweizer Monatshefte», «Nationalen Hefte» und der «Front»: Die «Presse [gemeint ist die «bürgerliche und marxistische»] hat sich erneut als das erwiesen, was sie unter der Ordnung des Parteien-Systems und in ihrem heutigen Zustand ist: ein Landesunglück!»**

**Bundesrat Rudolf Minger (1881-1955), BGB. 1929-1940 Bundesrat. Minger an einer Kundgebung (1933): «Niemand wird sich unser Volk eine Gleichschaltung nach fremdem Muster gefallen lassen. Nach Schweizerart wollen wir unser Schweizerhaus bestellen. Dazu brauchen wir weder Extrahenden noch Extraflaggen, uns genügt das weisse Kreuz im roten Feld.»**



Faschismus und Nationalsozialismus mussten um des Landes willen umfassende Parteien werden. Und das muss auch der Frontismus werden. Die gleichen Krankheitserscheinungen rufen den gleichen Heilmitteln.

### **Ein Wahlbündnis: Bürgerblock und Front**

*Bei den Zürcher Gemeinde- und Stadtratswahlen vom September 1932 schliessen die bürgerlichen Parteien (die wichtigste ist der Freisinn) mit der Nationalen Front ein Wahlbündnis.*

*Am Vorabend der Wahl marschieren «Bürgerliche» und Frontisten gemeinsam ins «rote» Aussersihl. Das ‚Volksrecht‘ über den Wahl-Fackelzug:*

Die Ablehnung der fröntlerischen Nazimethoden durch das zürcherische Publikum steigerte sich, als der Umzug in die Quartiere ausser der Sihl kam. Das war vorauszusehen. Das Publikum auf den Trottoirs liess den vordem Teil des Zuges unbehelligt, sobald aber die Fröntler auftauchten, ward die Demonstration mit Pfuirufen überschüttet.

(...)

Wie wir hören, haben Fröntler mit ihren brennenden Fackeln dreingeschlagen oder solche ins Publikum geworfen, während das Publikum sich seinerseits der gleichen Waffen bediente und auch manchen Fröntlern die Fackeln entriss. Es sollen insgesamt 20 Verletzte im Spital behandelt worden sein .. .

*Bei den Wahlen verliert der Freisinn sieben Mandate. Die Sozialdemokraten gewinnen einen Sitz. Die neue Mandatsverteilung: 64 SP, 2 KP, 59 Bürgerliche, wovon 10 Frontisten. Das ‚Volksrecht‘ in seinem Wahlkommentar:*

Die dem faschistischen Wörterbuch entliehenen neuen Schlagworte, die ganz niederträchtig, gemeine Hetze gegen «Marxisten» und





**Karikatur zu den Stadtzürcher Wahlen und dem bürgerlich-fronti-**

stischen Fackelzug vom Herbst 1933. Die «Neue Zürcher Zeitung» am 29. Mai 1933 im Leitartikel «Ein freisinniger Volkstag!»: «Der Freisinn vor allem begründet den patriotischen Impuls, der von verschiedenen neuen Bewegungen für die Erneuerung der schweizerischen Volksgemeinschaft ausgegangen ist; seine Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit allen Gruppen, die auf dem Boden der Demokratie für die Wiederherstellung des nationalen Zusammenhalts und für die Stärkung des schweizerischen Wehrwillens wirken sollen, fließt aus der nie erloschenen Sehnsucht nach neuer Sammlung unseres Volkes unter dem nationalen Banner.» Als «nächstes Kriçgsziel» bezeichnet ein Volkstag-Redner die «Befreiung der Stadt Zürich von der roten Herrschaft».

die roten Bonzen», alle Masslosigkeiten und Unwahrheiten der bürgerlichen Wahlreklame verfinden nicht.

**Willy Bretscher:**

Ich habe den Fall Zürich nicht gebilligt, aber bis zu einem gewissen Grad begreifen können. Man darf nicht vergessen: Das Zürcher Bürgertum stand damals im harten Kampf mit dem «roten Zürich», und als die Fronten kamen, hatten viele Leute im Bürgertum – und nicht nur Freisinnige – das Gefühl, mit diesen flotten jungen Leuten müsse

man doch Zusammengehen. Das waren dann eben die frontistischen Söhne freisinniger und anderer bürgerlicher Väter, die wie die Frontisten für die Stärkung der Volksgemeinschaft und die Überwindung des Klassenkampfes waren. Man hielt das Zusammenspannen mit den Fronten für eine einmalige Chance.

# DIE 26 PUNKTE DER NATIONALEN FRONT

## Die Eidgenossenschaft braucht eine Regierung

1. Das Volk wählt die Bundesregierung und beruft sie ab.
2. Das Parlament wird umgestaltet. - Ein politischer Rat berät die Regierung in politischen Angelegenheiten. - Ein Wirtschaftsrat berät die Regierung in wirtschaftlichen Angelegenheiten.
3. Neben Verfassungs-Initiative, Verfassungs-Referendum und Gesetzes-Referendum fordern wir außerdem die Gesetzes-Initiative und die Verfassungsgerichtsbarkeit.

## Die Wirtschaft muß dem Volke dienen

4. Kapital und Kredit werden in den Dienst der ganzen Volkswirtschaft gestellt. Die Geschäftslösungen der Großbanken, Versicherungsgesellschaften, Großunternehmen, Trusts und Wirtschaftsverbände sind Treuhänder des Landes. Sie sind der Regierung für die Wahrung der nationalen Interessen verantwortlich und an deren Richtlinien gebunden. Wer die Landesinteressen vernachlässigt, wird in seinen Funktionen eingestellt.
5. Jede Vernichtung von Volkvermögen aus Fahrlässigkeit wird unter Strafe gestellt. Der freie Kapitalexport wird verboten.

## Die arbeitenden Stände sind gegen Ausbeutung und Willkür zu schützen

6. Die Regierung trifft die nötigen Maßnahmen zur Entschuldung der Landwirtschaft und zur Senkung der Kapitalkosten.
7. Das Recht der Bauernschaft auf angemessene Preise wird gesetzlich festgelegt.
8. Bei unverschuldeter Notlage ist die Zwangsverwertung von Hof und Boden ausgeschlossen.
9. Wer keine Meisterprüfung abgelegt hat, darf in Zukunft selbständig kein Handwerk ausüben. - Klein- und Mittelbetriebe sind von staatswegen gegen die wirtschaftliche Uebermacht der Großbetriebe und Trusts zu schützen.
10. Die Einheitspreisgeschäfte werden geschlossen. Es dürfen keine neuen Warenhäuser errichtet werden. Das Feilbieten von Schundware wird verunmöglicht. Die Reklame ist gesetzlich zu beschränken.
10. Das Recht auf Arbeit und Brot wird gesetzlich festgelegt. - Arbeitsgerichte können verbindliche Mindestlöhne festsetzen. - Die Arbeitnehmer haben Anspruch auf bezahlte Ferien. - In Industrie und Handel sind Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung obligatorisch.

11. Streitigkeiten über Löhne und Arbeitsbedingungen werden verbindlich durch Arbeitsgerichte entschieden. Willkürliche Entlassungen werden durch die Arbeitsgerichte aufgehoben. Wo sich Vorgesetzte unsozial verhalten, verfügen die Arbeitsgerichte deren Absetzung.

## Der Neuaufbau des Außenhandels gehört zu den wichtigsten Aufgaben der schweizerischen Volkswirtschaft

12. Für die Export- und Fremdenindustrie werden die Währungsunterschiede durch Ausgleichszahlungen überbrückt. Die Kosten werden auf die Gewinne der Handels-, Industrie- und Finanzunternehmen umgelegt.
13. Wir fordern eine staatsvertraglich festgelegte Zusammenarbeit mit Agrar- und Rohstoffstaaten und die Schaffung von Wirtschaftskolonien.

## Wir wollen eine wirksame Landesverteidigung

14. Die Schaffung ständiger Grenzschutztruppen ist unerlässlich.
15. Die Armee muß auch im Frieden unter eine einheitliche Führung gestellt werden.
16. Der Wehrmann ist durch Gesetz gegen Lohnausfall und Entlassung zu schützen.
17. Juden sind für den Militärdienst ungeeignet.

## Die leibliche und charakterliche Ertüchtigung des Volkes ist eine der obersten Staatsaufgaben

18. Die Förderung der Gesunden ist ebenso wichtig wie die Fürsorge für die Lebensuntauglichen. Wir wollen ein gesünderes, stärkeres und härteres Geschlecht.
19. Der oberste Zweck der Schule muß die Erziehung der Jugend zur Volksgemeinschaft sein.
20. Wir fordern den obligatorischen Arbeitsdienst für alle Schweizerbürger beider Geschlechter.
21. Der Sport wird unter nationale Führung gestellt und zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes gemacht. Leibesübungen und Sport werden an allen Schulen und Hochschulen für Lehrer und Schüler obligatorisch erklärt. Betriebe, welche den Sport fördern und ihren Belegschaften Sportplätze zur Verfügung stellen, werden bei Staatsaufträgen bevorzugt.

## Volk und Staat müssen gegen zersetzende Einflüsse gesichert werden

22. Glaube und Volkstum sind von staatswegen gegen Gottlosenpropaganda und Kulturbolschewismus zu schützen.
23. Die Einbürgerung und Niederlassung volkstremder Elemente, besonders der Juden wird verboten. Die seit 1914 erfolgten Einbürgerungen werden revidiert.
24. Alle Geheimbünde werden aufgelöst.
25. Parteien, welche staats- und volksfeindliche Beziehungen mit ausländischen Organisationen unterhalten, werden nicht geduldet.
26. Die Presse muß dem Volke dienen.

## Wir wollen eine freie und unabhängige Schweiz

27. Alle staatsvertraglichen Bindungen, die mit der Neutralität in Widerspruch stehen, sind zu lösen.

*Das freisinnige Vademecum vom Frühjahr 1933 (Entwurf W. Bretscher):*

Der Freisinn begrüsst das politische Erwachen weiter, bisher indifferenter Volkskreise, insbesondere der Jugend. Das öffentliche Leben der letzten Jahre hat unter der politischen Passivität dieser Kreise gelitten, und mancher Kampf der bürgerlichen Parteien ist an dem «schlafenden Heer» der Nichtwähler gescheitert, was natürlich wieder seine Rückwirkungen auf den Kampfwillen der Parteien haben musste. Die Mobilisation dieses «schlafenden Heeres» gibt den Parteien die längst ersehnte Gelegenheit zur Entfaltung einer kraftvolleren, kompromissloseren Politik.

Die allgemeine Richtung der neuen Bewegungen, die auf Erneuerung

[Foto Seite 81](#)

**Aufmarsch der Nationalen Front in St. Gallen.**

**Aus dem Frontenlied ‚Wir treten an‘ (Text: Hans Kläui, Musik: Robert Tobler):**

**Wir treten an; die Harste stehn in Reihen.**

**Die Front ist da; sie wankt und zittert nicht.**

**Ein jeder will zum letzten Kampf sich weihen;**

**Es leuchtet schon des nahen Tages Licht.**

[Foto Seite 82/83](#)

**«Gautag» der Nationalen Front. Die ‚Front‘: «Wir müssen uns ganz klar darüber sein, dass das Volk die Dinge in grossen, einfachen Zusammenhängen sehen will.»**

**Adolf Hitler in «Mein Kampf»: «Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt.»**

[Foto Seiten 84/85](#)

**Nach dem «Marsch auf Bern» kehrt ein Teil der Frontisten über Luzern zurück. Rolf Henne: «Als am letzten Sonntag die Fahnen der nationalen Erneuerung durch die Strassen von Bern flatterten und in Luzern die letzten Überreste des freisinnigen Parteitages die straff disziplinierte Kolonne von tausend Frontisten an sich vorüberziehen lassen mussten, zeigte sich wieder einmal die Wahrheit des alten Satzes von Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.»**













der schweizerischen Volksgemeinschaft, Neuerweckung des vaterländischen Denkens und Stärkung des schweizerischen Wehrwillens abzielt, steht im Einklang mit den freisinnigen Grundsätzen. Ein Zusammengehen mit den Fronten ist in dieser Richtung möglich und erwünscht. Der Freisinn ist bereit zu solcher Zusammenarbeit, ja, er fordert sie im Interesse der gemeinsamen vaterländischen Sache.

Die neuen Fronten weisen zum Teil undemokratische und antilibérale Züge auf. Auf den Boden eines Hitlerismus kann ihnen der Freisinn nicht folgen.

### «Arische Abstammung»

*Aus dem «Aufnahme-Gesuch» der Nationalen Front:*

Mitglieder der Nationalen Front können Schweizerbürger männlichen Geschlechts und arischer Abstammung werden, die das 18. Altersjahr vollendet haben, sich zu den Zielen der Nationalen Front bekennen und bereit sind, sich für deren Verwirklichung mit ihrer Person restlos einzusetzen. Die gleichzeitige Zugehörigkeit zu einer politischen Partei, einer Geheimorganisation (Freimaurer und dergleichen) oder sonst den nationalen Staat verneinenden Vereinigung ist ausgeschlossen.

Die Aktivmitglieder haben den Weisungen ihrer Führer unbedingt Folge zu leisten.

---

**23. Mai 1937: Nationale Front und Union Nationale (die rechtsextremistische «Erneuerungs»-Bewegung der französischen Schweiz) demonstrieren vor dem Bundeshaus gegen das «System». «Landesführer» Rolf Henne in der «Front», dem «nationalen Kampf blatt der Schweiz»:**

«Das absterbende System hat unser Volk in eine Zwangsjacke hineingesteckt und den ewigen Urgrund unseres Wesens verraten. An der nationalen Bewegung der deutschen und der welschen Schweiz ist es, diese Zwangsjacke, die alles ursprüngliche und gesunde Leben erstickt, zu sprengen und den Weg in eine wahrhaft schöpferische Zukunft freizulegen.»



## «Wir sind die Träger neuer, besserer Zeiten»

*In Anlehnung an die SA prägen Aus- und Aufmärsche den politischen Stil der Frontisten.*

*1937 demonstrieren sie vor dem Bundeshaus, in dem – so der Frontenjargon – das «System» regiert.*

*Die «Erneuerer» entrollen das Frontenbanner (langschenkliges Schweizerkreuz). Landesführer Rolf Henne plädiert für einen «Staat der Führung und Verantwortung!» Vor dem Rednerpult der «Harst» – die SA-ähnliche Schutztruppe der Nationalen Front. Die Frontisten machen den Hitlergruss, brüllen aber statt «Heil» das altschweizerische «Harus». Nach der Kundgebung singen die Fröntler ihr «Vaterlandslied» und marschieren durch die Stadt.*

*Auf der Rückfahrt legen die Frontisten im Grauholz einen Kranz nieder. Ein Teil der Wagen kehrt provokativ über Luzern nach Hause zurück.*

### Das «Kampflied» der Nationalen Front:

Die Banner flattern,  
Harst an Harst in Reih'n,  
so kommen wir in  
unsre Zeit geschritten. Man  
kann uns schmähen, höhnen  
und verschrein, doch nie um  
Frieden bitten. Ha-  
rus! Ha-rus!

Wir kommen trotzdem,  
ob ihr wollt, ob nicht!  
Wir sind die Träger  
neuer, besserer Zeiten. Zur  
Freiheit bringen wir

die Zucht, die Pflicht. Und was auch  
kommt, wir schreiten. Ha-  
rus! Ha-rus!

Die Banner flattern,  
Harst an Harst in Reih'n,  
so kommen wir in  
unsre Zeit geschritten. Man  
kann uns schmähen, höhnen  
und verschrein, doch nie um  
Frieden bitten. Ha-  
rus! Ha-rus!

*„Die Front“ kommentiert den Aufmarsch der Nationalen Front und der geistesverwandten welschen „Union Nationale“ so:*

Das junge vaterländisch gesinnte Geschlecht ist zu Tausenden aufmarschiert vor jenem Palast, von dem in den letzten Jahren soviel Unrecht und Unheil für unser Volk ausgegangen ist. Sie hat nicht angefragt, ob sie kommen dürfe, die Jugend der Schweiz, sondern sie ist gekommen, ohne Bewilligung und Erlaubnis, um dem ganzen Land zu zeigen, dass das Volk selbst wieder zum Rechten sehen muss, wenn es aufwärts gehen soll in unserer Schweiz. Mit erhobener Hand grüssen die Soldaten der nationalen Erneuerung das uralte eidgenössische Feldzeichen, gelobend, nie mehr zu ruhen und zu rasten, bis eine neue Zeit der Kraft, der Ehre und der sozialen Gerechtigkeit in die Gaue unserer herrlichen Heimat Einzug gehalten hat.

*Ernst Brandenberger, Zürcher «Gauführer» der Nationalen Front, ab 1933 Privatdozent an der ETH, 1947 ausserordentlicher Professor, 1949 Ordinarius sowie Oberstbrigadier und Kommandant einer Grenzbrigade:*

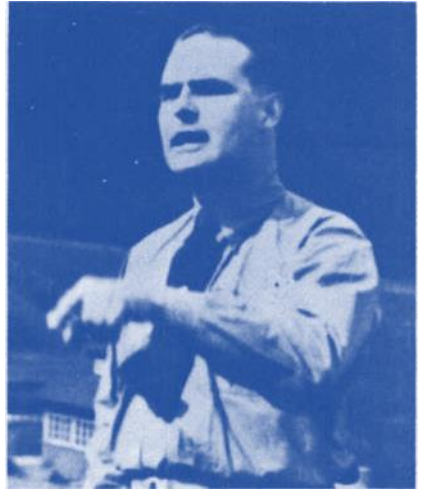
Wir nationalfrontistischen Soldaten wollen dafür sorgen, dass nicht nur – falls dies nötig werden sollte – die Sowjetfahne vom

**Dr.iur. Rolf Henne (1901-1966). 1933-1938 «Landesführer» der Nationalen Front. 1940 Mitbegründer der «Nationalen Bewegung der Schweiz».**

**Henne: «Die Grundgedanken des Nationalsozialismus entsprechen völlig dem, was das Wesen des wahren Eidgenossentums ausmacht.»**

**Das ‚Volksrecht‘ über Henne:**

**«Herr Dr. Rolf Henne ist verliebt in Adolf Hitler. Deshalb wird er völlig blind für das, was andere, die nicht blind sind, klar sehen: Hitler ist der europäische Staatsmann des Krieges.»**



Bundeshaus heruntergeholt würde; unser Wille wird es zu verhindern wissen, dass dieser jüdisch-bolschewistische Schandlappen überhaupt je dort aufgepflanzt werde.

*(Zitiert nach einem frontistischen Journalisten)*

### **Ansichten des «Landesführers» Rolf Henne**

Es ist der ewige Blutstrom des Volkes, der durch die vergangenen, die gegenwärtigen und die kommenden Geschlechter hindurchrauscht und alle Erbanlagen, die guten ebenso wie die schlechten, in sich trägt.

Die Grundgedanken des Nationalsozialismus entsprechen völlig dem, was das Wesen des wahren Eidgenossentums ausmacht.

Es wird der Tag kommen, wo diejenigen, die heute auf ihren Stühlen sitzen bleiben und den neuen Kräften den Platz versperren, zur Verantwortung gezogen werden. Das Regime, das nach dem heutigen kommt, wird keine billigen Rücksichten walten lassen.

Der begnadete Führer tritt an die Stelle des mechanisch Gewählten, es beginnt eine neue Wertschätzung alles Irrationalen.

*Bei der Ständerats-Ersatzwahl 1933 erzielt Henne in Schaffhausen 27% der Stimmen, unterliegt aber dem freisinnigen Kandidaten.*

### «Harus, das Volk erwacht!»

*Von 1936 bis 1938 ist Benno Schaeppi, Journalist und Mitglied der Nationalen Front, «Landespropagandaleiter».*

*Am 26. April 1934 schreibt Schaeppi in der ‚Front‘, dem ‚zentralen Kampfblatt der Nationalen Front‘:*

Freie Bahn dem Tüchtigen! Das ist der Liberalismus. Fürchte dich nicht Jud Simon. Arbeite weiter. Noch ist ja unsere Zeit noch nicht ganz angerückt. Dann aber nimm dich in Acht! Wir haben beide Augen offen – und du musst es schlau anstellen, wenn du uns entwischen willst. Dass dir bei Tag und Nacht ein Ruf in deinen Ohren dröhne: Harus, das Volk erwacht!

*Im Februar 1979 kommt Benno Schaeppi, der heute in Norddeutschland lebt, für das Interview nach Zürich.*



#### Benno Schaeppi

*Warum wollten Sie die Demokratie abschaffen?*

Wir wollten nicht die Demokratie, sondern die parlamentarische Demokratie abschaffen, weil wir der Meinung sind, oder gewesen sind, dass die Masse nicht in der Lage ist, zu Sachfragen richtig Stellung zu nehmen. Das müssen Einzelpersonen sein, die sich mit diesen

Dingen ihr Leben lang beschäftigt haben und die darum auch kompetent sind. Die Masse hat kein eigenes Urteil, das wird ihr vorgekauft von den Mitgliedern der Parteien, von den Abgeordneten, von den Nationalräten wohl hier in der Schweiz usw. Und die Partei mit dem meisten Geld kann ihre Meinung am besten zum Ausdruck bringen. Das heisst noch lange nicht, dass diese Meinung richtig ist. Wir hatten sehr wenig Geld, darum konnten wir unsere Meinung nicht durchdringen lassen.

*Wer wäre Ihrer Meinung nach ein Führer für die Schweiz gewesen? Adolf Hitler selber?*

Nein ... ja, Gott, vielleicht früher oder später, wenn es zu einem geeinten Europa unter nationalsozialistischer Führung gekommen wäre.

*Aber Hitler wäre der geeignetste Führer auch für die Schweiz gewesen, Ihrer Meinung nach?*

Nein, ach je, so einfach ist das leider nicht. Wir hatten einen ausgezeichneten Führer, und das war Rolf Henne; aber er ist ja auch daran gescheitert, dass die Leute ihm nicht gefolgt sind à la longue in der nationalsozialistischen Linie.

*Ihr wart also für Führernaturen oder Führerpersönlichkeiten?*

Wir waren für eine geführte Gesellschaft, ja. Nicht für eine Demokratie, die durch parlamentarischen Zirkus an die Macht kommt oder an der Macht

bleibt, sondern für eine Gesellschaft von Leuten, die ihre eigene Meinung vertreten und dann entsprechend vom Volk meinetswegen gewählt werden.

*Meinetwegen auch nicht gewählt?*

Meinetwegen auch nicht gewählt, warum nicht! Ich bin ja kein Befürworter der Mehrheitswahl.

*Wie hätte diese nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf die Schweiz übertragen ausgesehen?*

Mich wundert Ihre Frage. Eine Volksgemeinschaft sieht überall gleich aus. Sie hat gewisse Eigenarten des einzelnen Volkes, aber sie ist jedenfalls kein Kampf aller gegen alle, sondern ein Versuch, das Positive aus den vielen Möglichkeiten, die in der Politik vorhanden sind, zur Auswirkung zu bringen.

*Warum hat denn die Nationale Front, in der Sie Mitglied waren, beispielsweise die Juden ausbürgern oder zumindest keine neuen einbürgern, sie nicht für den Militärdienst annehmen wollen und die Freimaurer bekämpft?*

Das gehört zur Volksgemeinschaft. Einer Volksgemeinschaft kann ein Mensch, der nicht diesem Volk zugehörig ist, nicht angehören.

*Das heisst, es wäre nicht möglich gewesen, dass ein Jude, der Schweizer war und der einen Schweizer Pass hatte, Schweizer sein konnte?*



Der Schweizer Pass ist kein Ausdruck schweizerischen Bewusstseins oder schweizerischen Gefühls.

Ich weiss nicht, wie Sie auf diese Behauptung kommen. Sie wären wahrscheinlich Schweizer zweiter Klasse geworden, nicht. Oder sie wären von selber gegangen.

*Warum hätten in Ihrer nationalsozialistischen Schweiz zum Beispiel die Juden nicht mehr Schweizer sein können?*

---

*Ein Geheimprotokoll der Nationalen Front vom 13. Mai 1933 stellt fest:*

Es ist selbstverständlich, dass die Nationale Front auf dem Boden des wahren Nationalsozialismus steht und jederzeit zu stehen hat. Der Antisemitismus ist daher folgerichtig eines ihrer Zentralprobleme.

# Fronten-Antisemitismus

**NS-Deutschland, 1. April 1933**

*Boykott aller jüdischen Geschäfte. SA- und SS-Posten warnen das Publikum vor dem Betreten der durch Plakate gekennzeichneten Geschäfte und Büros. Personen, die es trotzdem tun, werden notiert und fotografiert.*

*Der Vorsitzende des ‚Zentralkomitees der NSDAP zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze‘, Julius Streicher, erklärt, falls das «Weltjudentum» mit seinen Lügen fortfahre, solle der deutsche Abwehrboykott bis zur völligen, nie wieder gutzumachenden Vernichtung des Judentums fortgesetzt werden.*

*Ein Bericht der NS-Wochenschau zum Boykott trägt den Titel «Deutschland wehrt sich gegen die Greuelhetze».*

## «Wo wir einkaufen»

*In ihrer Broschüre «Wo wir einkaufen» empfiehlt die Nationale Front Geschäfte, die in der ‚Front‘, dem ‚Nationalen Kampfblatt der Schweiz‘, inserieren.*

*Antisemitische Schlagzeilen aus der ‚Front‘ (1933/34):*

**Judo-marxistische Jugendvergiftung**

**Juda erobert sich Stellungen**

**Lutherworte gegen das Judenwesen**

**Der Jude als «Arbeiterfreund»**

**Im Kampf gegen die Judenpresse**

**Jud Rosenbaum**

---

Frontistische Fotomontage



*Das rote Zürich dem ewigen Juden. am Utoquai* *David-Denkmal*

# **DIE EIDGENOSSEN WAREN ANTISEMITEN:**

**„der verfluchte Judenschwarm eine rechte Pestilenz  
in unserm Lande“** Tagsatzung in Baden, 29. Aug. 1695.

**Heute: 1935 Zionistenkongress in Luzern.  
1937 Zionistenkongress in Zürich.**

**So wird die Schweiz zum Spielball der Juden gemacht!**

**DARUM SIND WIR ANTISEMITEN WIE ES  
UNSERE VORFAHREN WAREN!**

**NATIONALE FRONT**

BRUCKERD' FREUDENFELS SCHAFFHAUSEN

**Als Besucher des Zionistenkongresses kommen sie —  
als „Schweizerbürger“ bleiben sie!**

**In den Jahren 1932-1936 sind allein in Zürich 236 Juden eingebürgert  
worden: Aron Winter und seine Bascha Seltshak, Guggenheim, Bloch,  
David Ehrlich, Manuel Samuel Saitzew und seine Raissa Meerson, Pessa  
Plwko, Kurz, Chaskel Singer, Nathan Leibowicz und seine Sure Pessel  
Birnbaum, Löwenstein, Céza Szabo, Krakowski, Moses Rubinfeld und  
seine Rebekka Muszkat, Jcek Uszer Rotman, Halonbrenner, Stern, Katjen-  
stein, Krausz, Gast, Schoenfeld, Moses Schwarzkopf und seine Riva Rein-  
gold, Weil, Mendel, Antschel Beck und seine Eidel Ollach, . . . . . !!  
Wir bedanken uns für solche „Mitbürger“!**

**Juden werden eingebürgert, Schweizer sollen auswandern! So  
„löst“ das System die Judenfrage. Wir sind anderer Meinung:  
DIE SCHWEIZ DEN SCHWEIZERN! JUDEN HINAUS!**

**NATIONALE FRONT**

BRUCKERD' FREUDENFELS SCHAFFHAUSEN



**Jelmoli  
ist größer  
geworden!**

*Eduard Rüegsegger schreibt in der ‚Front‘ am 29.12.1933 unter dem Titel «Paneuropa und Judentum»:*

Da haben wir's also: da kamen die Sexualjuden Freud, Hirschfeld und Cohnsorten, um uns sittlicher zu machen. Marx machte unsere Arbeit «geistiger» und wir warten nun nur noch auf Scheusale wie Bela Kun (Cohn), den Henker der ungarischen Revolution, Trotzky, Eisner (Urheber des Münchner Geismords!) etc., damit sie uns glücklicher machen! (...)

Wie lange noch lassen sich gutmütig-dumme Schweizer als Untertanen dieses zukünftigen «Adels» anwerben?

*Antisemitisch ist der Frontismus von Anfang an. Der ‚Eiserne Besen‘:*

---

[Abbildung Seite 96](#)

Flugblatt der Nationalen Front (1937)

[Abbildung Seite 97](#)

Plakat des Warenhauses Jelmoli, Zürich, 1932. Am 14. November 1931 warnt der «Eiserne Besen» vor dem «Einheitspreiswahnsinn» und schreibt: «Seit einem Jahre oder zweien beglückt der internationale Jude die Welt mit seinem neuesten Geschäftstrick. Er verkauft seinen ganzen Warenplunder zu Einheitspreisen.»

Am 28. Oktober 1932 ruft das Frontenblatt zum Boykott der Warenhäuser auf – insbesondere der jüdischen, weil sie «ihre Fangarme von den Städten immer mehr auch aufs Land ausstrecken, um langsam, aber sicher auch dort das eingessene Gewerbe zu ruinieren ...» Und:

«Wie klug! Was in Zürich unmodern, unbegeehrt und unverkäuflich ist, für das findet man sicher auf dem Lande noch einen naiven Abnehmer!

Und Ihr, Gewerbler in Stadt und Land, seht dem untätig zu! Lasst Euch mehr und mehr verdrängen, ohne einmal mutig den Feind beim Namen zu nennen und mit offenem Visier zu bekämpfen? Nur weil es heute noch nicht zum ‚guten Ton‘ gehört, den Juden auch Juden zu nennen?! Eure Standesgenossen in Polen, in Deutschland, ja in Genf (Ordre Politique National) haben mehr Einsicht und Mut bewiesen! Folgt ihrem Beispiel! Die ‚Nationale Front‘ kämpft auf Vorposten; Ihr unterstützt sie, wenn Ihr ihre Waffe, den «Eisernen Besen», abonniert und verbreitet.»

Zwar ist der Kampf gegen den völkermordenden Parasitismus des Judentums noch keineswegs ausgekämpft, aber die Aufklärung marschiert, die Erkenntnis über die Gefahr hat sich auf breiter Basis durchgerungen, der Rest wird eine Sache der Zeit sein.

Einzig in der Schweiz macht es den Anschein, als sollten wir den verheerenden Wirkungen der jüdischen Pest erst noch gründlicher erliegen müssen.

Ein solches Volksunglück zu verhindern, wir betonen es nochmals, ist der Sinn und das Ziel der Nationalen Front. Wer will da nicht Helfer sein?

(14.11.1931)

Die Juden dringen zersetzend und zerstörend ein in das sittliche und kulturelle Leben, sie brechen so den Widerstand gegen die Versklavung unter das Judentum und führen damit den alten Kampf des jüdischen Hasses gegen alles Nichtjüdische, gegen alles Obere. Volksgenossen! Kauft daher keine Judenbücher, helft nicht mit, unser Volk und namentlich die Jugend zu vergiften!

(23.1.1932)

### **Joseph Goebbels: «Jüdische Frechheit»**

*Am 10. Februar 1932 sagt Joseph Goebbels, der spätere Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, in einer Rede im Berliner Sportpalast:*

Im Übrigen können unsere SA-Männer und Parteigenossen auch darüber beruhigt sein, dass eher als wir alle denken, die Stunde des Endes des roten Terrors gekommen sein wird. Es wird auch der bolschewistischen Presse nicht gelingen, die Dinge ins Gegenteil umzulügen. Wenn die ‚Rote Fahne‘ in typisch jüdischer Frechheit wagt zu behaupten, dass unser Kamerad Maikowski und der Schupo-Wachtmeister Zauritz von unseren eigenen Kameraden erschossen worden

seien, so muss ich sagen: Diese jüdische Frechheit hat länger gelebt, als sie in Zukunft noch leben wird, und wir werden den Herren vom Karl-Liebknecht-Haus bald Töne beibringen, die sie noch niemals vernommen haben.

### **Robert Tobler: «Jüdische Überfremdung»**

*Im ‚Eisernen Besen‘ schreibt Robert Tobler 1933:*

Die Eingliederung und Verschmelzung der jüdischen Einwanderer im Volkskörper gelingt nicht. Ihre wirtschaftliche Macht übersteigt jene der eingesessenen Bevölkerung in der Regel um ein Mehrfaches. Die Steuerstatistik und die wachsende Zahl jüdischer Geschäfte und Unternehmungen gibt darüber eindeutig Bescheid. Ferner kommt dem jüdischen Einfluss in Wissenschaft, Literatur und Künsten, vor allem in Theater und Film eine ganz ungeheure Bedeutung zu. (Beispiel: Zürcher Schauspielhaus!)

Kunst, Literatur, Theater, Film, Presse, Wissenschaft, Politik und Rechtspflege, das sind alles Gebiete, die ein Volk fremden Einflüssen nicht ausliefern darf, wenn es sich selbst nicht verlieren will. Seit dem Weltkrieg hat diese jüdische Überfremdung stetig zugenommen, und zwar vor allem aus dem Osten. Die Zahl der jüdischen Rechtsanwälte in Zürich ist in diesem Zeitraum beispielsweise von 7 auf 43 angestiegen. Wo soll das hinaus? Um dieser Gefahr zu steuern, fordert daher die «Nationale Front\* ein absolutes Verbot von Neueinwanderung und Neueinbürgerung von Juden und ferner die Eindämmung des jüdischen Einflusses im geistig-kulturellen Bereiche.

*In seinem Aufsatz «Die jüdische Situation» fordert der Frontist Hans A. Wyss 1934:*



1. Ein eidgenössisches Einbürgerungsverbot gegenüber den Juden.
2. Numerus clausus an Hochschulen und in den freien Berufen.
3. Bekämpfung des liberalen kapitalistischen Judengeistes in der Politik der Gesellschaft, im Kulturleben und insbesondere in der Wirtschaft.

### «Die Judenfrage»

*In ihrem ‚Wehrbrief Nr. 22‘ stellt die Sektion ‚Heer und Haus‘<sup>1</sup> unter dem Titel «Die Judenfrage» fest:*

Wir beobachten z. Zt. ein Zunehmen des Antisemitismus, der in seiner Unsachlichkeit um die Reinerhaltung unserer eigenen schweizerischen demokratischen Denkart zu ernster Besorgnis Anlass gibt. Auch da ist es dringendes Gebot, sich über die Begriffe und tatsächlichen Verhältnisse klar zu werden; wir laufen sonst Gefahr, die Widerstandsfähigkeit fremden Anschauungen gegenüber, die sich mit unsern nicht vereinbaren lassen, zu verlieren. Weil aber diese Fragen meist gefühlsmässig und nicht objektiv behandelt werden, muss sich die Verwertung der Angaben dieses Wehrbriefes nach den speziellen Verhältnissen richten.

#### I.

Seit dem frühen Mittelalter bis zum heutigen Tage richteten sich religiös und national extremistische Bewegungen gegen die Juden. Neben dem später fallen gelassenen primitiven Argument, die Juden hätten Christus ans Kreuz geschlagen, waren dafür folgende Gründe massgebend:

<sup>1</sup> **Sektion «Heer und Haus».** *Aufgabe der Sektion gemäss Bericht des Generals (1946), der «Heer und Haus» am 3. November 1939 gründete:... bei der Truppe das Verantwortungsgefühl für ihre Aufgabe und ihr vaterländisches Empfinden zu stärken, ihren Geist aufrechtzuerhalten und die Verbindung zur Zivilbevölkerung enger zu gestalten, so dass die Armee sich mit dem Lande ständig verbunden fühlen sollte.*

1. Der Jude wurde als fremd empfunden, weil er eine andere Religion ausübt und weil man von ihm wusste, dass er vor alten Zeiten in Palästina ansässig war. Als Religions- und Volksfremder wurde der Jude ins Ghetto verwiesen, wo er – zumal er verfolgt war – seine Eigenart besonders rein erhielt.
2. Die katholische Kirche verbot während längerer Zeit das Zinsnehmen bei Darlehen. Der Jude, dem das Zinsnehmen erlaubt war, wurde somit zum Darlehensgeber und als Mittelsmann bei Geldtransaktionen christlicher Kreditoren gebraucht. Oft wurde einem Juden sogar die Niederlassung nur bewilligt unter der Bedingung, dass er das Geldgeschäft als Beruf ausübe. Gläubiger und Mittelsmänner, die von Geschäften wissen, zu denen man lieber nicht steht, sind zu allen Zeiten unbeliebt gewesen, und man entledigte sich ihrer bei jeder günstigen Gelegenheit unter Verwendung aller möglichen Argumente.
3. Der Jude als Fremder konnte nicht zunftgenössig werden. Der in Europa z.T. bis zur französischen Revolution 1789 geltende Zunftzwang monopolisierte alle angesehenen Berufe. Dem Juden blieb hauptsächlich der Kleinhandel und das Geldgeschäft. Er hatte also keine Möglichkeit, sich vielseitig zu entwickeln wie der Christ. Da er ausser im Ghetto keinen Grundbesitz erwerben konnte, blieb ihm auch die Landwirtschaft und damit die Liebe zur Scholle verschlossen.
4. Der Jude war heimatlos; er hat bis zum heutigen Tag keinen Staat hinter sich, der im diplomatischen Verkehr für ihn als Juden eintreten kann. Das führte im alten deutschen Reich zu der merkwürdigen Konstruktion, dass der Kaiser die Juden unter seinen Schutz nahm, was jedoch praktisch nur die Wirkung hatte, dass er sie einer Spezialbesteuerung (Judenpfennig) zu Gunsten seines persönlichen Schatzes unterwarf.

Diese wenigen Angaben machen es verständlich, dass

- a) der Jude sich einseitig zum oft zu geschäftstüchtigen Handelsmann entwickelte (von den erwerbstätigen Juden entfallen in der Schweiz zwei Drittel auf kaufmännische Berufe);
- b) er sich z.T. noch nicht dem Volke des Gastlandes assimilierte;
- c) sich ein gegenseitiges Ressentiment noch bemerkbar macht. (In England ist die Gleichberechtigung der Juden älter als auf dem Kontinent. Der alt ansässige englische Jude hat sich wohl ausnahmslos assimiliert.)

Dass der Jude nicht assimilierbar sei, wäre noch zu beweisen; das Beispiel England dürfte eher ein Indiz für das Gegenteil sein. Eine jahrhundertalte Entwicklung lässt sich nicht in ein paar Jahrzehnten auswischen.

## II.

Seit dem letzten Weltkrieg (wie übrigens auch in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts) wurde in unsere Nachbarländern von extremistischen Parteien der Antisemitismus stark propagiert und dabei im letzten Jahrzehnt auch unser Land, und zwar aus beiden Kriegsparteien des Jahres 1939, mit starker antisemitischer Propaganda überflutet.

Wir müssen uns also mit der Judenfrage auseinandersetzen. Soll diese Auseinandersetzung zu einer richtigen und sauberen Stellungnahme führen, so muss sie objektiv sein und sich auf Tatsachen, nicht auf Vermutungen, stützen.

Zur Abgrenzung der zu behandelnden Frage sei mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Juden- und die Flüchtlingsfrage (Asylrecht, vgl. Wehrbrief Nr. 23) begrifflich nichts miteinander zu tun haben. Dass die Flüchtlinge, die in der Schweiz Asyl genießen, wegen der Judenverfolgungen in unsere Nachbarstaaten zu 80 bis 90% Juden sind, darf nicht dazu führen, die beiden Begriffe zu vermen-

gen. (Übrigens haben die Juden für die Flüchtlingshilfe bis jetzt Fr. 13'500'000.– aufgebracht und aus eigenen Mitteln 3'500 Flüchtlinge wieder weiterbefördert.)

Wie unsinnig argumentiert wird, beweist das vielleicht böswillig ausgestreute, auf alle Fälle gedankenlos weitergegebene Gerücht, das uns verschiedentlich gemeldet wurde: «Wegen der einströmenden Juden musste in der Schweiz das Brot rationiert werden.»

Wenn überhaupt die Flüchtlinge die Brotrationierung bedingt hätten, so hätte das damit nichts zu tun gehabt, ob es Juden waren oder Christen.

Vor der Brotrationierung sind ca. 5'000 Flüchtlinge neu in die Schweiz gekommen, das macht 1,2% unserer Bevölkerung aus. Bei einer Brotration von durchschnittlich 250 gr im Tag macht der Teil, der für die Flüchtlinge abfällt, weniger als 0,3 Gramm aus, also kaum ein kleines «Brösmeli».

Bei einer Auseinandersetzung mit der Judenfrage handelt es sich für uns Schweizer nicht um eine Stellungnahme für oder gegen die Juden, sondern einfach darum, zu prüfen:

1. ob praktisch die Judenfrage für uns Schweizer ein Problem darstellt, das nach ausserordentlichen Massnahmen ruft, d.h. ob sich die Judenfrage für uns überhaupt stellt;
2. ob der Antisemitismus unserer schweizerischen Gesinnung entspricht oder nicht.

### *Zur ersten Frage:*

Die erste Frage lässt sich an Hand der eidgenössischen Statistik zuverlässig genug beantworten.

Die uns zur Verfügung stehenden Zahlen basieren auf der Volkszählung 1930; sie sind im Allgemeinen heute noch massgeblich, da sich seither keine grundlegenden Verschiebungen ergeben haben. Soweit solche eingetreten sind, gestalten sie das heutige Bild jedenfalls kaum ungünstiger; vielmehr bestehen Anhaltspunkte dafür, dass seit 1900 eher ein Rückgang als eine Zunahme des jüdischen Bevölkerungsanteils zu verzeichnen ist. (Überalterung und mangelnder

Nachwuchs; bei der jüdischen Bevölkerung übersteigt die Zahl der Sterbefälle diejenige der Geburten in den letzten Jahren um ca. 200 im Jahr.) Die Schweiz zählte nach dem letzten Status 3'710'878 Schweizer. Davon waren 9'803 Juden, also nicht ganz 3‰.

Ausserdem wohnten aber 1930 in der Schweiz noch 355'522 Ausländer. Davon machen die Juden 8'107 aus = 23‰.

Von der ganzen Wohnbevölkerung der Schweiz mit ihren 4'260'719 Einwohnern machten die Juden mit 17'973 nur 4‰ aus, die Ausländer dagegen 83‰.

Halten wir aus diesen Zahlen Folgendes fest:

Auf 350 Schweizer entfällt ein Schweizer Jude, auf 350 Einwohner der Schweiz entfallen 29 Ausländer, aber im Ganzen nur 1,4 Juden. Nahezu die Hälfte der in der Schweiz lebenden Juden sind Ausländer, die als solche kein Wahl- und Stimmrecht haben und nicht in die Behörden gewählt werden können.

Ist unsere Beamtenschaft «verjudet»? Bei ca. 5'000 männlichen Schweizer Juden (nur Schweizer sind wählbar) sind zwei Drittel, also höchstens 3'500 berufstätig. Wenn alle wählbaren Juden in der Schweiz Beamte wären, so würde das bei 142'000 männlichen Funktionären des Bundes, der Kantone und Gemeinden 2,5% ausmachen. Eine Verjudung unseres öffentlichen Personals ist also auch nicht theoretisch denkbar. Tatsächlich macht aber die Zahl der jüdischen Beamten nicht 3'500 aus, sondern bleibt weit unter 100.

Man liest und hört immer wieder von Berufen und Institutionen, welche «verjudet» sein sollen. Wenn davon auch unsere Parlamente und selbst der Bundesrat nicht ausgeschlossen werden, so wird es kein Schweizer ernst nehmen. Was aber die Berufe anbelangt, so geben die nachfolgenden, auf dem Zahlenmaterial des Eidgenössischen Statistischen Amtes beruhenden, offiziellen Angaben über die tatsächlichen Verhältnisse in der Wohnbevölkerung der Schweiz Aufschluss.

1. In keiner Berufsart oder Berufsgruppe, die vom Eidgenössischen Statistischen Amt einzeln erfasst werden, beträgt der jüdische

Anteil an allen in der betr. Berufsart Erwerbstätigen mehr als 3,5%.

Hier die Berufsarten mit der grössten jüdischen Beteiligung:

Berufsart	Erwerbstätige Davon		In %	
	im Ganzen: Juden:		Juden:	andere:
Handel, Banken, Verwaltung	66 339	2 336	3,5	96,5
Redaktoren, Journalisten	942	29	3,1	96,9
Ärzte (inkl. Zahnärzte und Tier- ärzte)	6,233	185	3,0	97,0
Anwälte, Notare	2 522	68	2,7	97,3
Musiker, Musiklehrer	4 269	87	2,0	98,0

Bei allen übrigen Berufsarten macht der jüdische Anteil weniger als 1,8% aus.

2. Teilt man nun die Handelsberufe auf und betrachtet bei den Selbständigerwerbenden wiederum die Kategorien, die den grössten jüdischen Anteil aufweisen, so ergibt sich:

	Geschäftsinhaber	Davon Juden	
	im Ganzen	Zahl	%
Warenhäuser	32	16	50
Textilien, Bekleidung	4 358	942	22
Viehhandel	1 189	159	13

Die nächstfolgende Kategorie weist bereits nur noch eine jüdische Beteiligung von 8,7% aus.

Bei den Warenhäusern haben sich die Zahlen insofern verschoben, als verschiedene früher jüdische Warenhäuser in christlichen Besitz übergegangen sind.

Bei den freien Berufen, die als «verjudet» gelten, ergibt sich folgendes Bild:

Kategorie:	Männliche Berufstätige im Ganzen	Davon Juden	
		Zahl	%
Journalisten	403	20	5,0
Ärzte	4 050	154	3,8
Anwälte	1 872	68	3,6
Hochschullehrer	638	20	3,1
Musiker	2 078	61	2,9
Redaktoren	539	9	1,7

Bei den 20 Journalisten sind auch die für ausländische Zeitungen arbeitenden inbegriffen. Die Redaktoren stehen fast ausschliesslich im Dienste der Fachpresse und israelitischer Wochenblätter.

Sämtliche Branchen der Lebensmittelerzeugung und des Lebensmittelhandels beschäftigen nur zirka 1%o Juden.

Die für unser Land repräsentative Maschinenindustrie beschäftigt 74 672 Erwerbstätige, davon sind 40 Juden (Zahlen von 1939).

Betrachtet man somit die Berufskategorien mit grösstem jüdischem Anteil oder diejenigen mit stärkstem geistigem Einfluss, und zieht man dabei nicht nur die Prozent-, sondern auch die absoluten Zahlen in Betracht, so sollte es nicht schwer sein, sich über die wirklichen Verhältnisse ein Bild zu machen.

Das erwähnte Zahlenmaterial betrifft nun allerdings Juden, die sich bei der Volkszählung selbst als «Israeliten» bezeichnen. Das Eidgenössische Statistische Amt ist nun der Frage nachgegangen, ob sich dadurch, dass sich Juden nicht als solche, sondern als Christen oder Konfessionslose ausgeben, nicht ein falsches Bild ergebe. Durch zahlreiche Stichproben bei Ärzten, Anwälten und Hochschullehrern sowie in Industrien ist es jedoch zur Überzeugung gelangt, dass eine solche Tarnung in den weitaus meisten Fällen nicht stattgefunden hat, und es glaubt, dass die Annahme, von allen Juden sei jeder vierte nicht als solcher erfasst worden, auf alle Fälle eher zu hoch als zu tief greife. Dann würden sich die Hochschullehrer von 20 auf 25, die Redaktoren von 9 auf 11 usw. erhöhen (die Prozentzahlen entspre-

chend). In der Masse des Schweizervolkes würde das allgemeine Bild kaum verändert.

Es möge jeder Schweizer sich anhand dieser Angaben selbst überlegen, ob sich praktisch in unserm Land die Judenfrage stellt.

### *Zur zweiten Frage:*

Art. 4 der Bundesverfassung bestimmt, dass jeder Schweizer vor dem Gesetze gleich ist. Die Schweiz ist eine Demokratie. Die Demokratie will das Prinzip der Toleranz verwirklichen, der Toleranz andern Ansichten, aber auch – und zwar nirgends wie in der Schweiz – andern Rassen, andern Sprachen und andern Religionen gegenüber. Massen-, Rassen- und Klassenhass sind im Grunde undemokratische Verallgemeinerungen. Demokrat sein heisst aktiv für die demokratischen Prinzipien eintreten, also auch aktiv für den Grundsatz der Toleranz. Eine Gemeinschaft, die die Toleranz auf ihre Fahne geschrieben hat, kann allem gegenüber tolerant sein ausser gegen die Intoleranz. Gegen Intoleranz tolerant zu sein, wäre ein innerer Widerspruch, eine Selbstaufgabe.

Der Antisemitismus schlechthin ist intolerant, er ist somit undemokratisch und greift an die Wurzel unserer demokratischen Denkart. Gemeint ist der Antisemitismus als verallgemeinernde Bewegung und hat nichts damit zu tun, ob dem Einzelnen der Jude sympathisch oder antipathisch ist, wie Neutralität nichts damit zu tun hat, ob dem einzelnen Bürger eines neutralen Staates die Mentalität des einen oder andern Landes entspricht oder nicht. Wenn auch aus der Schweizergeschichte hervorgeht, dass es lange gedauert hat, bis die rechtliche Gleichstellung der Juden mit den Christen eingeführt wurde, kann daraus nicht geschlossen werden, es entspreche unserer Eigenart, die Juden zu verfolgen. Unsere Eigenart kann doch nur aus Wesenszügen abgeleitet werden, die uns eigen sind, d.h. die die andern Völker nicht oder nicht so massgeblich besitzen. Die eingangs



erwähnten historischen Angaben gelten auch nicht für die Schweiz allein, sondern ganz allgemein.

Der Antisemitismus, wie er heute propagiert wird, führt in seinem Gefolge Anschauungen, die unserem demokratischen Denken fremd sind. Wenn die Schweiz den Antisemitismus einlässt, so lässt sie Ideologien ein, die sich mit ihrem Wesen und ihrem Bestand nicht vereinbaren lassen.

Der Antisemitismus ist ein Einfallstor für fremde Propaganda.

### «Blasierte Kunst»

*Mit der SA als Vorbild randalieren die Frontisten gegen Künstler und Werke, die sie als nicht «arteigen» erleben.*

*Unter der Schlagzeile «Schweizer Schauspieler und Schweizer Bühnen» schreibt ‚Die Front‘ am 21.4.1934:*

Die «Kunstwerke» sind heute tendenziös, sie dienen nicht mehr der Gemeinschaft, sondern nur noch einer bestimmten Gruppe von Menschen. Das Wort «Kunst» ist vom idealen Sinn zum materiellen Begriff geworden, verwandt mit Kunstdünger usw. Von Lichtspenden ist keine Rede mehr. Vergiftete Pfeile des Hasses werden losgeschleudert, oder dann Schmutzballen einer dirnenhaften Erotik.

Einem bodenständigen Volke kann diese international blasierte «Kunst» nichts mehr geben, sie erfüllt aber auch den bodenständigen Künstler mit Ekel.

---

#### Benno Schaeppli

*Ihr habt ja auch Radau gemacht. Sie haben zum Beispiel in eine Aufführung der Dreigroschen-Oper im Schauspielhaus Zürich einmal weisse Mäuse geschickt, um die Vorstellung zu sabotieren. Warum haben Sie das gemacht?*

Weil wir nicht einverstanden waren mit der Dreigroschen-Oper.

#### Warum?

Mit der Tendenz. Das ist doch eine Dekadenz ... eine absolute Dekadenzerscheinung. Muss man das noch lobpreisen?

*Was ist das Dekadente daran?*

Das Dekadente, ja lieber Freund, haben Sie die Dreigroschen-Oper gesehen?

*Ja, aber ich frage Sie.*

Ja, es wäre interessant für mich zu hören, was Sie darüber denken. Ich finde es einfach dekadent. Ein gesunder Mensch kann nicht den Mackie Messer spielen.

*Was ist ein gesunder Mensch?*

Oh, lieber Freund, ich kann Sie nur bedauern, wenn Sie das nicht wissen. Ein gesunder Mensch ist einer, der alles Kranke von sich schiebt, alles geistig Kranke; ich rede nicht von Krankheiten, die jeder haben kann und die jeder haben wird eines Tages.

## «Ich kam mir vor, als würde ich den gelben Stern tragen»

*Der jüdische Arzt Hermann Guggenheim leistete seinen Aktivdienst als Hauptmann in einer Festungs-Artillerie-Kompanie. Er erinnert sich:*



### **Hermann Guggenheim:**

Wenn ich von 1937 an jeweils in die WK's einrücken musste, kam ich mir vor, als würde ich den gelben Stern tragen, den wir ja nicht tragen mussten. Von unseren ungefähr 35 Offizieren waren sicher dreiviertel nazistisch angehaucht, und ich wurde richtig geschnitten.

1938 oder 39 sagte mir dann einmal

mein damaliger Oberst: «Hören Sie, es gibt schon Einheiten, in denen kein Jude geduldet wird.» Kurz darauf erfuhr ich von Kameraden, die auf meiner Seite standen, dass der Oberst kurz vor der Mobilmachung die Offiziere der Artillerie-Einheit hatte zusammenkommen lassen. Das Thema war: Der Guggenheim, der Jude, muss aus unserer Einheit raus, wir können das nicht gestatten.

Ich selber war ja auch dort im Dienst, aber mich rief man nicht dazu, um Stellung zu nehmen.

Nachdem ich von diesem Gespräch und dem Rapport, den der Oberst anfertigen liess, erfahren hatte, verlangte ich eine dienstliche Unterredung mit ihm. Er gestattete sie, und im Lauf dieses Gesprächs sah ich, dass dieser Mann einfach vollkommen blind war und fröntlerisch-nazistisch angehaucht. Er sagte mir wörtlich: «Hören Sie, Sie sind Hauptmann, aber das ist doch ein ganz schlechter Dienst, den man Ihnen er-

wies, als man Sie Hauptmann werden liess. Es wird Sie in der Schweizer Armee doch kaum jemand anerkennen.» Das waren für mich tiefe Verletzungen ...

Ich verlangte dann auch eine dienstliche Unterredung mit dem Oberfeldarzt. Ich sagte ihm, ich liesse mir das nicht gefallen, worauf er antwortete: «Ja, hören Sie . . . lassen

Sie sich doch versetzen – es ist halt jetzt der Zeitgeist.»

Ich hatte auch eine Rücksprache, und die verletzte mich ganz tief, mit unserem damaligen Feldgeistlichen. Ich fragte ihn, wie er sich denn als gläubiger Christ zu dieser ganzen Sache stelle. Er sagte: «Hören Sie, Ihr habt halt schon viele Fehler, und es ist jetzt eben der Zeitgeist.»

---

## Mai 1979. Eine Kompanietagung

*Die Einheit, in der auch Hermann Guggenheim Aktivdienst tat, führt ihre Kompanietagung durch. Auf dem Programm stehen Schiffsrundfahrt auf dem Zürichsee, Mittagessen, Ehrungen, ein Vortrag über unsere Flugwaffe. Aus der Einladung zur Tagung:*

Wir hoffen gerne, dass wir mit unserem Programm einige frohe Stunden der Kameradschaft bieten können und sind überzeugt, dass sich die Schiffsfahrt besonders gut eignet, den Kontakt untereinander aufzufrischen. Mit kameradschaftlichem Gruss: Die Kommission.

*An der Tagung nehmen auch Hermann Guggenheim und sein damaliger Oberst teil. Ich schildere dem Oberst, was mir Hermann Guggenheim im Interview erzählte. Der Oberst erinnert sich nicht an den von Hermann Guggenheim im Interview geschilderten Zwischenfall und auch nicht daran, sich dementsprechend geäussert zu haben. Er entschuldigt sich bei seinem damaligen Hauptmann, falls er sich dennoch je so geäussert haben sollte, wie mir Hermann Guggenheim geschildert hatte.*

*Beim Mittagessen an der Kompanietagung bitte ich den Oberst und Hermann Guggenheim, sich doch zusammzusetzen, um die Angelegenheit zu diskutieren.*

*Schliesslich sind beide zu einem Gespräch bereit.*

*Im Restaurant des Zürichsee-Dampfers unterhalten sich Oberst und Hauptmann auf der Heimfahrt über die damalige Situation.*



**Guggenheim:**

Als ich einmal ins Offiziers-Casino kam, lag nur noch die Zeitung ‚Die Front‘ auf.

**Oberst:**

Daran kann ich mich nicht erinnern.

**Guggenheim:**

Kannst du dich nicht erinnern? Das war so 1934/35. Von da an merkte ich langsam, wie unser Offizierskorps . . . wie unsere ungefähr vierzig Offiziere mich abstiessen. . . wie ich sie abstiess.

**Oberst:**

Das wäre mir auch so gegangen, wenn ich Guggenheim geheissen hätte.

**Guggenheim:**

Und das einfach, weil die Ereignisse in Deutschland euch infiziert hatten?

**Oberst:**

Stark, stark.

**Guggenheim:**

Aber wie erklärst du dir dann, dass einige nicht infiziert waren, auch in unserer Einheit? In unserer Einheit gab es ein paar Kameraden, die sagten: Wir stehen absolut zu dir. Der Antisemitismus war doch eine ganz primitive Sache. Aber diese Kameraden sagten, der Hitler werde nicht durchkommen . . .

**Oberst:**

Der Hitler war keinem sympathisch, aber man sah, wie der «Cheib» einen Erfolg nach dem andern einsackte. Als Frankreich zusammenklappte, sagte man sich: Ja, Gottfried Stutz, morgen kommen wir dran.

**Butler:**

Hatte man denn das Gefühl, man müsse

ein wenig Antisemit sein, um gut dazustehen, wenn Hitler einmarschieren sollte?

**Oberst:**

Auf alle Fälle schauen, dass man nicht zuerst drankommt.

*(Zu Hermann Guggenheim)*

Schau, es handelte sich nur noch ums Überleben, ums eigene und das der Kinder. Frau und Kinder sollten überleben können. Und darum musstest du eben schauen, dass du nicht ein kompletter Gegner warst, um nicht sowieso erledigt zu sein.

**Bütler:**

Glaubten Sie einiges von dem, was die Deutschen über die Juden sagten, und wofür sie die Juden verantwortlich machten? Oder hatte man einfach Angst und sagte sich: Ich sag dies und das, damit ich nachher gut wegkomme?

**Oberst:**

Nein, man glaubte es nicht; man hielt es für übertrieben . . .

**Guggenheim:**

Aber das eigene Hemd war einem doch näher als das fremde, willst du eigentlich sagen. Aber hör: Als du zurückkamst von der Olympiade, tönte es ein bisschen anders. Du hast mir einmal am Tisch, als wir alle da waren, Hitler-Fotos gezeigt und bist ein wenig stolz gewesen. Du erinnerst dich vielleicht nicht mehr, aber du hast gesagt, der Hitler räume halt schon ein wenig auf mit dem Lumpenpack.

**Oberst:**

Ich habe Hitler nicht gerade bewundert, aber auf jeden Fall musste bei Hitler jeder, ob Bankdirektor, Pfarrer oder Lehrer, pickeln und schaufeln gehen, damit sie auch einmal wussten, was Arbeit ist. Das verlangte Hitler. Ausserdem entfernte er damals, als wir in Berlin waren, sämtliche Huren aus der Stadt. Er hatte grosse Ordnung und gab den Befehl: «Keinem Ausländer darf ein Haar gekrümmt werden.»

---

## «Volk am Werk»

*Bericht der deutschen Filmwochenschau über Hitlers ersten Spatenstich zum Bau einer «Reichsautobahn» (23.9.1933). Hitler hält eine Rede:*

Und ehe sechs Jahre vergangen, soll ein Riesenwerk zeugen von unserem Willen, unserem Fleiss, unserer Fähigkeit, unserer Entschlusskraft. Deutsche Arbeiter: An das Werk!

Der Fleiss, die Arbeit, sie allein schaffen nicht das Leben, wenn sie sich nicht vermählen mit der Kraft und dem Willen eines Volkes.

Der erste und tiefste Repräsentant des Volkes aber ist jener Teil, der aus der Fruchtbarkeit der Erde die Menschen nährt und aus der Fruchtbarkeit seine Familie, die Nation, forterhält.

### *Hitler in ‚Mein Kampf‘:*

Wer die breite Masse gewinnen will, muss den Schlüssel kennen, der das Tor zu ihrem Herzen öffnet. Er heisst nicht Objektivität, also Schwäche, sondern Wille und Kraft .. Die Gewinnung der Seele des Volkes kann nur gelingen, wenn man neben der Führung des positiven Kampfes für die eigenen Ziele den Gegner dieser Ziele vernichtet.

Das Volk sieht zu allen Zeiten im rücksichtslosen Angriff auf einen Widersacher den Beweis des eigenen Rechtes, und es empfindet den Verzicht auf die Vernichtung des anderen als Unsicherheit in Bezug auf das eigene Recht, wenn nicht als Zeichen des eigenen Unrechtes. Die breite Masse ist nur ein Stück der Natur, und ihr Empfinden versteht nicht den gegenseitigen Händedruck von Menschen, die behaupten, Gegensätzliches zu wollen. Was sie wünscht, ist der Sieg des Stärkeren und die Vernichtung des Schwachen oder seine bedingungslose Unterwerfung .. .

## «Man badet, spaziert, turnt...»

*Bereits 1933 eröffnet vor allem die SA etwa 50 Konzentrationslager, in die vorerst hauptsächlich politische Schutzhäftlinge eingeliefert werden. Ab März 1934 weist Heydrich (,Chef der Sicherheitspolizei und des SD‘) Polizeigefangene ein, die ihm «einer besonderen Behandlung» wert erscheinen.*

*Die ‚Neue Berner Zeitung‘ schreibt am 6.10.1933 über ein KZ:*

Die Unterkunft ist einfach, aber hygienisch einwandfrei. Vortrefflich ist das Essen – dasselbe wie für die Wachmannschaft. Man badet, spaziert, turnt, ein Betrieb ist das, der keineswegs ans Barbarische, sondern eher ans Gemütliche grenzt. Dieses Faulenzerleben in der Sonne und frischen Luft bewirkt, dass der Gesundheitszustand der Leute ausserordentlich gut ist. Nur auf den vielen Proletariergesichtern sitzt das Gespenst der Langeweile.

*Am 1.4.1936 berichtet Benno Schaepfi nach einem Konzentrationslagerbesuch (Kislau) in den ‚Nationalen Heften‘:*

Ein Konzentrationslager ist natürlich kein Kurort. Aber eine Hölle ist es auch nicht. Die Häftlinge haben sich alle mehr oder weniger schwerwiegende Vergehen gegen ihr Vaterland zuschulden kommen lassen und büssen nun eben dafür.

(•••)

Auf alle Fälle darf heute als massgeblich für die Behandlung in den deutschen Konzentrationslagern angesehen werden, was mir eine hochgestellte Persönlichkeit bei einem Interview über diese Frage erklärte: «Wir haben doch kein Interesse daran, die Leute noch mehr zu verbittern. Im Gegenteil, Zweck ist, sie der Volksgemeinschaft zurückzugewinnen.»



## **„Die Moorsoldaten“**

*Im März 1933 wird der deutsche Schauspieler Wolfgang Langhoff verhaftet und ins KZ Börgermoor bei Papenburg eingeliefert. Er verbringt dreizehn Monate in Gefängnissen und Konzentrationslagern der Nazis.*

*1935 erscheint im Schweizer-Spiegel-Verlag Langhoffs Buch „Die Moorsoldaten“. Langhoff über die „Baracke 11“ im KZ Börgermoor:*

Könnten diese Wände erzählen von den Folterungen, den täglichen Prügeln, den Selbstmordversuchen, aufgeschnittenen Pulsadern, vom täglichen Stöhnen und Schreien der Gequälten: alle Schilderungen menschlicher Leiden müssten verblassen!

*Andere Schriften und Bücher, die bereits 1933/34 über die Zustände in den Konzentrationslagern aufklärten:*

**Max Abraham, Juda verrecke!** Ein Rabbiner im Konzentrationslager. Teplitz-Schönau 1933/34.

**Konzentrationslager.** Ein Appell an das Gewissen der Welt. Karlsbad 1934.

**Gerhard Seger, Oranienburg.** Erster authentischer Bericht eines aus dem KZ Geflüchteten. Mit einem Geleitwort von Heinrich Mann. Karlsbad 1934.

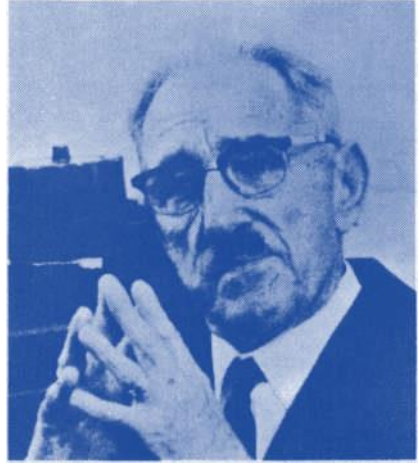
**Lothar Frei, Deutschland wohin?** Zürich 1934.

**Das Schwarzbuch.** Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland. Paris 1934.

**Die braune Kultur.** Ein Dokumentenspiegel. Zürich 1934.

**Paul Schmid-Ammann:**

Sicher hat es Leute gegeben, die nichts wussten, aber all diese Leute in führenden Stellungen – sei es in der Politik, in der Wirtschaft, im Handel, im öffentlichen Leben –, die haben wissen müssen, was in den dreissiger Jahren unter Hitler alles passierte. Man hat es auch schon viel früher wissen können; Hitler hat ja aus seiner ganzen Politik nie ein Geheimnis gemacht. Schon in «Mein Kampf» hatte er alles dargelegt, was er später politisch verfolgte.



---

**«Mein Kampf»**  
(Auszüge)

So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.

Wenn dieses Buch erst einmal Gemeingut eines Volkes geworden sein wird, darf die jüdische Gefahr. .. schon als gebrochen gelten.

Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in- und ausserhalb Europa gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.

Nicht darauf kommt es an, was der geniale Schöpfer einer Idee im Auge hat, sondern was, in welcher Form und mit welchem Erfolg die Verkünder diese Idee der breiten Masse vermitteln . . . Die Pro-

paganda ist in Inhalt und Form auf die breite Masse anzusetzen, und ihre Richtigkeit ist ausschliesslich zu messen an ihrem wirksamen Erfolg.

Jede Propaganda hat volkstümlich zu sein und ihr geistiges Niveau einzustellen nach der Aufnahmefähigkeit des Beschränktsten unter denen, an die sie sich zu richten gedenkt. Damit wird ihre rein geistige Höhe umso tiefer zu stellen sein, je grösser die zu erfassende Masse der Menschen sein soll.

Je bescheidener dann ihr wissenschaftlicher Ballast ist und je mehr sie ausschliesslich auf das Fühlen der Masse Rücksicht nimmt, umso durchschlagender der Erfolg.

---

**Paul Schmid-Ammann:**

Ich habe ‚Mein Kampf‘ schon anfangs der dreissiger Jahre gelesen und gründlich studiert und mir damals schon gesagt: wenn dieser Mann einmal an die Macht kommen sollte, dann Gnade Gott der Welt. Und das hat mich auch von Anfang an zu einem entschiedenen und scharfen Gegner des Nationalsozialismus gemacht. 1936 gab ich im Europa-Verlag Zürich ein kleines Büchlein heraus unter dem Titel ‚Das Rätsel Deutschland‘. Ich nahm darin auch ‚Mein Kampf‘ auseinander und schrieb: «Der geistige Gehalt des Buches ‚Mein Kampf‘ lässt sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: Der Stärkere hat immer Recht, muss daher

mit aller Kraft gezüchtet und gefördert werden. Der Schwächere hat immer Unrecht, muss daher unterdrückt und ausgerottet werden. Der Stärkere, das ist auf dem rassischen Gebiet der Arier, der Germane; in der Innenpolitik ist es der Nationalsozialist; in der Aussenpolitik der Grossdeutsche. Der Schwächere, das ist in der Rassenfrage der Jude; in der Innenpolitik ist es der Demokrat, der Pazifist und Sozialist; in der Aussenpolitik das vernegerte Frankreich und das verjudete Sowjetrusland. Die auserwählte deutsche Rasse, das germanische Herrenvolk, hat seinen brutalen Herrschaftswillen über Europa und die ganze Welt auszuüben!»

## «Gerechte Exekution»

*„Die Front“ über die politischen Gegner der Frontisten:*

Wir freuen uns, dass es Männer gibt und immer geben wird, die die Schmach des getretenen Vaterlandes nicht auf sich sitzen lassen und als Patrioten die Schufte und Söldlinge ihrer verdienten Strafe zuführen. Das ist nicht Mord, sondern gerechte Exekution.

(8.3.1934)

Wir werden bestimmt, wenn einmal die Zeit für uns gekommen ist, diese Leute auch nicht besonders zärtlich streicheln.

(1.12.1934)

«Schlage den Marxismus, und du triffst den Juden.

Schlage den Juden,  
und du triffst den Marxismus!»

*(Eduard Rüegsegger in der „Front“ vom 19.9.1933)*

*Für die Frontisten sind ausser den Juden die Sozialisten bzw. «Judo-Marxisten» Staatsfeind Nr. 1, wobei in der Fröntler-Agitation Sozialdemokratie, Sozialismus, Bolschewismus und Marxismus dasselbe sind.*

*Eduard Rüegsegger fragt in der „Front“ vom 7.11.1933:*

Wer ist weniger verbunden mit einem Schweizerarbeiter als etwa ein galizischer Farbstein?

*Er prophezeit:*

Gerade aus jenen sittlichen, seelischen und dem Blute entstammenden Kräften, die die jüdische Linksintelligenz so gar nicht begreifen kann, wird die neue Ordnung des Lebens erwachsen – und an ihnen der Marxismus zusammenbrechen.

## «Moskowitzische Fremdenlegionäre»

*Der frontistische ‚Grenzbote‘ beurteilt 1934 die Lage im sozialdemokratisch regierten Zürich so:*

Soweit sind wir also heute, dass das rote System und das schurkische Treiben einer Bande moskowitzischer Fremdenlegionäre das nationale Zürich schikanieren und terrorisieren zu können glauben. Der Tag wird kommen, ihr Herren!

Der rote Terror. Mit Schlagringen bewaffnete Rotmord-Truppen machen Zürichs Strassen unsicher. Harmlose Bürger müssen sich beim roten Lumpengesindel ausweisen.

Die rote Pest wütet!

Terror über Zürich! Rote Mordbuben beschliessen Polizeimänner.

Er (Rolf Henne) vergleicht die sozialdemokratische Bewegung mit einem Vulkan, der am Erlöschen und dessen Lava am Erstarren ist. Die Sozialdemokratie geht ihrem sicheren Tod entgegen.

*Der ‚antifaschistische Kampfbund‘ ist für die Frontisten ein «Gangsterclub», der eine «Stadt von 315'000 Einwohnern terrorisiert».*

*Der ‚Grenzbote‘:*

Wir ruhen nicht, bis wir mit flatternden Fahnen durch die Langstrasse marschieren werden.

## «Ordnung im Staat»

*Oberstdivisionär Emil Sonderegger, der 1918 in Zürich den Landesstreik niederschlug, berichtet 1933 in seiner Schrift «Ordnung im Staat» nach einem Rombesuch:*



In Zürich demonstriert im Mai 1934 der ‚Kampfbund gegen den Faschismus‘ (für die Frontisten der ‚Kampfbund‘) gegen eine Fröntler-Kundgebung zum Thema «Der jüdische Marxismus muss ausgerottet werden». Die Frontisten verteilen vor der Kundgebung Flugblätter, in denen die Sozialdemokraten als «Sowjetschweizer», «Scheindemokraten», «Heuchler und Terroristen» bezeichnet werden. Es kommt zu Schlägereien. Die ‚Front‘ zitiert die Rede von «Landesführer» Henne: «Die Gegner, Marxismus und Nationale Front, haben sich ineinander verbissen, und der Kampf wird nicht mehr ruhen, bis der eine oder andere der Gegner unterlegen sein wird. Es geht um einen Kampf der Weltanschauungen, dem niemand ausweichen kann. Am Ende dieses Kampfes wird entweder die Fahne der Sowjets auf unsern höchsten Bergen flattern oder das Banner der Nationalen Front.» Am 6. Juli 1934 verbietet die Polizeidirektion des Kantons Zürich den antifaschistischen Kampfbund gleichzeitig mit dem frontistischen ‚Harst‘.

[Foto Seite 123](#)

1.-Mai-Umzug 1937 in Zürich. Der frontistische ‚Grenzbote‘: «Sehr wichtig ist, dass eine Kolonne diszipliniert und in militärischer Ordnung marschiert; die Front setzt sich damit in Gegensatz zu den regellosen Herdenaufzügen der Marxisten.»

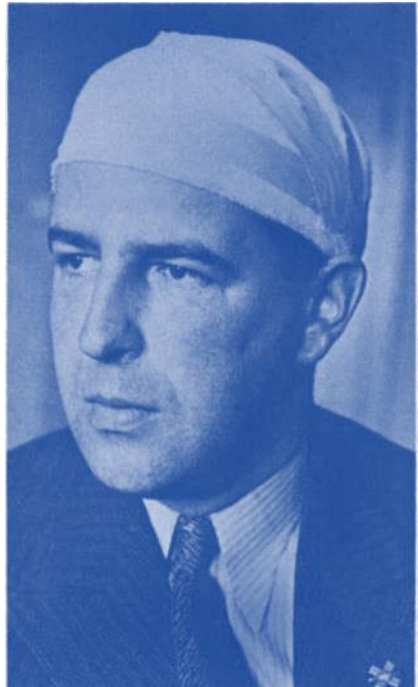


Ja, liebe Landsleute, die Faschisten sind uns voraus, weit voraus, und es wird einen tüchtigen Anlauf brauchen, um sie einzuholen. Sie haben die Ordnung, wir die Unordnung.

*Über den Aufmarsch der faschistischen Einheits-Gewerkschaft vor dem Palazzo Venezia, «wo Mussolini sein segensreiches Tagwerk tut» (Sonderegger), schreibt der Oberstdivisionär und Fronten-Propagandist:*

**Frontenführer Dr. iur. Robert Tobler nach seiner Saalschlacht. Mitbegründer der Neuen Front. 1933-1935 Zürcher «Gauführer» der Nationalen Front, 1935-1939 frontistischer Kantons- und Nationalrat, 1938-1943 Landesführer der Nationalen Front bzw. der Eidgenössischen Sammlung. Tobler: «Die Schweiz kann sich dem geistigen Umschwung, der Faschismus und Nationalsozialismus trägt und heute als europäische Angelegenheit betrachtet werden muss, nicht entziehen.» (In ‚Schweizerische Umschau‘)**

**Am 19. Juli 1940 im ‚Grenzboten‘: «Die Schweiz kann sich der gesamt-europäischen Entwicklung nicht entziehen. Wer nicht mitkommt, wird ausgemerzt. Das gilt im Völkerleben wie überall in der Natur. Zunehmende Arterienverkalkung führt auch hier zur Katastrophe.» Das ‚Volksrecht‘ am 20. Juli zum obigen Artikel: «Auf diese Art wird der Glaube an die Mission des schweizerischen Staates untergraben, wie es schlimmer unter den heutigen Gesetzen kaum mehr möglich ist... Jetzt gilt es: Zupacken! Wenn es einen Sinn hat, dass sich die Demokratie**



**wehre, so heute ... Warum greift die Zensur nicht hier ein, da es sich um die offene geistige Anschlusspropaganda handelt? Denken wir, da ein ‚Grenzbote‘ eine solche Sprache führt, daran, dass wir morgen für alles büßen müssen, was wir heute unterlassen.»**



Mir griff es direkt ans Herz. Ich sah über dieses Bild weg unsere Arbeitergruppen, wie wir sie am 1. Mai und auch bei andern Gelegenheiten sehen, mit bösen Gesichtern hinter gehässigen oder vaterlandsfeindlichen Aufschriften einhermarschierend, statt der frohen kleinen Balilla hier mit den freudig leuchtenden Augen sah ich die Gruppen verhetzter Kinder, wie unsere Arbeiter sie mitzuführen pflegen.

(•••)

Ich dachte an die der Fäulnis verfallenen Spitzen unserer intellektuellen Schicht, die Vaterland und Armee verleugnen. Der Vergleich war niederschmetternd.

### «Da gab es natürlich manchmal blutige Köpfe»

*Vor der Stadthalle in Zürich Aussersihl, dem Hauptversammlungslokal der Frontisten, erzählt der ehemalige «Landespropagandaleiter» der Nationalen Front und spätere SS-Untersturmführer Benno Schaeppi:*

---

#### **Benno Schaeppi:**

Hier haben wir die grossen Kundgebungen durchgeführt, denn die Stadthalle war der grösste Saal in Zürich. Nicht nur die Kreisgruppen, sondern die gesamte Nationale Front von Zürich hat hier ihre Versammlungen durchgeführt mit Reden des Landesführers und der Gauführer. Bei grossen Anlässen kam es dann oft zu Balgereien, nicht, und auf der andern Seite stand ja das ‚Volksrecht‘.

#### **Der Erzfeind?**

---

Der Erzfeind. Ja. Na ja, also ich sage nicht Feind . . . das sind unsere Gegner gewesen. Die haben dann auch versucht, den Saal vorher zu besetzen. Dann musste unser Harst eingreifen, nicht.

#### **Also die SA-Truppe, die schweizerische.**

Ja, Gott, der Saalschutz. Und die haben sie dann rausgeschmissen. Da gab es natürlich manchmal blutige Köpfe, nicht.



Antifrontistisches Wahlplakat der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich.

In der Nacht vom 18. auf den 19. August 1933 verüben Frontisten einen kleineren Sprengstoffanschlag auf das ‚Volksrecht‘-Gebäude. Am 28. Januar 1934 bringen einige Frontisten in der Wohnung eines ‚Volksrecht‘-Redaktors eine Bombe zur Explosion. Weil niemand zuhause ist, entsteht nur Sachschaden.



Plakat der Nationalen Front zur Zürcher Gemeinderatswahl vom 19. März 1938.

Der frontistische ‚Grenzbote‘ über eine Rede von «Landesführer» Rolf Henne: «Er vergleicht die sozialdemokratische Bewegung mit einem Vulkan, der am Erlöschen und dessen Lava am Erstarren ist. Die Sozialdemokratie geht ihrem sichern Tod entgegen.»



Versammlung der Nationalen Front. Der Redner im Hintergrund ist «Landesführer» Rolf Henne.

Henne am 30. April 1934 in der ‚Front‘: «Unsere politische Linie ist klar- und stahlhart unser Wille ... Die Nationale Front wird ihren Weg gehen, unerschütterlich, fest geschlossen und verbissener als je – und keine Macht der Welt wird sie davon abbringen.»

[Foto Seite 128/129](#)

**Frontistenversammlung in Zürich. Aus einem Flugblatt für die «grosse öffentliche Kundgebung» der Nationalen Front vom 14. Dezember 1934:** Fort mit dem System!

Soll die Volksbewegung der **nationalen** und **sozialen** Erneuerung der Schweiz, die für eine gerechte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung kämpft, weiterhin durch **internationale Juden, entwurzelte Intellektuelle und geltungssüchtige Allerweltsdemokraten**, wie sie sich in der heuchlerischen «Kampfgruppe gegen geistigen Terror» zusammengefunden haben, **verleumdet** und in den Schmutz gezogen werden? Hören Sie **die Antwort** auf diese Frage!

Es sprechen: Henne, Rüeegg, Pfister. Die N. F.-Musik spielt. Eintritt 30 Cts.





## «Seien Sie unbesorgt, Herr Bringolf»

*In Walther Bringolf sieht der frontistische ‚Grenzbote‘ einen «niederträchtigen Verleumder und perfiden Ehrabschneider», weil der Schaffhauser Stadtpräsident über den ‚Grenzboten‘ schrieb:*

Im Kanton Schaffhausen erscheint eine Tageszeitung, die sich schweizerisch nennt, und die ihrem Inhalt nach ebenso gut ein Organ der NSDAP sein könnte.

*An einem Interviewtag lese ich Walther Bringolf aus einem Artikel des ‚Grenzboten‘ vom 10. Februar 1934 vor:*

Seien Sie unbesorgt, Herr Bringolf, auch der letzte Leser Ihrer marxistisch-demokratischen Ergüsse merkt etwas: nämlich Ihren frommen Wunsch, durch die Saat des Misstrauens zwischen Frontisten und politisch Andersdenkenden das zur Reife zu bringen, was Ihnen mit Ihrer antimilitaristischen und landesverräterischen Propaganda bis heute noch nicht gelungen ist und auch nie gelingen wird.

---

### **Walther Bringolf:**

Ja, da sage ich gar nichts dazu. Zu diesem dummen Zeug sage ich nichts. Das ist alles Geschwätz, blödes Geschwätz. Ich habe ja noch nie reagiert auf das, was der ‚Grenzbote‘ schrieb. Und der ‚Grenzbote‘ hat sich geärgert darüber. Die wollten mich immer provozieren. Wer landesverräterisch war, hat man ja gemerkt, nicht wahr; wie viele aus dem Lager der Frontisten abgeschossen werden mussten. Nicht wahr, ich habe ja gesagt, die

Frontisten hätten eine Schlägertruppe gehabt, und sie haben sich auch entsprechend gekleidet, damit man sie ja gut kannte. Ihre Demonstrationen waren sehr provokatorisch, und ich habe es nicht immer leicht gehabt, soweit ich einen Einfluss hatte – und ich hatte einen –, um Zusammenstöße und Schlägereien zu verhindern. Ein paar Prügeleien gab es schon, und zwar heftige. Zum Beispiel als wir von der Kommunistischen Partei-Opposition uns mit der Sozialdemokratie vereinigten

(1935). Das gab den Fröntlern natürlich saumässig auf die Nerven.

Wir wollten im ‚Adler‘ in Feuerthalen eine Versammlung durchführen, verzichteten aber darauf, weil wir dachten, die Fröntler könnten sie sprengen. Wir kehrten deshalb in die Stadt zurück. Doch als wir auf den ‚Platz‘ kamen, standen die Fröntler bereits da. Wir wollten die Fröntler vertreiben, sie gaben aber nicht nach und provozierten eine Schlägerei. Sie zogen ihre Stahlruten, die nur so herumflogen.

Ich sehe jetzt noch den späteren Regierungsrat Leu vor mir, der in eine solche Clique von Schläger-Fröntlern geraten war. Sie schlugen ihm die Zähne raus

und beklagten sich dann, sie seien auch geschlagen worden. Hoffentlich auch, dachte ich. Meine Frau litt schwer unter den ständigen anonymen Drohungen und Anrufen der Fröntler. Eine Frau erträgt das nicht so leicht, aber sie hat sich nie beklagt bei mir, und das habe ich wunderbar heroisch gefunden.

Ich wollte auch nicht, dass meine Frau in jene Schlägerei hineingeraten könnte. Ich wollte sie nach Hause schicken, aber sie ist auch mitgegangen.

Mit Hilfe der Stadtpolizei ist es uns dann gelungen, die Fröntler wegzutreiben, bevor die Schlägerei noch mehr ausarten konnte.

---

### «Das Zeitalter Schmid-Ammanns»

*Am 25. März 1933 schreibt Paul Schmid-Ammann im ‚Schaffhauser Bauer‘:*

Der Gedanke, dass sich die Masse unter das Diktat eines Einzelnen und seiner Partei duckt, teils in mystischer Begeisterung, teils in aufgeschreckter Ängstlichkeit dem Führer blindlings folgt, ist für ein Volk, das sich zur Selbstherrschaft und politischen Mündigkeit erzogen hat, unerträglich.

*Der ‚Grenzbote‘ bedauert, dass wir in der Schweiz immer noch im «Zeitalter Schmid-Ammanns der Humanität leben, die die Völker langsam, aber sicher zugrunde richtet». Schmid-Ammann ist für das Frontenblatt «die leibhaftige Verkörperung eines untergehenden Menschenschlages».*







### **Paul Schmid-Ammann:**

Es war nicht sehr gemütlich zu jener Zeit. Einmal berichtete mir die Stadtpolizei telefonisch, sie müsste mich eine Zeitlang diskret überwachen, wenn ich nachts spät durch die Hochstrasse heimginge, an der eine Reihe aktiver Frontisten wohnte; sie möchten verhüten, dass es einen Zwischenfall gäbe. Am Silvester 1938 bekomme ich von der Post ein Paket, und als ich es öffne, kommt ein Zigarrenkistchen zum Vorschein. Darin liegen ein Strick und ein anonymer Zettel mit dem Neujahrsgruss: An einem solchen Strick wirst du baumeln, wenn wir Nationalsozialisten in der Schweiz an die Macht kommen. So war die Situation damals . . . schon von 1933 an bis dann der Krieg ausbrach.

Die Nationale Front war von Anfang an

nach Hitler-Vorbild organisiert. Sie hatten ihren Führer, ihren Heil-Hitler-Gruss, wobei die Frontisten statt Heil Harst schrien. Dann hatten sie ihren Harst, der die Funktion der SA übernehmen musste.

Zu Versammlungen marschierten die Fröntler geschlossen auf mit einheitlich grauen Hemden, schwarzen Krawatten, Stiefeln und Sporthosen. Vorne spielte ständig deutsche Blechmusik . . .

Marschmusik wurde geblasen, dann kam der Führer und ging im Marsch-Diktatorenschritt zum Rednerpult, um seine Tirade loszulassen – gegen die verfluchte, verfaulte Demokratie, gegen die marxistischen Bonzen, die verdammten Juden und jüdischen Warenhäuser, mit denen man aufräumen müsse.

---

## **Der Tösser Krawall: «Ein richtiger Schweizer musste doch gegen dieses Regime sein!»**

*Im Januar 1934 ruft die Nationale Front mit Inseraten und Flugblättern zu einer Versammlung im Winterthurer Arbeiter-Vorort Töss auf:*

---

[Foto Seite 132 / 133](#)

**Der «Harst», die Saalschutz- bzw. Schlägertruppe der Nationalen Front beim Appell.**

**Die Harstleute trugen graues Hemd, schwarze Krawatte mit Frontabzeichen und oft eine Armbinde und Stahlruten.**

**Robert Tobler über die Frontengegner: «Recht schade war es nur, dass jene Schmierfinken nicht gleich einer Harstgruppe in die Hände gelaufen sind, damit diese Schmierarbeit gleich hätte gebührend bezahlt werden können.»**



**24. März 1934: Einmarsch der Frontisten im Winterthurer Arbeitervorort Töss. Rechts im Hintergrund der Gasthof zum Hirschen.**

Nationale Front: Donnerstag, 25. Jan. 1934, abends 20.15 Uhr im Restaurant ‚Freihof‘ in Töss, öffentliche Kundgebung. Es spricht Kd. Ed. Rüeegsegger<sup>1</sup> über: «Wesen und Ziele der Nationalen Front!» Wir bezwecken mit dieser Kundgebung in weiteren Kreisen Klarheit über unsere Bewegung zu schaffen. Eintritt frei!

*Antifaschistische Arbeiter (für die Frontisten «Marxisten») sprengen die Fröntler-Versammlung.*

*‚Die Front‘ am 30. Januar 1934 über den «marxistischen Überfall»:*

Die erste Harstabteilung, bestehend aus Mitgliedern der Hochschulgruppe Zürich, traf um 16.30 Uhr in Töss ein und besetzte zusammen mit Leuten der Ortsgruppe Winterthur den Saal des Restaurants ‚Freihof‘. Kurz darauf setzte die Belagerung des Saales durch die

---

<sup>1</sup> Für den «verhinderten» Eduard Rüeegsegger spricht Werner Meyer.

Marxisten ein, so dass die später anrückenden Harste den Versammlungsort nicht mehr erreichen konnten und sich in das nicht weit entfernte Restaurant ‚Hirschen‘ zurückziehen mussten.

Als sich der Tagesreferent ca. 19.45 Uhr dem ‚Freihof‘ näherte, wurde er von der Menge überfallen und durch mehrere Schläge auf den Kopf verletzt.

Indessen wurde im ‚Freihof‘ die Lage immer schwieriger. Durch zwei Türen drang die Menge in das Haus ein und besetzte Korridor und Treppen, so dass die kleine frontistische Besatzung nur mit Mühe den Saal halten konnte. Nach mehrstündigem Widerstand begann man mit dem Feind zu verhandeln. Drohend forderte die Menge die Herausgabe der Kdn. Rügsegger und Enderli und erst als deren Abwesenheit festgestellt worden war, wurde freier Abzug gewährt. Doch wie: Die Frontisten mussten in Einerkolonne das Haus verlassen. Dabei wurden sie von allen Seiten angespuckt, einzelne Kameraden herausgerissen und misshandelt. Mehrere erlitten grössere Verletzungen. Ein Kd. der Hochschulgruppe wurde an den Füssen gepackt, fortgeschleift und schwer verletzt in einen Strassen-graben geworfen.

Nach diesem «Sieg» begann die Menge, die inzwischen auf mehrere Tausend angeschwollen war, die Belagerung des ‚Hirschen‘. Es wurden Steine geworfen, Fenster eingeschlagen und man versuchte sogar das ganze Gebäude in Brand zu stecken. Erst die anrückende Kantonspolizei machte diesem Treiben ein Ende.

*Auch der Arbeiter und Gewerkschafter Albert Gubler (parteilos) hilft am 25. Januar 1934 mit, die provokatorische Frontisten-Versammlung zu sprengen. Albert und Martha Gubler berichten über den Krawall:*



### **Albert Gubler:**

Wir hatten an jenem Abend Hauptprobe für die Abendunterhaltung des Fussballclubs. Darum war ich in der ‚Krone‘ unten. Da kam auch der Müller dahergelaufen und sagte, im ‚Freihof‘ oben sei ein Saukrach. Er hatte bereits eine heruntergerissene Krawatte. Sie hatten ihn schon zusammengeschlagen.

*Die Fröntler hatten ihn zusammengeschlagen?*

### **Martha Gubler:**

Es war scheusslich für mich. Ich war zuhause, als ich vernahm, es sei ein wahnsinniger Krach im ‚Freihof‘. Da dachte ich: Jesses, mein Mann ist doch dort unten. Da ging ich nachschauen, weil ich dachte, ich könnte meinen Mann heimbringen, ohne dass ich da hineinkomme – aber das ging nicht.

*Wie sah es denn aus?*

Es schlug alles aufeinander ein beim ‚Freihof‘ unten. Es war ein Krach . . . Die Frauen schlugen auf die Männer los. Da dachte ich: Ja, mein Mann ist wohl in der ‚Krone‘ drüben. Ich will schauen, ob ich ihn holen kann. Ich fand ihn dann, aber er sagte, er komme nicht heim, er wolle auch schauen, was da laufe. Da wusste ich schon, was da kommt

Ja, ja.

### **Martha Gubler:**

Im ‚Hirschen‘-Areal unten kam dann die Polizei und schrieb einen Haufen Leute auf, die Steine geworfen oder geschlagen hatten. Mein Mann war auch da und ich dachte, der schreibt ihn nicht auf. .. Offenbar hatte er ihn nicht gesehen. Dabei war der Gubler schon lange aufgeschrieben, weil er bekannt war, und weil er gegen dieses Regime war; und ein richtiger Schweizer musste doch dagegen sein.

*Nach dem Krawall wird Albert Gubler zu einem Monat Gefängnis unbedingt verurteilt. Das Urteil habe man ihm nie zugestellt. Dafür seien die Namen der Verurteilten öffentlich angeschlagen worden. Die Frontisten, die den Krawall provozierten und ebenfalls dreinschlügen, gehen straffrei aus.*

---

## 1936: 120'000 Arbeitslose. Frankenabwertung um 30%

---

### Walther Bringolf:

Die Frontisten hatten das Wohlwollen der industriellen Unternehmungen. Oft stellte man in der SIG und auch bei der Georg Fischer AG im Mühletal frontistische Arbeitslose ein. Und das, weil andere im Verdacht waren, vielleicht Nicht-Frontisten oder sogar Antifrontisten zu sein.

Es gab auch immer wieder verkappte Anhänger der Front, sonst hätten sie ja den ‚Freudenfels‘ (Haus der Frontisten mit Restaurant und Druckerei, Geschäftsstelle der Orts-Kantonalpartei) nicht kaufen können, denn das Geld bekamen sie von gewissen Kapitalisten. Das ist alles passiert, und das ist alles

wahr. Wir hatten keinen leichten Stand, weil auch jene, die auf unserer Seite waren, nicht immer den Mut hatten, sich zu uns zu bekennen. Das brauchte ja auch noch etwas – so leid es mir tut, ich muss das sagen. Aber dieses Klima ging ja bis nach Bern hinauf.

Ich habe wieder einmal einen Brief gelesen, den ich dem Bundesanwalt schrieb, weil ein deutscher Nazi in Schaffhausen gesprochen hatte. Ich schrieb: Wenn es nochmals vorkommt, dass die Bundesanwaltschaft einen solchen Kerl sprechen lässt, dann werde ich als Stadtpräsident diesen Nazi schnappen und eine Zeit lang einstecken und dann aus dem Land weisen.

---

Foto Seiten 140/141

Arbeitslosen-Demonstrationen in Zürich, ca. 1936. In diesem Jahr wird der Franken um dreissig Prozent abgewertet. Es gibt mehr als 120'000 Ganzarbeitslose.

Der SPS-Parteitag lehnt die Wehrvorlage des Bundes knapp ab. Trotzdem stimmen im Parlament 24 SP-Nationalräte, darunter auch Walther Bringolf, für die Vorlage.

«Für mich persönlich möchte ich hier betonen, dass ich weder von dieser noch von jener Seite derartige Ratschläge benötige. Wir brauchen so etwas überhaupt nicht. Man hat gar nicht nötig, uns unsere Stellungnahme in irgendeiner Weise zu erleichtern, umso weniger als man ja im bürgerlichen Lager genau weiss, welche Schwierigkeiten dort selbst vorhanden sind. Wenn man daran denkt, wie diese bevorstehenden Aufgaben verwirklicht werden sollen, wenn man vor allem daran denkt, wie die Mittel hierzu beschafft werden sollen, so ist es durchaus verständlich, dass man auch im bürgerlichen Lager der Wehrvorlage gar nicht begeistert gegenübersteht. Wie könnte man aus ethischen, aus menschlichen, aber auch aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen begeistert sein, dass man eine derartige Vorlage behandeln muss, die sich durch die Verhältnisse aufdrängt. Die internationalen politischen Verhältnisse bestimmen die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion und mich persönlich, eine positive Haltung der Wehrvorlage gegenüber einzunehmen. Nur ein Dummkopf lernt aus den Verhältnissen nichts, nur einer, der kurzsichtig ist, geht an der Entwicklung vorbei und lässt sich durch die Erfahrungen nicht beeinflussen oder versucht nicht aus den Erfahrungen zu lernen. Die Erfahrungen aber sind eindeutig. Sie sind so eindeutig, wie sie in der ganzen Schweiz, im ganzen Volk im März dieses Jahres empfunden und verstanden worden sind durch ein Ereignis (Rheinlandbesetzung), das Ihnen allen bekannt ist und das blitzartig die künftige Entwicklungslinie der internationalen Situation beleuchtet hat.

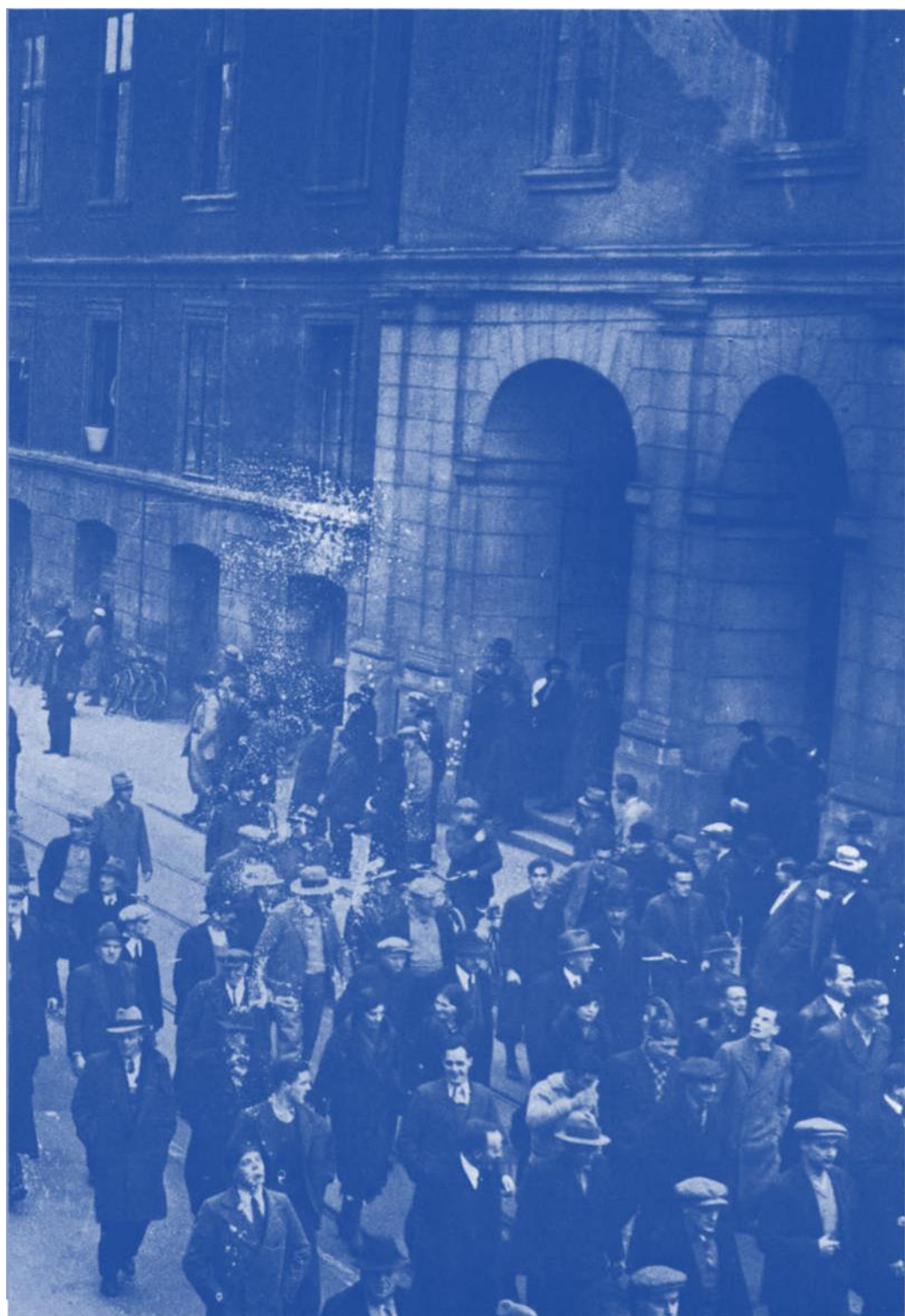
(...)

Ich möchte nicht zu jenen gehören, die darauf warten, bis eine mir genehmere Regierung hier im Lande vorhanden ist, um eventuell das Risiko zu laufen, für diese mir genehmere Regierung gar nicht mehr genügend kämpfen zu können, weil eine andere, eine faschistische Regierung, die ich hasse, und der ich Todfeindschaft je und je angesagt habe, unter Umständen das mit ihren Methoden verhindern wird. Wenn man die Verhältnisse gegeneinander abwägt, so sind das schliesslich die Schlussfolgerungen, zu denen man gelangen muss.»

(Walther Bringolf, zitiert nach dem amtlichen stenographischen Bulletin der Bundesversammlung)









**Arbeitslosen-Demonstration in Zürich. Ein «Arbeiter der Stirn» in der ‚Front‘ vom 4. Mai 1934 an den «Arbeiter der Faust»: «Wer den Hauch einer notwendigen und befreienden Volksbewegung nicht verspürt, der beweist, dass es ihm immer noch zu gut geht. In seinem dahinschleichenden Bürgertramp verbraucht er jene geistigen und körperlichen Kräfte, die ihn durch Persönlichkeit und Willen zum wahren Volkskameraden und neuen Menschentyp entstehen lassen sollten.»**

**Wirtschaftskrise: Arbeitslose vor dem Arbeitsamt in Zürich.**

(Aus dem kommunistischen ‚Kämpfer‘, 23.1.29)

**Motto:** «Es gibt zwei Sorten Ratten, die hungrigen und die satten ...» «Mit Sorge und Furcht sehen wir Proleten immer dem Winter entgegen; nun ist er bei uns seit zwei vollen Monaten unumschränkter Herrscher. Ja, wir fürchten ihn, denn er bedeutet uns viel, aber gar nichts Gutes. Die Einnahmenseite unseres Budgets schrumpft zusammen; Arbeitslosigkeit ist die Regel, Gelegenheitsarbeit zu jämmerlichen Löhnen und dito Arbeitsbedingungen die auch nicht lockende Ausnahme.

Auf der andern Seite grössere Ausgaben auf allen Posten. Mehr Brennmaterial, mehr Licht, Gas; dazu stärkere Beanspruchung für Kleider und Schuhe, die erstaunlich rasch draufgehen im Winter.

Die Arbeiterbörse, das Arbeitsamt, öffnet die Tore. Aber an dieser Börse gibt's keine Spekulationsgewinne, nur Enttäuschungen in Masse. Die «Stempelfabrik» an der Flösergasse hat Hochbetrieb.

Der Sommerbetrieb war ja auch kein Schleck; all die Monate hindurch hat der Prolet geschuftet; gewiss, es war nicht umsonst, denn der Herr «Arbeitgeber» kann jetzt über die stille Zeit mit dem herausgeschundenen Profit in St. Moritz und Pontresina Sonne, Luft und dies und das und sonst noch was geniessen. Diese Sorte Arbeitslosigkeit soll übrigens ganz erträglich sein, sagt man.

Wir Proleten aber pilgern zum Arbeitsamt. Man müht sich um ein paar Franken Unterstützung, bis ... man ausgesteuert ist. Man sucht eine der wenigen Arbeitsstellen zu ergattern; bei dem vorhandenen Andrang das reine Hasardspiel. Vielleicht lässt der «Himmel» wieder Schnee fallen. O welches Glück, da in Kälte oder Geflotsch in oft ganz ungenügender Bekleidung herumzugumpen im ohnehin ungesunden Zürcher Nebel; fast so etwas wie eine Art Nackttanz, meinte ein Kollege fröstelnd.»





**Dreissiger Jahre: Arbeitslose in Zürich.**  
Die «Front» vom 4. Mai 1934 im Artikel «Für  
Dich, Arbeiter!», geschrieben von einem  
«Arbeiter der Stirn»:

«Die akademische Jugend, der Jungkauf-  
mann, der Jungbauer, der Beamte, sie alle  
verspüren in sich das Sehnen, Dich, Arbeiter,  
in einer Volksgemeinschaft zu finden, deren  
einheitliche Kraft sowie der Glaube an die  
edelsten Tugenden menschlichen Schöpfer-  
geistes, alle roten Volksverbrecher und bür-  
gerlichen Schlafmützen über den Haufen  
wirft: Es gibt heute nichts anderes mehr als  
Marxismus oder «Nationale Front». Einen  
Mittelweg via Freisinn oder Bürgerpartei  
gibt es nicht, kann es nicht mehr geben.»





## Franz Riedweg und ‚Die rote Pest‘

*1937 realisiert der spätere Schweizer SS-Offizier Franz Riedweg den Dokumentarfilm ‚Die rote Pest‘. Originalkommentar:*

Die rote Fahne, das Banner der bolschewistischen Weltrevolution, wird kurzerhand mit dem Schweizerkreuz übermalt, und damit wird das weisse Kreuz im roten Feld, das die Sozialdemokraten und Kommunisten jahrzehntelang verhöhnnten, zur Tarnung der marxistischen Internationale missbraucht. Die Tarnung hat Erfolg. Schon marschieren in unserem Lande Marxisten und Linksgerichtete Arm in Arm der Volksfront entgegen.

Schweizer! Willst Du den Frieden Deiner Heimat oder das Chaos, das der Volksfrontpolitik überall folgt? Willst Du, dass Arbeit und Handel in Deiner Heimat blühen, oder willst Du, dass Aussperrung und Streiks die Wirtschaftskraft des Landes vernichten? Willst Du, dass weiterhin auf den Gipfeln Deiner Berge das Kreuz errichtet wird oder willst Du, dass auch in Deiner Heimat das Kreuz fällt? Willst Du die Unantastbarkeit und Heiligkeit Deiner Gotteshäuser, oder willst Du, dass auch bei Dir die Kirchen zerstört, die religiösen Symbole entweiht werden? Willst Du die Ruhe Deiner Toten hüten, oder willst Du, dass auch in Deinem Lande die Friedhöfe dem Hass der roten Leichenschänder ausgeliefert werden? Schweizer! Willst Du weiterhin zum Schutz Deiner Freiheit Aug und Hand in friedlichem Wettstreit üben, oder soll Dein Gewehr zum Bruderkrieg missbraucht werden? Willst Du weiterhin Persönlichkeit und Menschenwürde, oder willst Du Dich in eine Front, Schulter an Schulter mit dem Abschaum der Menschheit, mit den roten Verbrechern, stellen? Nein Schweizer! So lange diese Berge stehn, so lange das Rütli besteht, kann es zwischen Schweizertum und Marxismus nie und nimmer eine Brücke geben! Deine Entscheidung, Schweizer, muss so sein, dass sie Deinem ewigen Schwur die Treue hält:





**Zwei Bilder aus dem Propagandafilm ‚Die rote Pest‘, den der Schweizer und spätere SS-Obersturmbannführer Franz Riedweg 1937 realisierte. Original-Filmkommentar zu Bild oben: «Schweizer! Willst du weiterhin Persönlichkeit und Menschenwürde?» Zu Bild unten: «Oder willst du dich in eine Front, Schulter an Schulter, mit dem Abschaum der Menschheit, den roten Verbrechern, stellen?»**

Wir geloben und schwören  
die Verfassung und Gesetze des Bundes  
treu und wahr zu halten,  
des Vaterlandes Ehre, Einheit und Kraft,  
seine Unabhängigkeit, Freiheit und die Rechte seiner Bürger zu  
schützen und zu schirmen, so wahr wir wissen, dass uns Gott helfe.

Deine Entscheidung heisst, wie immerdar und ewig: Das weisse  
Kreuz im roten Feld.

*Frage (1979) an Dr. med. Franz Riedweg, den Autor des Films:*

---

### **Dr. Franz Riedweg**

*War ‚Die rote Pest‘ eine sachliche  
Aufklärung?*

Eine sachliche Aufklärung, ja.



---

## **Franz Riedweg in Selbstzeugnissen 1936-1978**

*In einem Lebenslauf:*

Im Jahre 1936 trat ich in die politische Tätigkeit ein, leitete das Zentralbüro der Schweizerischen Nationalen Rechten und war im Jahre 1937 Mitbegründer der ‚Schweizerischen Aktion gegen den Kommunismus‘, die ich bis zu meinem Eintritt in die SS<sup>1</sup> leitete.

---

<sup>1</sup> Riedweg bringt es zum SS-Obersturmbannführer.

*Im Kampfblatt (Die Aktion» (1940):*

Europäisch-kontinental ist der Raum, nordisch-germanisch die Substanz der Revolution des 20. Jahrhunderts, die das Gesicht kommender Jahrhunderte gestalten wird.

*In (Germanische Gemeinschaft» (1942):*

Mit der germanischen Wiedergeburt ist die Zeit neuer Gläubigkeit, wahrer Religiosität und Gotterkenntnis angebrochen. Sie macht als Erste die Gleichheit der Menschen und Rassen zunichte und schafft der Schöpfung gemäss wieder Rangordnung und Hierarchie, die den Menschen nach den wahrhaften Werten misst und Verfügungsrecht in die Hände der Minderzahl legt, die die Auslese der Rasse darstellt und berufen und auserwählt ist.

(...)

Der germanische Mensch geht über in die Gestalt des politischen Soldaten des 20. Jahrhunderts, der im Nationalsozialismus neu erstand.

*In ,Ende des Säkularismus» (Schriftenreihe der Liga Europa, 1978):*

Anstelle der Religion tritt die Psychologie, eine Pseudowissenschaft, der keine selbständige Eigenexistenz zusteht. Sie ist höchstens dann legitim, wenn sie mit einem Bein in der Hormonlehre der Medizin, mit dem anderen im Bereich des Religiösen steht.

*In (Konservative Evolution» (1968):*

Wenn die Frauen der Moderne doch einsehen würden, wie sehr die Emanzipation sie entwürdigt, wie sehr die Gleichstellung und Herabzerrung auf die vordergründig-profane Bühne ihrem innersten Wesen Abbruch tut.

*Rückblende.*

*1936/37 ist der frühere Frontist Franz Riedweg Sekretär des katholisch-konservativen alt Bundesrates Jean Marie Musy und Mitarbeiter der ‚Action suisse contre le communisme‘.*

*1936 beantragt Riedweg die Staatsbürgerschaft des nationalsozialistischen Deutschland und erhält sie auch. Bis zu seiner Ausbürgerung 1944 ist der SS-Offizier deutsch/schweizerischer Doppelbürger.*

*1938 heiratet Riedweg eine Tochter des Reichskriegsministers und Oberbefehlshabers der Wehrmacht, Werner von Blomberg, unter dem sich zuerst getarnt, dann offen, die deutsche Aufrüstung vollzieht.*

*Bereits 1938 tritt der Luzerner Hoteliers-Sohn in die Waffen-SS ein. Aus einer Beurteilung von SS-Sturmbannführer Riedweg durch seine Vorgesetzten:*

Ein starker Verfechter des grossgermanischen Gedankens. In jeder Hinsicht soldatisches Auftreten und Benehmen. Er ist weltanschaulich einwandfrei und Idealist mit positiven eigenen Gedankengängen.

### **Es war Zweig, es war Kafka ...**

*München, Februar 1979. Interview mit Dr. med. Franz Riedweg. Zuerst schildert Riedweg die «Situation der Schweiz» in den dreissiger Jahren:*

---

#### **Franz Riedweg:**

Das war doch die Situation der Schweiz: Die Jugend wurde hineingestellt in eine Situation, in der Materialismus, der Positivismus im Philosophischen und der Liberalismus im Politischen dominierten. – Also eine Situation bar jeder Bindung ins Transzen-

dentale. Ich weiss: Meine Professoren hatten doch nirgends das Kreuz, sondern nur Affenschädel auf ihren Büchergestellten. Dominant waren nicht Schriftsteller, die das Christliche irgendwie in den Vordergrund hoben – es war Zweig, es war Kafka, es war Hesse,

den ich noch so durchgehen lassen will. Heute hat ja an der Universität die Putzfrau und der kleinste Helfershelfer dieselben Rechte wie der Universitätsprofessor, und das ist ja ein völliger Unsinn und macht uns die ganze Kultur kaputt.

*Waren Sie überzeugter Nationalsozialist?*

Nein. Es klingt vielleicht seltsam, und wie wenn ich mich salviaeren wollte.. . Ich war kein Nationalsozialist, nein.

*Was waren Sie denn?*

Ich war, wenn Sie so wollen, ein Konservativer.

*Was heisst das?*

Ein Konservativer sieht den Menschen nicht als ein losgelöstes Individuum, sondern als Ebenbild Gottes; auf der einen Seite frei, auf der anderen in dauernder Bindung, wenn Sie wollen in Gotteskindschaft.

*Sie kämpften also in Gottes Hand bei der Waffen-SS gegen den Kommunismus?*

Ganz richtig. Und das tat nicht nur ich ... das taten all die hunderttausend Freiwilligen der Waffen-SS.

*Könnte man sagen, dass Ihnen im Kampf gegen den Bolschewismus sogar der Nationalsozialismus recht war?*

Sie haben ganz recht: Wir haben vieles akzeptiert, weil in Deutschland, das ich vorher das Rückgrat Europas nannte – und das ist es nun mal geopolitisch und nicht wegen der schönen blauen Augen der Deutschen – ein stabiles Element kam. Darüber waren wir glücklich.

*Also über Hitler?*

(Zögerndes, unbestimmtes Ja.) Auf jeden Fall waren wir glücklich darüber, dass hier eine Konsolidierung kam.

---

## «Kein Klassenkampf mehr»

*Benno Schaepfi, der wie Franz Riedweg in die Waffen-SS ging, über die «Konsolidierung»:*

**Benno Schaeppli:**

Wir sahen, wie in Deutschland in den Jahren 1934 bis 1936 die Wirtschaft wieder hochkam, wie die Arbeitslosen verschwanden. Wir sahen, dass es keinen Klassenkampf mehr gab – alle, die früher Kommunisten oder Sozialisten waren, wurden Nationalsozialisten. Ich will nicht sagen alle, aber doch der grosse Teil. Es hat doch nie Unruhen gegeben, im ganzen Dritten Reich nicht.

---

*Aber der Staatsterror, der getrieben wurde, um das durchzusetzen – hat Sie der nicht gestört?*

Nein, das hat mich nicht gestört, und zwar deshalb nicht, weil ich es nicht als Terror empfand. Es gab keinen Staatsterror. Es gab ihn nur für diejenigen, die grundsätzlich dagegen waren und sich dagegenstellten.

---

### III

---

## **Zwischen Verrat, Anpassung und Selbstbehauptung**

---

Zwei Schweizer in der Waffen-SS

Frankreich kapituliert

Zufriedene Frontisten

Was wäre passiert, wenn Hitler  
einmarschiert wäre?

Der Kommandant der Gruppe zur  
Verhaftung des Bundesrats

Hermann Böschenstein:

«Die schwächste Landesregierung  
seit 1848»

Pilet-Golaz-Rede, Frontisten-Empfang,  
Eingabe der 200

(Originaltexte und Wertungen)

Erinnerungen

## «Wer nicht mitkommt, wird ausgemerzt»

---

### Walther Bringolf:

Die Fröntler waren nicht nur eine politische, sondern auch eine militärische Bedrohung, weil es bei ihnen doch stank von Verrätern, von offenen und versteckten Verrätern. Ihre ganze Politik war ja pro Hitler. Und der Ausbruch des Krieges hat ihnen

ja gar keinen Eindruck gemacht. Den Einmarsch in Dänemark, den Einmarsch in Norwegen, den Überfall auf Holland und auf Belgien, auf Frankreich haben sie begeistert begrüsst. Das ist ja alles begeistert begrüsst worden; man kann es ja nachlesen in der Zeitung.

---

*Der «Landesführer» der Nationalen Front, Robert Tobler, am 19. Juli 1940 im ‚Grenzboten‘:*

Allzuoft wurde der schweizerische Volksstaat mit dem französischen Parlamentarismus und der englischen Plutokratie gleichgestellt. Darum finden wir heute, wo sich vor unseren Augen die Austreibung der liberalen Welt vollzieht, und die grossen Demokratien buchstäblich ins Wasser des Ozeans geworfen werden, auch die kleine schweizerische Demokratie unter den trauernden Hinterlassenen, obschon die Schweiz dazu gar keine Veranlassung hat, sobald sie sich auf ihren Ursprung besinnt und den modischen Schmuck des letzten Jahrhunderts auf den Grümpelhaufen wirft.

Kurz, die Schweiz steht auf allen Lebensgebieten vor der unsterblichen Notwendigkeit, ein neues Verhältnis zu einer völlig veränderten Umwelt zu schaffen. (...)

Die Schweiz kann sich der gesamteuropäischen Entwicklung nicht entziehen. Wer nicht mitkommt, wird ausgemerzt. Das gilt im Völkerleben wie überall in der Natur. Zunehmende Arterienverkalkung führt auch hier zur Katastrophe.



### Walther Bringolf:

Es soll nur ja keiner dieser Fröntler den Mut haben und bei mir als Patriot auftreten. Sie waren alle hundertprozentige Anhänger der Nazis – immer natürlich unter dem Vorwand, sie wollten helfen, den Kommunismus in der Welt zu besiegen. Das war doch der Vorwand, den sie brauchten. Aber im Grund waren sie einfach politische Idioten, und zwar gefährliche Idioten, die die Situation gar nie richtig beurteilen konnten, und die

ihre dauernden Kontakte und Verbindungen mit Deutschland hatten. Wieviele dieser Fröntler gingen nach Deutschland, wurden von der Schweiz ausgebürgert und kamen nicht mehr zurück!

Schaeppi von Schaffhausen spielte mal eine Saurolle bei der Nationalen Front, dieses Bürschchen. Dann ging er nach Deutschland und meldete sich als «Freiheitskämpfer».

---

### «Ich wollte Soldat sein»

*Rund 800 Schweizer (150 Gefallene) leisteten im Zweiten Weltkrieg nicht in der Schweizer Armee, sondern in der deutschen Waffen-SS<sup>1</sup> Dienst, darunter auch Benno Schaeppi und Franz Riedweg. Oberster Chef der Waffen-SS ist Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der am 7. Oktober 1939 von Hitler unter anderem folgenden Auftrag erhält:*

1. die Zurückführung der für die endgültige Heimkehr in das Reich in Betracht kommenden Reichs- und Volksdeutschen im Ausland,
2. die Ausschaltung des schädigenden Einflusses von solchen volksfremden Bevölkerungsteilen, die eine Gefahr für das Reich und die deutsche Volksgemeinschaft bedeuten,

---

*'Die Waffen-SS ging 1933 aus der im März 1933 gegründeten ‚Leibstandarte‘ hervor, die am 9.11.1933 auf Hitler persönlich vereidigt wurde. Hitler schuf sich damit ohne legale Grundlage eine nicht dem staatlichen Bereich zugehörige Truppe. Seit Ende des Polenfeldzugs hatte die Waffen-SS eine eigene Gerichtsbarkeit. Der Waffen-SS unterstand die gesamte Konzentrationslager-Organisation. Von den rund 900'000 SS-Männern waren etwa 200'000 Ausländer.*



**Benno Schaepfi als SS-Oberjunker,  
kurz vor der Beförderung zum SS-  
Untersturmführer.**

---

3. die Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete durch Umsiedlung, im Besonderen durch Sesshaftmachung der aus dem Ausland heimkehrenden Reichs- und Volksdeutschen.

*Heinrich Himmler 1936 in seiner Schrift ‚Die SS als antibolschewistische Kampforganisation‘:*

Wir halten es für richtig, demgegenüber festzustellen, dass, solange es Menschen auf der Erde gibt, der Kampf zwischen Menschen und Untermenschen geschichtliche Regel ist, dass dieser vom Juden geführte Krieg gegen die Völker, solange wir zurückblicken können, zum natürlichen Ablauf des Lebens auf unserem Planeten gehört.

*Himmler vor Wehrkreisbefehlshabern:*

Echte Kriege aber, echte Rassenkriege, sind unbarmherzig und werden ausgefochten bis zum letzten, bis der eine oder der andere restlos besiegt ist.

*Himmler bei der SS-Gruppenführertagung in Posen (1943):*

Ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und zu sonst niemandem. Ob die andern Völker im Wohlstand leben oder ob sie verrecken vor Hunger, das interessiert mich nur soweit, als wir sie als Sklaven für unsere Kultur brauchen, anders interessiert mich das nicht. Ob bei dem Bau eines Panzergrabens 10'000 russische Weiber an Entkräftung Umfallen oder nicht, interessiert mich nur insoweit, als der Panzergraben für Deutschland fertig wird.

*Der Bericht des Bundesrats vom 30.11.1948 über Verschulden und Strafmass bei den auch Franz Riedweg und Benno Schaeppi betreffenden Urteilen:*

Das Bundesstrafgericht hat allgemein erkannt, das Verschulden der Angeklagten werde erhöht durch die grossen Gefahren, die der Schweiz zur Zeit des Machtrausches Hitlers und seiner Gefolgsleute gedroht haben. In so gefahrvoller Zeit war das Streben, sich die deutsche Macht und Gewaltherrschaft zunutze zu machen, um die schweizerischen Nationalsozialisten an das Ziel ihrer Politik zu bringen, das Schweizer Volk nach dem von den deutschen Nationalsozialisten gegebenen Vorbilde zu knechten und die Schweiz dem Reiche einzuverleiben, anzuschliessen oder sie zum Vasallen des Reiches zu machen, sei es auch bloss durch Einordnung als Gliedstaat in ein Grossgermanisches Reich, besonders verwerflich. Dasselbe gilt für die bedingungslose Unterstellung von Organisationen unter den Befehl Hitlers, damit er die Schweiz dem Reich einverleibe oder sie nach dessen Vorbild in einen nationalsozialistischen Staat umgestalte und die ihm missliebigen Teile des Schweizer Volkes der Verfolgung und Ausrottung preisgebe, ferner für die Schulung zu bereitwilligen Unterdrückern und die diesen Zielen dienende Zusammenarbeit mit deutschen Stellen.

**Benno Schaeppli,**

*der auch an der Ostfront eingesetzt wird:*

Das Grosse am Fronterlebnis ist die Kameradschaft, die im Graben entsteht, und das Bewusstsein, für eine Sache kämpfen zu dürfen, die man als gut empfindet.

*Wenn Sie das Soldatische so hoch veranschlagen, warum haben Sie nicht in der Schweizer Armee gekämpft, sondern in der deutschen Waffen-SS?*

Erstens hat die Schweizer Armee nicht gekämpft, zweitens ...

*Gegen wen hätte sie kämpfen sollen?*

Ja also ...

*Ja, gegen wen hätte sie kämpfen sollen?*

*Sie wollten kämpfen, unbedingt?*

Nein, ich wollte Soldat sein. Ich wollte auch in der Schweiz Soldat sein, ich bin aber Jahrgang 1911. Der Jahrgang 1911 war überfüllt, und ich hatte damals schon eine Brille, als ich mich zur Musterung stellte, und da haben sie gesagt.. . ja, da haben sie mich gar nicht angeschaut; nur schnell die Brille gesehen: hilfsdienstpflichtig.

*Aber Sie sind doch nicht in die Waffen-SS gegangen, nur weil Sie in der Schweiz nicht in die Armee aufgenommen wurden?*

Nein, nein, das ist ein Irrtum.

*Warum sind Sie also gegangen?*

Erstens war das eine Elite-Truppe...

Ja das ist doch gar keine ...

*Ein ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS über die SS-Erziehung zur Härte:*

Eine besondere Methode der Demütigung war: Wenn jemand beim Einführen der Patronen in den Patronenstreifen durch Zufall eine dieser Patronen zu Boden fallen liess, so musste er diese mit dem Mund aufheben.

### **Benno Schaepi:**

Zweitens wusste ich natürlich, dass früher oder später der Krieg mit Russland kommt, und da wollte ich einfach dabei sein.

*Warum?*

Weil ich Antikommunist war – aus tiefster Seele, und weil ich dort die

Möglichkeit hatte, diese Pest auszurotten – die rote Pest, wenn Sie wollen, nicht...

*Welches sind die Merkmale der «roten Pest»?*

Die Merkmale der roten Pest sind eine proletarische Diktatur – also die Diktatur des Minderwertigen.

---

## **Das «Panoramaheim – Werbezentrale der Waffen-SS»**

*Von Oktober 1942 bis April 1944 ist Benno Schaepi Leiter des von Franz Riedweg auf Befehl Himmlers gegründeten Panoramaheims in Stuttgart.*

---

### **Benno Schaepi**

*Was haben Sie im ‚Panoramaheim‘ genau gemacht?*

Wissen Sie, was das ‚Panoramaheim‘ war?

*Ich weiss es, aber ich möchte Ihre Version hören.*

Ja, Sie kriegen meine Version schon. Das ‚Panoramaheim‘ war die Auffangstelle für Schweizer Flüchtlinge, die zur Waffen-SS wollten. Wir haben keinen Mann herübergeholt aus der Schweiz; sie sind alle freiwillig ins ‚Heim‘ gekommen, um nicht wochen- oder monatelang an der Grenze sitzen zu müssen und verhört zu werden, ob sie Spione sind oder nicht.

Die allermeisten sind rüber gekommen, weil sie eben als Soldaten dienen wollten. Es gab Nationalsozialisten, die bewusst Soldaten werden wollten. Es gab die sogenannten Abenteurer, die recht gute Soldaten waren zum grössten Teil. Früher wären diese Leute Reisläufer geworden, die nur das Abenteuer suchen und es auch finden. Und dann gab es die Kriminellen, die der Verurteilung entgehen wollten.

Diese Leute habe ich mir vorgenommen, wenn ich sie als Kriminelle erkannte. Ich hatte ja den schweizerischen Polizeianzeiger zur Einsicht und konnte so die Signalelemente überprüfen.

*Das «Panoramaheim» im Bericht des Bundesrates (30.11.1948) an die Bundesversammlung über die Verfahren gegen nationalsozialistische Schweizer wegen Angriffs auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft:*

Riedweg hatte das Heim auf Befehl Himmlers errichten lassen, um die meist illegal nach Deutschland kommenden Schweizer und Liechtensteiner zu sammeln und einer weiteren Verwendung zuzuführen. (...) Riedweg hatte von höchster militärischer Stelle Befehl, das Menschenreservoir der volksdeutschen und germanischen Staaten zur Verstärkung der Front zu erschliessen. Er befahl deshalb, die Ankommenen womöglich für die Waffen-SS zu gewinnen. Das Panoramaheim entwickelte sich so in erster Linie als Werbezentrale für die Waffen-SS. An den Wänden hingen Plakate, auf den Tischen lagen Werbeschriften, und die Insassen wurden mündlich bearbeitet, zum Teil unter Druck oder mit dem Versprechen von guten Stellen in der Schweiz nach dem deutschen Sieg. (...) Die Heiminsassen wurden durch die Leiter in Zusammenarbeit mit den Stellen der Wehrmacht, der Gestapo und des SD nicht nur abwehrmässig überprüft, sondern auch im politischen und militärischen Nachrichtendienst ausgefragt, ferner kamen Geeignete als Nachrichtenagenten zum Einsatz gegen die Schweiz. Riedweg hatte schon 1941 mit Hüg<sup>1</sup> gegenseitige Zusammenarbeit vereinbart. Es bestand ein Frage-schema des SD. Die politischen Angaben, z.B. ob bestimmte Schweizer oder in der Schweiz wohnende Personen deutschfreundlich oder deutschfeindlich seien, vermerkte das Referat VI des SD-Leitabschnittes oder der AAK in seiner Kartothek, während die militärischen Nachrichten an die Abwehrstelle der Wehrmacht (AST), später an das RSHA<sup>2</sup>, weitergemeldet wurden. (...) Die geschilderte Zusammenarbeit zwischen Panoramaheim einerseits und AST, Ge-

---

<sup>1</sup> Klaus Hügel; deutscher Gestapo-Agent, Frontisten-Kontaktmann.

<sup>2</sup> RSHA : Reichssicherheitshauptamt.

stapo und SD andererseits fiel im Besonderen Schaeppi zur Last.

(...)

Für Hunderte von jungen Schweizern führte das Heim unsäglich Schweres herbei, mancher wurde zum Kriegskrüppel und viele fanden den Tod an den Fronten.

---

### Benno Schaeppi

*Wenn nicht Leute, die sich im Nationalsozialismus – zum Beispiel in der Waffen-SS – engagiert haben, als Landesverräter bezeichnet werden, wer ist dann ein Landesverräter?*

Na ja, das ist eine sehr heikle Frage. Ein Mann, der in der Waffen-SS gedient hat und sonst überhaupt nichts getan hat, den kann man nicht als Landesverräter bezeichnen.

*Aber Sie waren ja auch nachrichtendienstlich gegen die Schweiz aktiv.*

Ich habe eine Zeitlang politischen Nachrichtendienst gemacht. Ja das ist richtig.

*Das ist doch eine landesverräterische Tätigkeit.*

Ja, das hat aber mit der Waffen-SS nichts zu tun, das habe ich ja vorher gemacht.

*Aber das, würden Sie finden, ist eine landesverräterische Tätigkeit?*

Ja gut, kostet zwei Jahre, nicht, habe ich ja nichts dagegen, nicht. Zwei Jahre . . . das können Sie auf einer Arschbacke absitzen.

---

### Urteil Benno H. Schaeppi

*20. Dezember 1947: Benno Heinrich Schaeppi wird durch Urteil des Bundesstrafgerichtes zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt wegen Angriffs auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, Verletzung militärischer Geheimnisse, militärischen und politischen Nachrichtendienstes, Werbens und Vorschubleistens zu fremden Kriegsdienst.*

*Benno Schaeppi verbüsst seine Strafe, an die ihm zwei Jahre Kriegsgefangenschaft angerechnet werden, in der Strafanstalt Regensdorf. Nach 8 <sup>2</sup>/<sub>3</sub> Jahren Haft wird Benno Schaeppi 1956 entlassen.*

## Franz Riedweg: «Antithese zum Bolschewismus»

*Aus einem Urteil des Bundesstrafgerichts vom 18./31. März 1944 über den von Riedweg geleiteten Schulungskurs für Weltanschauung im Rahmen des kommenden neuen Europas*

Riedweg sprach über die Weltanschauung der SS, und der Angeklagte Brun liess sich in einem aus dem Stegreif gehaltenen Vortrag über die demokratischen Einrichtungen der angeblich von Juden regierten Schweiz aus.

(...)

Er (Riedweg) sei vom Reichsführer der SS (Heinrich Himmler) beauftragt, in der Schweiz eine SS zu gründen.

(...)

Riedweg erklärte, Schweizer im Reiche seien bereit, für diese Sache gewisse Beiträge zur Verfügung zu stellen; auch habe er mit den Industriellen Max Stoffel aus St. Gallen und Fritz Bon aus Erlenbach gesprochen, die Beiträge für die ‚Fechtgemeinschaft‘ versprochen hätten.

*Frontbewährte Schweizer Waffen-SS-Soldaten werden an von Riedweg organisierten Kursen für den späteren Einsatz in der Schweiz vorbereitet.*

### **Ein Kursleiter:**

Ihr müsst so weit kommen, dass Ihr eine demokratisch-liberalistisch verseuchte Jugend, wie es die heutige Schweizer Jugend darstellt, in nationalsozialistischem Sinne erziehen und führen könnt. Es genügt nicht, wenn zur gegebenen Zeit eine neue, vielleicht deutschfreundliche Regierung an die Spitze unseres Volkes gestellt wird. Ihr müsst Euch immer und immer wieder



vor Augen halten, dass es kein «Schweizer Volk» und keine «Schweizerische Nation» gibt. Die Schweiz ist ein Glied des Grossdeutschen Reichs und muss den Weg zu diesem wieder zurückfinden.

---

**Franz Riedweg (1979):**

Unsere Idee war, ein europäisches Kader aufzubauen, das in der Antithese zum Bolschewismus wieder auf die grossen Werte des Europäischen zurückgreift. Das bedingte nun auch, dass wir Frontkämpferorganisationen in den einzelnen Ländern bildeten; es kehrten ja einige versehrt zurück, andere, weil sie den Dienst abgeleistet hatten; und vor allem gab es doch zahlreiche Familien, die ihren Vater oder den Ehemann verloren hatten, so dass wir Frontkämpferorganisationen in den einzelnen Ländern bilden mussten. Das Problem bestand auch für die Schweiz,

denn es sind ja immerhin 150 Schweizer gefallen, und da haben wir in der Schweiz versucht, einen solchen Frontkämpferverband zu bilden. Aber das ging natürlich nicht, weil die Schweiz das nicht erlaubte, und da haben wir eine Tarnorganisation, diese Fechtgemeinschaft, gebildet.

*Also diese Fechtgemeinschaft, die sogenannte Sportschule Maag in Kilchberg, das war eigentlich eine getarnte SS-Truppe?*

Wenn Sie so wollen, das war ein Frontkämpferverband der Waffen-SS, ja.

---

*Die ‚Fechtgemeinschaft‘ und ‚Sportschule Maag‘ waren die von Riedweg «gegründeten» SS-Tarnorganisationen in der Schweiz. Der Bericht des Bundesrats (1945) über die ‚Sportschule‘:*

Jeder Kamerad musste dem Ortskommandanten in zwei Doppeln einen schriftlichen Lebenslauf und je im Doppel eine von vorn und eine von der Seite aufgenommene Photographie abgeben. Die Personalien der Mitglieder wurden jeweils Riedweg gemeldet.

Der Leiter der Sportschule, Otmar Maag, nahm den Mitgliedern durch Handschlag folgende Verpflichtung ab:

«Ich gelobe der Idee absolute Treue. Ich unterziehe mich jedem Befehl und verpflichte mich, nichts zu tun, was dem Ansehen der Idee schadet, und unterziehe mich der absoluten Schweigepflicht.»

## Riedweg und Himmler

---

### Franz Riedweg

*Sie waren auf Veranlassung Himmlers Chef der germanischen Leitstelle im SS-Hauptamt, was hatten Sie da für eine Aufgabe?*

Ja, ich war Stabschef<sup>1</sup>. Es ging darum, diese Freiwilligen einmal zu rekrutieren, dann zu betreuen und für ihren Einsatz besorgt zu sein – vor allem für ihre Versorgung. Es sind ja sehr viele gefallen. Es ging um die Versorgung der Familien in den einzelnen Ländern, um die

Betreuung und Fürsorge. Wir hatten ja die Idee, indem wir die Freiwilligen gegen den Kommunismus führten, daraus einen europäischen Kader zu bilden, der nun da an der Ostfront erlebt hat, was Europa ist, weil der Nebenmann ein Wallone, ein Däne oder ein Norweger usw. war. Und es bildet sich ja nirgendwo eine solche Kameradschaft, eine echte Kameradschaft und Gemeinschaft, wie an der Front, so hässlich der Krieg ist. Kameradschaft ist ein positives Moment, das Sie im Kriege erleben können.

---

### Urteil Franz Riedweg

*Riedweg wird 1947 vom Bundesstrafgericht zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt. Hauptanklagepunkte: Angriff auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, Vorschubleisten fremden Kriegsdienstes.*

*Riedweg erscheint nicht zum Prozess. Das Urteil ergeht in Abwesenheit des Angeklagten.*

*Der bereits 1944 ausgebürgerte Riedweg hat nach wie vor Einreiseverbot.*

<sup>1</sup>Als Stabschef spielte Riedweg eine wichtige Rolle bei der illegalen Anwerbung von Freiwilligen für die Waffen-SS und beim Versuch, in der Schweiz eine SS-Truppe aufzubauen.

## «Paris, das heissersehnte Ziel, ist erreicht»

*Die deutsche Filmwochenschau berichtet am 20. und 27. Juni 1940 über den Vormarsch nach Paris und die Kapitulation Frankreichs. Originalkommentar: 20. Juni 1940.*

Unsere Truppen verfolgen rastlos den zurückweichenden Feind. In den Vorstädten von Paris setzte er noch Benzin- und Öltanks in Brand.

Über dem Schloss von Versailles, in dem 1871 deutsches Schicksal gestaltet und 1918 deutscher Schmach besiegelt wurden, weht nun die Hakenkreuzflagge.

Paris, das heissersehnte Ziel, ist erreicht. Das Herz und die Seele Frankreichs, Sitz grosser Teile der französischen Rüstungsindustrie; der Geburtsort der Demokratie und des Liberalismus, ist in deutscher Hand und steht damit unter deutscher Ordnung.

Nach der Kapitulationserklärung General Pétains legt Generaloberst Keitel die Einladung für den Duce nach München zur Unterschrift vor. Ein geschichtlicher Sieg ist errungen! Frankreichs Armeen sind geschlagen. – Der erste Gruss an diesem glorreichen Tag gilt den Verwundeten, die ihr Blut für diesen herrlichen Sieg gaben, der überall – an der Front wie in der Heimat – unbeschreibliche Begeisterung auslöst.

### «Abkehr vom Ozean»

*Der Frontist Werner Meyer schreibt bereits am 5. April 1940 im ‚Grenzboten‘: (Werbeschlagzeile: «Wer den ‚Grenzboten‘ liest, fühlt den Pulsschlag der neuen Zeit.») 168*

Die Politik des Dritten Reiches bedeutet die Rückgängigmachung einer Entwicklung, die mit der Kolonisierung Amerikas begonnen hatte, eine Abkehr vom Ozean und eine Rückbesinnung Europas auf sich selbst.

*Am 26. Juli 1940 meldet das Frontenblatt:*

Wenn also Reichkanzler Hitler in einem Augenblick, da seine Armeen vom Nordkap bis Biarritz am Atlantik stehen, wo Frankreich ohnmächtig und besiegt am Boden liegt, und wo auch jegliche Hoffnung auf einen unerwarteten Rückenschuss von Seiten Russlands nur trügerisch sein kann, dem englischen Gegner die Hand zur Versöhnung entgegenstreckt, dann kann eine solche Handlung nur einer wahrhaftigen Friedensliebe sowie einem tiefen Verantwortungsbeusstsein Europa gegenüber zugeschrieben werden.

*Eduard Rüegsegger, wie Werner Meyer, Redaktor des ‚Grenzboten‘, schreibt am 20. September 1940 unter dem Titel «Solidarisch mit Europa»:*

Der Kampf der Achsenmächte gegen England ist ein Kampf Europas gegen den Feind unseres Kontinents geworden. Die Briten haben ihrer Verachtung und Geringschätzung für die Völker des Kontinents, für die minderwertigen ‚Continental Peoples‘ immer offen Ausdruck gegeben. Ihre wahre Einstellung gegen sie haben sie jedoch so lange hinter der Maske der «Freiheitshüter» verborgen, bis sie ihnen heruntergerissen wurde bzw. bis sie sich selber genötigt sahen, sie fallenzulassen.

(...)

England ist daher heute nicht nur als aussereuropäische, sondern als antieuropäische Macht schlechthin zu betrachten.

(...)

Sein (Englands) Sieg wäre daher der Sieg Amerikas, die Unterwer-

fung des europäischen Kontinents und seiner alten Kulturvölker unter die Yankee-Herrschaft.

(...)

Wir wissen, dass allein die Exponenten des Weltjudentums das friedliebende amerikanische Volk in den Krieg hineintreiben wollen, so wie sie schon unermüdlich geschürt haben, damit der Krieg in Europa überhaupt ausbreche.

### *Der Schweiz empfiehlt Rüegeegger:*

eine aufrichtige und uneingeschränkte moralische Solidarität mit dem Europa, das kämpfend im Werden ist.

### *Er prophezeit:*

Diese Revolution wird die Spekulanten jeder Art, seien es nun die Parlamentarier und Kulissenschieber der Parteien in der Politik, die Börsenjobber und Drahtzieher der internationalen Hochfinanz, die unfruchtbaren Intellektualisten und Literaten im kulturellen Leben, wegfegen, das Judentum als die Verkörperung dieser Epoche entmachten und ausschalten.

## **Presseweisung vom 18. Juni 1940**

*Am 18.6.1940 erlässt die (Abteilung Presse und Funkspruch' folgende Weisung:*

Im Auftrag des Bundesrates ist folgende Weisung an die Zeitungen durchzugeben:

1. Die Erklärung von Marschall Pétain, wonach Frankreich den Kampf einstellen muss, ist ruhig und ohne irgendwelche Ausfälle nach der einen oder anderen Seite der Kriegführenden zu beurteilen. Auch keine Seitenhiebe gegen England oder die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(...)

## Was wäre in Schaffhausen passiert, wenn Hitler einmarschiert wäre?

---

### **Walther Bringolf:**

Die Frontisten hätten die Nazis mit Hurra-Gebrüll empfangen. Das aktive Gros der Frontisten war ja schon vorher in Stuttgart, um sich als Schweizer Nationalsozialisten feiern zu lassen.

Die Mehrheit der Bevölkerung wäre dagegen gewesen. Aber was hätte sie machen sollen? Die Soldaten waren nicht mehr da; sie standen auf der andern Seite des Rheins. Und im Berner Verteidigungskonzept – und das kannte ich damals genau-stand: Schaffhausen kann man nicht verteidigen. Schaffhausen liegt rechtsrheinisch, hat 150 Kilometer gemeinsame Grenze mit Deutschland und nur 8 Kilometer mit der Schweiz. Und diese acht Kilometer sind der Rhein, über den es drei Brücken gibt: in Stein am Rhein, in Schaffhausen und Neuhausen.

*Was hätten Ihr mit den Frontisten gemacht?*

Das kann ich Ihnen nicht sagen; wir hatten keine Soldaten, nur ein wenig Polizei...

*Ihr hättet also nichts machen können?*

Ja, wir hätten gekämpft.

Das sage ich nicht gern, was ich jetzt sage – aber ich habe doch von 1940 an jedem Stadtrat einen Revolver gekauft und Schiessübungen machen lassen – ich selber machte auch Schiessübungen.

Ich sagte: Ihr könnt machen, was ihr wollt. Aber wir müssen unser Leben, wenn es soweit kommen sollte wie in Holland oder Belgien, so teuer wie möglich verkaufen.

Offen gestanden, ich hatte keine Angst... ich hatte keine Angst. Ich war nur wachsam, und ich sage ohne Überheblichkeit: Ich habe mich so gründlich mit dieser Frage auseinandergesetzt und mir innerlich gesagt, dich bekommen sie nicht lebendig ... denen mache ich diese Freude nicht. Ob ich das hätte realisieren können, weiss ich auch nicht, aber ich sag es. Ich gab mir Rechenschaft darüber, dass ich nicht umsonst einen Revolver bereit habe, wenn ich gehen, also Abschied nehmen muss... da müssen noch andere mit, billig mach ich das nicht und umsonst gehe ich nicht.

*Dachten Sie dabei an Frontisten?*

Ja, natürlich, das ist klar. Ich hätte nicht Selbstmord begangen, ausser in einer verzweifelten Lage, aber ich hätte mich nicht gefangen nehmen lassen.

*Und Sie konnten sich vor stellen, dass Sie unter dem Druck dieser Zeit führende Frontisten umgebracht hätten?*

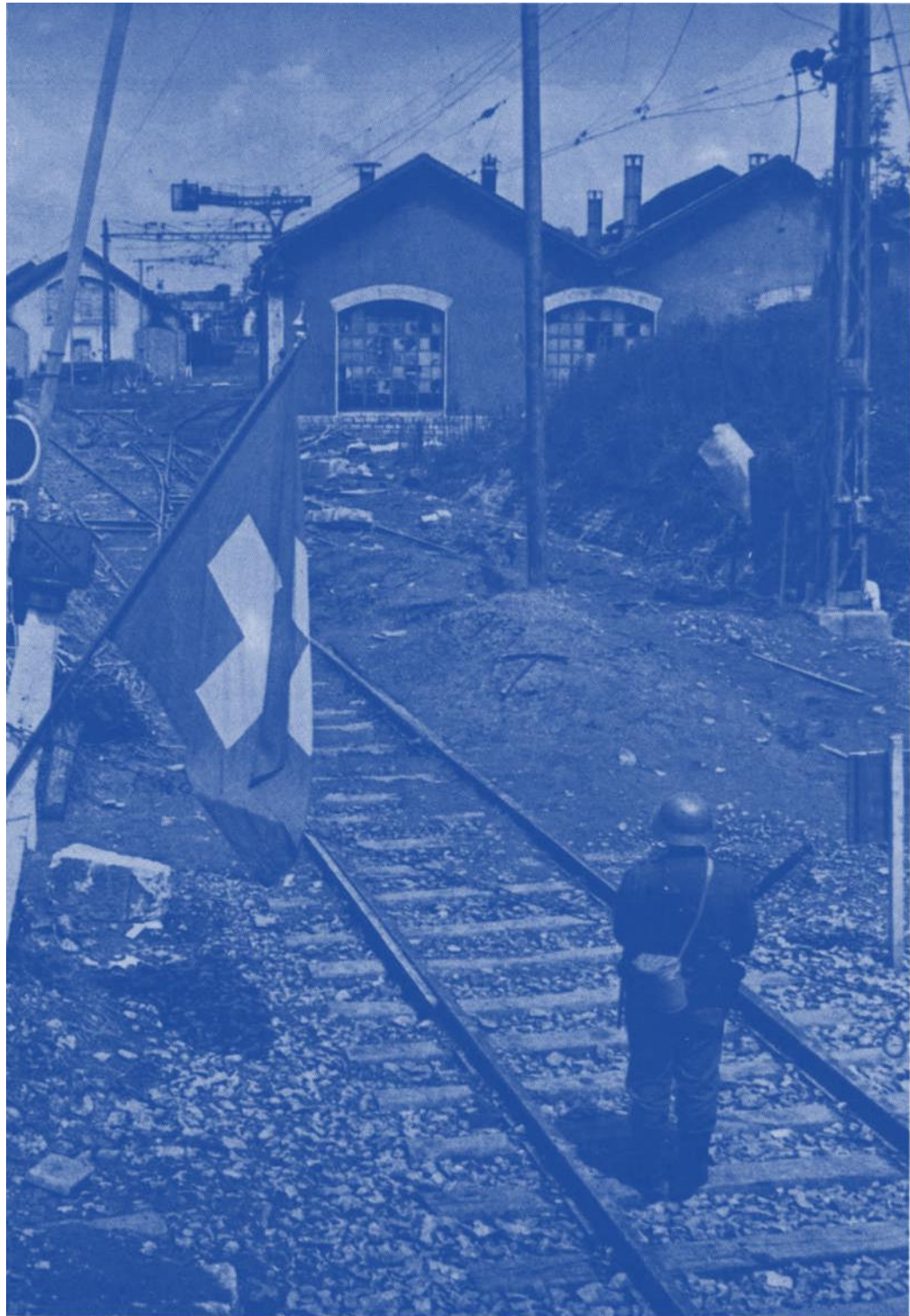
Jawohl, da bin ich überzeugt... ich bin überzeugt, dass das geschehen wäre. Später haben sie ja dann alle gesagt, sie hätten es nicht so gemeint.

**Aktivdienst an der Grenze zu Deutschland. Der Frontist Eduard Rüegegger teilt am 30. August 1940 im «Grenzboten» mit, «dass die unter den Waffen stehenden jungen Schweizer nicht endlos politisch «Gewehr bei Fuss» stehen werden, um die schlechten Stücke anzusehen, die auf der politischen Bühne von den alten Kulissenschiebern der Parteien gespielt werden.»**

**Der Antifaschist Paul Schmid-Ammann schreibt am 7. November 1940 in der «Nation»:**

**«Kürzlich sind wieder einmal sozialdemokratische Zeitungen wegen Artikeln beschlagnahmt worden, die die Missbilligung eines gewissen Auslandes hätten erregen können, während Publikationen der «Erneuerer», die mit schweizerischer Unabhängigkeit und Neutralität nicht das geringste mehr zu tun haben, unbehelligt erscheinen können. Nazi-frontisten lässt man in grossen Versammlungen unbehindert für das ‚Neue Europa‘ Propaganda machen und unseren demokratischen Rechtsstaat beschimpfen, während ein aufrechter Demokrat wie der ehemalige Berliner Korrespondent der «NZZ», Dr. Caratsch, der über die Weltgeschichte der letzten Jahre besser als die meisten von uns orientiert ist, einen politischen Vortrag nur in geschlossenem Parteidkreis halten und die Presse darüber nicht berichten darf!»**







## «Für einen Angriff wären wir dagewesen»

*An der Kompanietagung von Hermann Guggenheims Einheit befragte ich den Oberst, Unteroffiziere und Soldaten während der Schiffsfahrt zur Situation nach der Kapitulation Frankreichs.*

---

*Wie war die Stimmung bei Euch nach dem Zusammenbruch Frankreichs, als man befürchtete, die Deutschen könnten einmarschieren? Hattet Ihr da nicht wahnsinnig Angst und auch das Gefühl, die Regierung und einzelne hohe Offiziere könnten Euch im Stich lassen?*

- Da wären wir voll drein. Bei uns war ein solcher Wehrwillen vom Untersten bis zum Obersten. Soldatisch konnte uns überhaupt nichts passieren. Und wir hätten auch keine Angst gehabt, wenn etwas gekommen wäre.

- Wir sagten sogar, sie sollen doch kommen.

### Einige Antworten:

- Diesen Eindruck hatten wir ganz sicher nicht. Im Gegenteil. Wir hatten das Gefühl, wir könnten uns da oben glattweg verteidigen, und wir fühlten uns sehr stark. Wir wären sogar bereit gewesen, ins Mittelland hinabzutauchen, um unsern Angehörigen zu helfen, wenn es hätte sein müssen.

- Wir wären froh gewesen, wir hätten einmal pfeffern können. Für einen Angriff wären wir dagewesen.

- Wir wären sogar nach Domodossola runter, ohne Weiteres.

---

## «... und dann bist auch du erledigt»

---

**Paul Schmid-Ammann**, 1940 Angehöriger einer Grenzschutzkompanie, berichtet:

Ich erlebte die kritischen Tage, in denen man dachte, es könnte zu einem Überfall auf die Schweiz kommen, im Aktivdienst in Schaffhausen. Unser Kommandoposten war auf Schloss

Laufen. Ich hatte dort einen LMG-Posten, der auf den nordöstlichen Ausgang der Rheinbrücke in Neuhausen gerichtet war. In diesen kritischen Tagen um den 10. Mai herum kam vom Brigadekommando aus die Kriegsalarmmeldung, der Krieg sei losgegangen. Ich stand also auf meinem LMG-Posten – es war so um zwei Uhr

morgens herum – und erinnerte mich an die Formel des deutschen Radios, im Morgengrauen passiere dann der Überfall.

Ich hatte zwar meine LMG-Munition,

aber ich wusste: So in ein bis zwei Stunden wird es losgehen, und deine Munition wird gerade zu einem Widerstand von einer halben Stunde ausreichen, und dann bist auch du erledigt.

---

*Der Historiker Edgar Bonjour in seiner (aus der Rückschau geschriebenen) 'Geschichte der schweizerischen Neutralität':*

War die Landesregierung immer noch entschlossen, dieser offenbar unüberwindlichen Kriegsmaschine totalen Widerstand entgegenzusetzen? Die Gerüchte, wahrscheinlich von verräterischen Elementen herumgeboten, steigerten sich zur Behauptung, der Bundesrat habe sich zu Kapitulationsverhandlungen bereit erklärt. Weite Kreise der Bevölkerung glaubten sich in diesen gefährlichen Wochen schutzlos auf sich selbst gestellt. Warum verscheuchten die Behörden diesen Dunst nicht mit klaren, eindeutigen Worten? Der General, der sich früher so oft dem Volk und der Truppe gezeigt und allein mit seiner Anwesenheit schon Zuversicht eingeflößt hatte, wurde seit einiger Zeit nicht mehr gesehen.

## «Wir betrachteten ungefähr den gesamten Bundesrat mit Misstrauen»

*Im Juli 1940 gründen 37 Offiziere einen geheimen Bund, um eine kampflose Unterwerfung unter Deutschland zu verhindern. Ein Mitglied:*

Gewiss, es wäre ein ungleicher Kampf geworden, ein aussichtsloser sogar, wenn man ihn nur am militärischen Erfolg messen würde. Aber darauf kam es jetzt gar nicht an. Entscheidend war nur, dass überhaupt gekämpft wurde, um dadurch unser Volk aufzurütteln, und um vor der ganzen Welt zu beweisen, dass die Eidgenossenschaft bereit war, ihre Freiheit mit den Waffen zu verteidigen. Dies konnte nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches, an den wir Nachrichtenoffiziere, im Gegensatz zu einem Teil des Bundesrates und des Offizierskorps, immer noch fest glaubten, von grosser Bedeutung werden bei der neuen Gestaltung Europas.

*Die Gründer in einem Brief (Juli 1940):*

Es nützt gar nichts, den Deutschen durch unsere diplomatischen Vertreter sagen zu lassen, wir seien bereit, uns zu wehren und die Verbindungslinien zu zerstören, wenn sie uns angreifen sollten. Die beste und klarste Demonstration unseres Abwehrwillens wäre die sofortige Mobilmachung der Grenzschutztruppen und die Rückberufung aller Urlauber des Auszuges, begleitet von einer Erklärung des Generals, wonach wir unter allen Umständen bereit sind, den Kampf zu führen, ohne nach dem Erfolg zu fragen.

## *Kernsatz eines Aufrufs der Verschwörer:*

### **Wer nach dem Erfolg des Widerstandes frägt, ist ein Verräter.**

*Oberstkorpskommandant Ulrich Wille (Sohn des Weltkrieg-1-Generals) äussert sich 1941 Bundespräsident Wetter gegenüber abfällig über die «geheimen Offiziersbünde».*



**Walther Allgöwer**, 1940 Instruktionsoffizier und Mitglied des Offiziersbundes:

Nachdem wir erfahren hatten, dass der Bundesrat mit dem Gedanken der Kapitulation spielte, und dass deutsche Forderungen bis in den Bundesrat getragen wurden, sagten wir uns: Was uns nicht passieren darf, ist, dass wir, so wie die Tschechoslowakei, ohne einen Schuss Pulver untergehen. Es muss zumindest gekämpft werden. Dass wir uns nicht allzu lange würden halten können, wussten wir angesichts der Übermacht des Dritten Reiches. Aber wir sagten uns:

Wir müssen wenigstens einen symbolischen Widerstand organisieren.

Wir zogen deshalb eine Offiziers-Organisation auf, in der vor allem der leider verstorbene, spätere Oberstkorpskommandant Ernst führend tätig war. In sämtlichen Divisionsstäben war ein Generalstähler oder ein anderer Offizier, der verhindern sollte, dass ein allfälliger Kapitulationsbefehl des Bundesrates an die Öffentlichkeit kommt. Man hätte diesen Befehl entweder nicht weitergeleitet oder sabotiert. Und unsere Sabotage-Organisation gegen einen Kapitulationsbefehl verlangte ausserdem, dass in einem solchen Fall der Bundesrat verhaftet werden sollte.

Weil ich damals gerade in Wangen an der Aare als Instruktor tätig war, wurde ich Kommandant der Gruppe zur Verhaftung des Bundesrates. Wir hatten alles organisiert, um die Verhaftung durchzuführen. Wir wussten genau, welche Truppen in der Nähe des Bundeshauses standen. Wir führten Telefonüberwachungen durch, und wenn wir das Gefühl gehabt hätten: so, das ist jetzt der Zeitpunkt – hätte ich auf das Stichwort «Morgarten» hin die ver-

schiedenen Truppen mit einem gefälschten Generalstabsbefehl gegen das Bundeshaus in Marsch setzen müssen. Dies mit der Begründung, der Bundesrat sei in Gefahr, man müsse ihn sicherheitshalber verhaften. Wir wussten auch, wo wir ihn im Urnerland hingeführt hätten.

*Welchen Bundesräten gegenüber war Ihr Misstrauen am grössten?*

Wir betrachteten ungefähr den gesamten Bundesrat mit Misstrauen. Den Mussolini-Freund Motta sowieso; dann aber auch Etter, der den Ständestaat wollte, und Pilet-Golaz, der meinte, man müsse mit den Deutschen besonders freundlich sein und ihren Wün-

schen entgegenkommen. Von Minger wusste man, dass er nicht mehr zufrieden war, und dass hinter ihm von Steiger stand.

Im Übrigen wurde der ganze Bundesrat desavouiert durch die Rede, die Pilet als Bundespräsident und Hauptverantwortlicher auf französisch hielt, Celio auf italienisch und Etter auf deutsch – wobei man sowieso das Gefühl hatte, es sei ziemlich viel «Etterisches» in dieser Rede. Wegen dieser Ansprache standen natürlich nicht nur einzelne, sondern der gesamte Bundesrat zur Debatte. Wir fanden, wenn der Bundesrat solche Töne von sich gibt, die Erneuerung empfiehlt und im Sinn deutscher Forderungen redet, dann ist er auch gesamthaft dafür verantwortlich.

---

### «Gegen jeden Defaitisten...»

*Die Mitglieder der am 7. September 1940 gegründeten geheimen Gruppe ‚Aktion nationaler Widerstand‘ erklären:*

Ich bin entschlossen und bereit, ohne jeden Vorbehalt unter Einsatz von allem und jedem zu kämpfen: für Freiheit, Ehre und Unabhängigkeit der schweizerischen Eidgenossenschaft; gegen jeden Defaitisten, stehe er wo er wolle; für die Freiheit der Person, des Gewissens und der Gemeinschaft auf föderativer Grundlage; für Volksherrschaft und persönliche Verantwortung; für die Sicherung von Arbeit und Brot für jeden Eidgenossen.

*Der Aktion gehören Journalisten, Lehrer, Professoren, Kirchen-, Arbeiter- und Industrievertreter und Parlamentarier aller Richtungen an. Mitglieder der ‚Aktion nationaler Widerstand‘ sind auch Walther Allgöwer, Walther Bringolf und Hermann Böschenstein.*

### 1940: «Schwächste Landesregierung seit 1848»

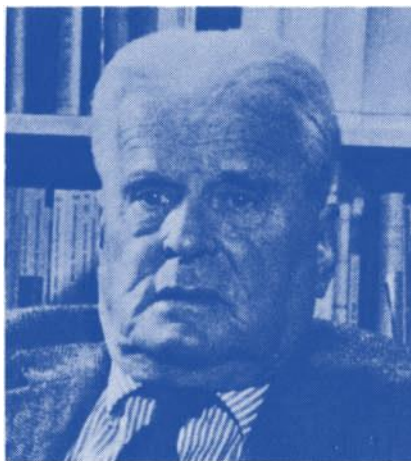
*Der Journalist Hermann Böschenstein (1940 Bundeshaus-Redaktor) in seinem Buch ‚Vor unsern Augen, Aufzeichnungen über das Jahrzehnt 1935-1945‘:*

Nach allem, was die zeitgeschichtliche Forschung in vier Jahrzehnten erarbeitet hat, halte ich an meiner These fest, dass die Schweiz im Zeitpunkt der zweiten Generalmobilmachung im Mai 1940 die schwächste Landesregierung seit 1848 hatte.

---

**Hermann Böschenstein** präzisiert im Interview diese Passage:

Ja, das ist vielleicht eine etwas kühne Behauptung, und ich muss das ein wenig präzisieren. Bei Kriegsausbruch kam ich gerade aus Paris zurück und war dann zuerst sechs Monate im Aktivdienst. Am 1. Dezember 1939 nahm ich dann meine Tätigkeit als Bundesstadtrektor auf. Mein erster Eindruck von Bundesrat Motta war erschütternd. Bundesrat Motta hatte ja im Herbst 1939 einen Schlaganfall erlitten und wurde seither jeden Morgen mit einem Taxi ins Amt gefahren. Er war partiell gelähmt und wirklich eine hinfällige Figur... und er starb ja dann auch im Januar 1940.



Der zweite Eindruck war die kraftvolle Figur von Bundesrat Obrecht, den ich noch erlebt hatte als Nationalrat in den zwanziger Jahren und als Brigade-Kommandant, und der jetzt mühsam

die Treppen hinaufstieg, ein schwerkranker Mann, der dann im Frühling 1940 aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten musste und im Sommer 1940 starb. Die beiden Bundesräte waren einfach vom Tod – ich muss es leider sagen – gezeichnet. Von Bundesrat Baumann wusste man, dass er am Ende seiner Amtstätigkeit war. Er wurde ja auch mit 60 Jahren, also überaltert, in den Bundesrat gewählt, und man wusste, dass er spätestens Ende Jahr zurücktreten würde. Im Übrigen war er nie eine grosse Bundesratsfigur.

Auch Bundesrat Minger, damals Ende 50, hatte ja bereits nach Schüpfen übersiedelt, und man wusste, dass er in absehbarer Zeit zurücktreten würde, was er Ende 1940 auch tat. Wir hatten also zwei Kranke und zwei potentielle Demissionäre im Bundesrat.

Gehen wir hinüber zu den andern drei Bundesräten. Das sind ja bekanntlich die Bundesräte, die die Radiorede hiel-

ten. Bundesrat Enrico Celio, der auch nie eine grosse Figur war, in italienisch, und Bundespräsident Pilet-Golaz in der Originalfassung in französisch. Pilet war vom Standpunkt des absoluten Widerstandsgeistes aus gesehen ein Element der Unsicherheit. Und Bundesrat Etter, der die Rede auf deutsch hielt, und ja wohl ein Patriot war, konnte man – immer vom Standpunkt des absoluten Widerstandsgeistes der Schweiz gegen jede Anpassung – nicht als unbedingt zuverlässig einstufen.

Etter schrieb auch in den dreissiger Jahren sehr viele ungeschickte Sachen gegen die liberale Demokratie, über die er sich später selber mokiert hat. Ich erinnere mich, dass er einmal sagte: Grabt nicht alles aus, was ich vor Jahren einmal gesagt und geschrieben habe.

Die siebente Figur war Bundesrat Wetter, von dem man heute weiss, dass er den Frontisten-Empfang bei Bundespräsident Pilet einleitete.

---

### *Philipp Etter: Die schweizerische Demokratie (1934)*

Die liberale Auffassung der absoluten Volkssouveränität führte aber gleichzeitig auch zu jener verhängnisvollen *Schwächung des Autoritätsgedankens*, die heute den Gegenstand so vieler berechtigter Klagen bildet und dem Erneuerungswillen einen so mächtigen Auftrieb gibt. Schwächung des Autoritätsgedankens nach *zwei* Richtungen. Durch die Verkündigung der *absoluten* Volkssouveränität und dadurch, dass man diese aus ihrer metaphysischen Verankerung herausriss, hat die liberale Demokratie ihre/zuge/w Autorität in Frage



**Philipp Etter (1891-1977). 1934-1959 Mitglied des Bundesrates, Vorsteher des Departements des Innern.**

gestellt. Denn eine Autorität, die *nur* auf den Volkswillen sich gründet, ruht letzten Endes einzig auf der Macht und Gewalt der Mehrheit. Eine Autorität aber, die *sich selbst* nur auf die Gewalt beruft und keine höhere Weihe für sich in Anspruch nimmt, steht innerlich auf schwachen Füßen. In gleicher Weise schwächte die liberale Auffassung der Volkssouveränität auch die Autorität der staatlichen Behörden und vorab der *Regierung*. Die Autorität ergibt sich freilich bis zu einer gewissen Grenze schon aus der emporgehobenen äussere Stellung, aus der Grösse des Machtbereiches und vielleicht mehr noch aus der sittlichen Kraft und Überlegenheit der Persönlichkeit. Auch die einer Behörde zustehende Machtbefugnis und tatsächliche Gewalt schafft Autorität. Aber das sind schliesslich doch alles äussere Faktoren. Die *wirkliche* Autorität ist letzten Endes etwas *Inneres, Geistiges*. Wie ungleich stärker steht die Autorität der Regierung und aller staatlichen Gewalten da, wenn sie, obwohl vom Volk übertragen, ihre *innere* Berechtigung doch nicht von unten, sondern von *oben* herleitet, d.h. aus der Autorität des göttlichen Ordnungswillens! *Hier* stossen wir auf die tiefere, geistige Ursache, der



wir die Zersetzung der Autorität des Staates und der Regierung verdanken! *Die Säkularisation* des Autoritätsgedankens durch die liberale Demokratie, die den Autoritätsbegriff nur physisch und von unten her untermauern wollte, hat die Autoritätskörper in der liberalen Demokratie innerlich geschwächt. Die *Krisis* der Autorität ist meines Erachtens weniger formal als vielmehr *geistig* bedingt. Womit freilich nicht behauptet sein soll, dass nicht auch gewisse Änderungen der Formen wünschbar und geeignet sein können, die Autorität wieder zu stärken.

## **Pilet-Rede:** **«Nicht fordern, sondern geben»**

*Am 25. Juni 1940 richtet sich Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz in einer Radio-Rede an das Schweizervolk. Die italienische Fassung der Rede verliest Bundesrat Enrico Celio. Auf deutsch hält Bundesrat Philipp Etter die Rede, die er auch ins Deutsche übersetzt hat.*

### **Wortlaut der Pilet-Rede:**

Eidgenossen, Ihr fragt Euch gewiss schon, warum ich so lange – während vollen sieben Wochen – das Stillschweigen beobachtet habe. Wusste denn der Bundesrat nichts zu sagen angesichts der Ereignisse, die sich wie ein tragischer Film auf der Weltleinwand abwickelten? – Der Bundesrat musste denken, vorsehen, Beschlüsse fassen, handeln; er konnte jetzt nicht Reden halten-, man hebt das Reden bei uns viel zu sehr, das den Lauf der Dinge um keinen Zollbreit zu beeinflussen vermag.

Wenn sich der Bundesrat heute neuerdings an das Schweizervolk wendet, so geschieht es deshalb, weil ein gewaltiges Ereignis eingetreten ist, das weittragende Folgen haben wird: Frankreich hat soeben den Waffenstillstand mit Deutschland und Italien abgeschlossen. Welches auch die Trauer sein mag, die jeden Christen angesichts der angehäuften Ruinen und Menschenverluste erfüllen mag, so bedeutet es doch für uns Schweizer eine grosse Erleichterung zu wissen, dass unsere drei grossen Nachbarn nun den Weg des Friedens besritten haben; diese Nachbarn, mit denen wir so enge geistige und wirtschaftliche Beziehungen pflegen, diese Nachbarn, die im Geiste auf dem Gipfel unserer Berge in Himmelsnähe zusammentreffen und

deren Kultur kreise uns jahrhundertlang bereichert haben, wie die vom Gotthard herabsteigenden Ströme ihre Ebenen befruchteten. Diese Beruhigung – das dürfte wohl das zutreffende Wort sein – ist natürlich, menschlich, insbesondere bei bescheidenen Neutralen, die bisher in jeder Hinsicht verschont geblieben sind. Wir dürfen uns indessen dadurch nicht täuschen lassen. Uns nun den Illusionen eines sorgenlosen Glückes hinzugeben, wäre gefährlich. Es wird auf die soeben erlebte Gegenwart eine allzu schwere Zukunft folgen, als dass wir gleichgültig in die Vergangenheit zurückfallen könnten.

Waffenstillstand bedeutet noch nicht Friede, und unser Weltteil bleibt in Alarmzustand. Da der Krieg nicht mehr an unseren Grenzen toben wird, können wir allerdings unverzüglich eine teilweise und stufenweise Demobilmachung ins Auge fassen. Diese wird aber unserer grundlegend veränderten nationalen Wirtschaft heikle Aufgaben stellen. Die zum Wohlstande der Völker so notwendige internationale Zusammenarbeit ist noch lange nicht wiederhergestellt. Grossbritannien verkündet seinen Entschluss, den Kampf auf der Erde, auf dem Meere und in der Luft fortzusetzen. Bevor Europa wiederum zum Aufstiege gelangen kann, muss es sein neues Gleichgewicht finden, welches zweifellos sehr verschieden vom bisherigen und auf anderen Grundlagen aufgebaut sein wird als auf jenen, die der Völkerbund trotz seiner vergeblichen Bemühungen nicht zu errichten vermochte.

Überall, auf allen Gebieten geistig und materiell, wirtschaftlich und politisch – wird die unerlässliche Wiederaufrichtung gewaltige Anstrengungen erfordern, die, um wirksam zu sein, sich ausserhalb veralteter Formeln zu betätigen haben werden. Dies kann nicht ohne schmerzhaftes Verzicht und ohne schwere Opfer geschehen. Es sei beispielsweise auf unseren Handel, auf unsere Industrie, auf unsere Landwirtschaft hingewiesen. Wie schwer wird ihre Anpassung an die neuen Verhältnisse werden. Sofern wir jedermann – und das ist erste Pflicht – das tägliche Brot sichern wollen, welches den Körper

**Marcel Pilet-Golaz, Dr. iur. (1889-1958), FDP. 1929-1944 Mitglied des Bundesrats, seit 1940 Vorsteher des Politischen Departements. Pilet-Golaz in seiner Rede vom 25. Juni 1940 als Bundespräsident: «Der Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt ist gekommen. Jeder von uns muss den alten Menschen ablegen. Das bedeutet: Nicht schwatzen, sondern denken; nicht herumdiskutieren, sondern schaffen; nicht geniessen, sondern erzeugen; nicht fordern, sondern geben.»**

---



ernährt, und die Arbeit, die die Seele stärkt, werden Hindernisse zu beseitigen sein, die man noch vor weniger als einem Jahre für unübersteigbar gehalten hätte.

Zur Erreichung dieses Ergebnisses – das für die Rettung des Landes von kapitaler Bedeutung ist – werden wichtige Entscheidungen nötig sein. Und zwar nicht etwa solche, über die wir vorher lange beraten, diskutieren und abwägen können. Also Beschlüsse, die gleichzeitig überlegt und rasch auf Grund eigener Machtbefugnisse zu fassen sein werden. Ja, ich sage in der Tat: Eigene Machtbefugnis. Denn, seien wir uns dessen bewusst, die Zeiten, in denen wir leben, werden uns zahlreichen früheren behaglichen, lässigen – ich möchte beinahe sagen «altväterischen» – Gewohnheiten entreissen. Sei dem wie es wolle! Wir dürfen ausgefahrene Wege nicht verwechseln mit der Tradition, diesem belebenden Saft, der aus den Wurzeln der Geschichte heraufsteigt. Die Tradition erfordert im Gegenteil Erneuerungen, weil es nicht in ihrem Wesen liegt, an Ort und Stelle zu verharren, sondern mit Einsicht und Vernunft von der Vergangenheit in

die Zukunft zu marschieren. Es ist nicht der Augenblick, wehmütig rückwärts zu schauen. Der Blick muss sich nun entschlossen nach vorwärts wenden, um mit allen unseren bescheidenen, aber dennoch nützlichen Kräften mitzuwirken an der Wiederherstellung der im Umbruch begriffenen Welt.

Der Bundesrat hat Euch die Wahrheit versprochen. Er wird sie Euch sagen, ohne Beschönigung und ohne Zaghaftigkeit. Der Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt ist gekommen. Jeder von uns muss den alten Menschen ablegen. Das bedeutet: Nicht schwatzen, sondern denken; nicht herumdiskutieren, sondern schaffen; nicht geniessen, sondern erzeugen; nicht fordern, sondern geben.

Gewiss wird dies nicht ohne seelische und materielle Schmerzen und Leiden gehen. Verbergen wir uns dies nicht: Wir werden uns Einschränkungen auferlegen müssen. Wir werden, bevor wir an uns selbst denken, nur an uns selbst, an die anderen denken müssen – ausserhalb und innerhalb unserer Grenzen – an die Enterbten, an die Schwachen, an die Unglücklichen. Es wird nicht genügen, einen Teil unseres Überflusses als Almosen hinzugeben; wir werden ganz sicherlich gezwungen sein, auch einen Teil dessen hinzugeben, was wir bisher als für uns notwendig hielten. Das ist nicht mehr die Gabe des Reichen, sondern das Scherflein der Witwe. Wir werden sicherlich auf viele Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verzichten müssen, auf die wir Gewicht legen, weil sie eine unbewusste Kundgebung unseres Egoismus sind. Statt einer Verarmung wird dies für uns eine Bereicherung bedeuten. Wir werden wiederum zur gesunden Gewohnheit zurückkehren, viel zu werken und uns für einen bescheidenen Erfolg abzumühen, während wir uns bisher in der Hoffnung wiegten, grosse Erfolge mit wenig Mühe zu erzielen. Erwächst nicht die Freude nur aus der Anstrengung? Fragt die Sportsleute. Sie wissen dies schon lange! Eher als an uns selbst und an unser Wohlbefinden werden wir eben an die anderen und an ihre wesentlichen Bedürfnisse denken. Das ist die wahre Solidarität, diejenige der Tat

und nicht der Worte und Umzüge, diejenige, die die nationale Gemeinschaft durch Arbeit und Ordnung, diese beiden grossen schaffenden Kräfte, einbettet in das Vertrauen und in die Einigkeit.

Die Arbeit! Der Bundesrat wird sie dem Schweizervolke unter allen Umständen beschaffen, koste dies, was es wolle. Die Ordnung! Sie ist uns angeboren, und ich bin überzeugt, dass sie ohne Schwierigkeiten mit Hülfe aller guten Bürger aufrechterhalten bleiben wird. Diese werden es auch verstehen, dass die Regierung handeln muss. Ihrer Verantwortung bewusst, wird sie ihre Pflicht erfüllen, nach Aussen und nach Innen, über den Parteien stehend, im Dienste aller Schweizer, die Söhne ein und desselben Bodens, Ähren desselben Feldes sind. Eidgenossen, an Euch ist es, nun der Regierung zu folgen als einem sicheren und hingehenden Führer, der seine Entscheidungen nicht immer wird erklären, erläutern und begründen können. Die Ereignisse marschieren schnell: Man muss sich ihrem Rhythmus anpassen. Auf diese Weise, und nur so werden wir die Zukunft bewahren können.

Persönliche, regionale und parteiliche Meinungsverschiedenheiten werden sich verschmelzen im Tiegel des nationalen Interesses, dieses höchsten Gesetzes. Schliesst Euch zusammen hinter dem Bundesrate! Bleibt ruhig, wie auch er ruhig ist! Bleibt fest, wie auch er fest ist! Habt Vertrauen, wie auch er Vertrauen hat! Der Himmel wird uns seinen Schutz auch weiterhin angedeihen lassen, wenn wir uns dessen würdig zu erweisen wissen. Mut und Entschlossenheit, Opfergeist, Selbsthingabe, das sind die rettenden Tugenden. Durch sie wird unser freies, menschenfreundliches, verständnisvolles, gastliches Vaterland seine brüderliche Mission weiter erfüllen können, die von den grossen europäischen Kulturen beeinflusst ist. Schweizer, meine Brüder, würdig der Vergangenheit, wir wollen beherzt in die Zukunft schreiten. Gott möge über uns wachen.



Wenige Tage nach der Radioansprache von Bundespräsident Pilet-Golaz («Die Ereignisse marschieren schnell: Man muss sich ihrem Rhythmus anpassen.») verschickt die ‚Nationale Bewegung der Schweiz‘ einen öffentlichen Aufruf in alle Haushaltungen, in dem «für jeden Sprach- und Kulturstamm der Schweiz» das Recht gefordert wird, «sich zu seinem angestammten Volkstum zu bekennen und sich seiner Förderung zu widmen». – Am 29. Juni 1940 schreibt Paul Schmid-Amman dazu in der ‚Neuen Bündner Zeitung‘:

«Die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aufgaben des Landes können nur in Übereinstimmung mit dem Willen des Volkes im verfassungsmässigen Rahmen unserer Demokratie durchgeführt werden.

Wenn der Bundesrat Vollmachten benötigt, so wird sie ihm das Parlament erteilen. Über ihr Ausmass entscheidet allein die Volks- und Ständevertretung, und über ihre Anwendung hat der Bundesrat der Bundesversammlung Rechenschaft abzulegen. Aus guten Gründen haben die Eidgenossen nur den Vater im Himmel, aber nicht die Landesväter ‚aus eigener Machtbefugnis‘ handeln lassen. Jederzeit hat das Schweizer Volk seine Geschicke entscheidend mitbestimmt, weil es mehr als einmal erfahren musste, dass Auswüchse in der Politik, in der Wirtschaft und im Staatshaushalt nur verhindert werden können durch ein weitgehendes Mitsprache- und Kontrollrecht des Volkes und seiner Vertretung. Das sind keine altväterischen Gewohnheiten, sondern erprobte Grundsätze der schweizerischen Demokratie, die nur aus ihrem eigenen Wesen heraus und nicht mit den Methoden der Diktatur gerettet werden kann. Wir sind keine Franzosen und keine Deutschen und keine Italiener. Jede Gleichschaltung mit fremden Vorbildern würde unfehlbar zum Auseinanderfallen der mehrsprachigen Schweiz führen. Wir haben deshalb an unseren politischen Staatsgrundsätzen nichts umzustellen und lassen uns von ihnen auch nicht abbringen. Quislinge haben bei uns nichts zu suchen, und es ist ein unerhörter Skandal, den der Bundesrat sofort abzustellen hat, wenn unsere Nazifrontisten sich wieder hervorwagen und durch die eidg. Post einen Aufruf zur Bildung einer Natio-

nenalen Bewegung» versenden und darin frech behaupten, unsere schweizerische Rechtspflege sei nicht unparteiisch, und jedem Sprach- und Kulturstamm der Schweiz müsse es freistehen, sich zu ‚seinem angestammten Volksstamm zu bekennen\*. Mit aller Energie muss mit die-

sen Wühlereien gründlich und endgültig Schluss gemacht werden. *Jetzt erst recht, da Europa im Umbruch ist, wollen wir unserem Schweizertum, unserer Eigenart und unseren freiheitlichen Einrichtungen die Treue halten!*»

---

### Hermann Böschenstein:

Die Pilet-Rede machte auf mich einen sehr grossen Eindruck. Ich war damals im Wallis im Grenzdienst, und als ich dort die Rede hörte, begriff ich natürlich sofort, dass diese Rede eine gewisse Anpassung an das neue Europa bedeutete.

Aber von heute aus gesehen, muss ich aufgrund meiner Forschung sagen, dass man die Wirkung der Rede damals wahrscheinlich überschätzte. Pilet war

ja ein «belles-lettrien», und er war ja früher auch in einer Studentenverbindung, die eine gewisse literarische Tradition pflegte . . . und die ganze Rede hat ja so einen literarischen Anstrich und ist alles andere als eine Volksrede. Ich glaube nicht, dass sie beim breiten Volk so stark beachtet wurde, auch nicht in den Übersetzungen, die die Bundesräte Etter und Celio verlasen.

---

**Marcel Beck** (1940 im Aktivdienst): Ich habe die berühmte Rede gehört und muss gestehen, dass die Rede auf mich ehrlich wirkte. Denn nach dem grässlichen Schlag, der für uns die Niederlage Frankreichs war, sagten wir

uns: Das Beste ist, wenn er uns nicht angreift . . .

Machen wir also keinen grossen Krach, damit man ihn nicht verrückt macht.

---

### Walther Bringolf:

Diese Rede war die Rede eines Defaitisten, und wir lehnten den Defaitismus damals scharf ab. Wir waren auch keine Helden, aber wir waren bereit, das Land zu verteidigen, wenn es darauf angekommen wäre. Pilet lähmte den Verteidigungsgeist bei denen, die ein bisschen schwach waren, und wirkte so defaitistisch.

Defaitistisch heisst in meinen Augen: lieber kapitulieren als kämpfen.

Pilet-Golaz war, seit es das nationalsozialistische Regime in Deutschland gab, ein merkwürdiger, offener und verkappter Freund dieses Systems, weil es sich seiner Meinung nach gegen die Linke richtete, die Pilet nicht mochte.





*Max Frisch, 1940 ebenfalls im Aktiv dienst, in seinem (Dienstbüchlein)», geschrieben 1973:*

Die Rede an das Schweizervolk (25.6.1940) eines schweizerischen Bundespräsidenten, der seinen neutralen Weitblick bereits auf das Neue Europa von Adolf Hitler richtete, überhörte ich damals.

---

*War Pilet naïv oder extrem deutsch-freundlich?*

**Willy Bretscher:**

Ich möchte sagen, dass er nicht deutsch-freundlich war, aber er wollte in der für uns damals unerhört schwierigen Situation mit enormer Verschlagenheit durchkommen und dachte, man müsse die Deutschen bis zu einem gewissen Grad täuschen.

Es ist auch zuzugeben, dass der Bun-

desrat damals wahrscheinlich eine andere Aufgabe hatte als die Armee, die auf sehr schöne Art den Widerstandswillen verkörpern konnte – zum Beispiel mit dem Rütli-rapport<sup>1</sup> General Guisans. Der Bundesrat musste irgendwie vorsichtiger sein und manchmal scheinbar konzessionsbereiter als die Armee. Es ging ja schliesslich darum, einen deutschen Angriff nicht zu provozieren, sondern zu vermeiden.

---

<sup>1</sup> Rütli-rapport: Am 25. Juli 1940 befiehlt General Guisan die Kommandanten der kombattanten Waffengattungen, insgesamt 485 Offiziere, zum Rapport auf das Rütli.

*Guisan erläutert das Réduit-Konzept und mahnt vor Defaitismus.*

---

**Das deutsche Verkehrsbüro am Zürcher Rennweg (um 1940).**

## Frontisten-Empfang: «Befriedung der politischen Verhältnisse»

*Auf Drängen von Oberstkorpskommandant Ulrich Wille und Bundesrat Ernst Wetter empfängt Bundespräsident Pilet-Golaz am 10. September 1940 die Führer der 'Nationalen Bewegung der Schweiz»<sup>1</sup> Ernst Hofmann, Max Leo Keller und den Dichter Jakob Schaffner in Audienz.*

*Zwei Tage nach dem Empfang im Bundeshaus verbreitet der deutsche Rundfunk ein offizielles Communiqué der NBS:*

Am 10. September 1940 empfing Herr Bundespräsident Pilet-Golaz die bevollmächtigten Vertreter der «Nationalen Bewegung» der Schweiz, Ernst Hofmann und Dr. Max Leo Keller, in offizieller Audienz. Der Unterredung wohnte auch der Dichter Jakob Schaffner bei. Die Vertreter der NBS unterrichteten den Bundespräsidenten über ihre politische Zielgebung als der Trägerin des neuen politischen und sozialen Gedankens. Die Unterredung, welche 1½ Stunden dauerte, stellt einen ersten Schritt zur Befriedung der politischen Verhältnisse der Schweiz dar.

*Nach dem Empfang meldet der deutsche Gesandte dem Auswärtigen Amt, Bundespräsident Pilet-Golaz stimme in der Beurteilung des*

---

<sup>1</sup>Die 'Nationale Bewegung der Schweiz» (NBS), gegründet Juni 1940 als Nachfolge-Organisation der Frontenbewegung. Hauptfigur des «Führerkreises» ist Max Leo Keller, der von Reichsminister Hess die Anerkennung der NBS als «repräsentative» nationalsozialistische Organisation der Schweiz erreichte. Am 19. November 1940 verboten.

*Organisationsstatuten der NBS und NSDAP sind praktisch identisch.*

*Ernstes der Lage mit den Frontisten überein, er erachte es jedoch als gefährlich und unmöglich, dem kranken Patienten (gemeint ist das Schweizervolk), die erforderliche Medizin auf einmal und zu plötzlich einzugeben. Pilet-Golaz werde sich auch vom Parlament nicht vorschreiben lassen, wen er empfangen dürfe und wen nicht.*

### «Doppelte Absicht»

---

#### **Walther Bringolf:**

Der Frontisten-Empfang war die Fortsetzung der Pilet-Rede und hatte eine doppelte Absicht: Erstens wollte Pilet der Schweiz zeigen, was er für ein Kerl sei... dass er auch den Mut habe, mit Hitler-Anhängern zu verkehren. Zweitens wollte

er sich selber ein Alibi verschaffen für den Fall, dass die Nazis den Krieg gewinnen sollten. Er hätte sich jederzeit auf den Empfang berufen können und sagen: Ich war immer auf eurer Seite oder mindestens kein Feind von euch.

---

### «Gewaltiger Schock»

---

#### **Hermann Böschenstein:**

Der Frontisten-Empfang war für mich ein gewaltiger Schock. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs versuchte man doch, sich wieder aufzufangen und die defaitistische Stimmung zu bekämpfen.

Wir hatten ja auch eine Widerstandsbewegung gegründet, die sich verpflichtete, im Fall einer Besetzung der Schweiz gegen die Besatzungsmacht zu kämpfen und überall gegen Defaitismus einzutreten. Und ausgerechnet in diesem Moment gaben die Frontisten in ihrem

berüchtigten Communiqué bekannt, sie seien vom Bundespräsidenten empfangen worden. Das machte einfach einen verheerenden Eindruck.

Die gleichen Leute, die Pilet empfangen hatte, wurden ja später zum Teil ausgebürgert und waren eigentliche Landesverräter, die vor die Justiz gebracht wurden.

Aber Gott sei Dank gaben die Frontisten in ihrer Unverschämtheit das Communiqué heraus; denn sonst wäre der Empfang vielleicht gar nicht bekannt geworden.

*Das ‚Volksrecht‘ und Gottlieb Duttweiler fordern nach Pilets Frontisten-Empfang den Rücktritt des Bundespräsidenten.*

## **Sofortprogramm: «Entgiftung unseres politischen Lebens»**

*Mitte Oktober 1940 erhält Paul Schmid-Ammann vertraulich Kenntnis von zwei Schriftstücken des ‚Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz‘ \ Beim einen handelt es sich um ein sogenanntes «Sofortprogramm».*

*Am 24. Oktober publiziert Schmid-Ammann die Dokumente in der ‚Nation‘:*

### **Grundlinien eines aussenpolitischen Sofortprogramms**

28.8.1940

Die Aussenpolitik der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist bedingt durch die Lage mitten zwischen den grossen Völkern des europäischen Festlandes, durch die Kleinheit des Landes, die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Aussenhandel und die engen kulturellen Beziehungen zu den drei grossen Nachbarvölkern. Sie kann nur darauf ausgehen, sich von den Auseinandersetzungen der drei Nachbarn völlig fern zu halten und mit allen dreien gute Beziehungen zu pflegen.

Das Hauptmittel zur Durchführung dieser vorgezeichneten Aussenpolitik ist die uneingeschränkte, aber wehrhafte Neutralität. Diese verschafft jedem Nachbarn die völlige Gewissheit, dass aus der oder über die Schweiz nie etwas gegen ihn geschehen kann. Sie erfordert in unserer Zeit des Meinungskrieges auch eine entsprechende innere Haltung von Behörden und Volk, die jede Kränkung der Lebensinteressen unserer Nachbarn von der Schweiz aus unmöglich zu machen hat. Unterstützt werden muss diese politische Haltung durch die sorgfältige Pflege der kulturellen Beziehungen unserer drei Sprach-

---

<sup>1</sup> *Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz, gegründet 1921 als Zusammenschluss der kantonalen Komitees gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund. Gründungsmitglieder u. a.: General Wille, Generalstabschef von Sprecher.*

gebiete zu ihren grossen Kulturkreisen. Sie muss in diesen Kulturkreisen das Gefühl erwecken, dass in der Schweiz ein wertvoller und ungefährdeter Teil ihres kulturellen Lebens vorhanden ist.

Die hier umrissene Aussenpolitik der Eidgenossenschaft wurde seit der schweren Erschütterung in der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons bis zum Weltkrieg und schliesslich während des Weltkriegs selbst mit grossem Erfolg fast lückenlos durchgeführt. Sie ist unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1918 teilweise aufgegeben worden zu Gunsten des Eintritts in den Völkerbund und des merkwürdigen Gebildes einer differenzierten Neutralität. Hier ist dann 1938 gerade noch rechtzeitig vor dem Beginn der neuen grossen europäischen Auseinandersetzung ein Zurückgehen auf den alten Grundsatz der uneingeschränkten Neutralität erfolgt. Leider ist aber in den zwei folgenden Jahren teilweise durch die hemmungslose Parteinahme der Mehrheit der Presse und, in ihrem Gefolge, der öffentlichen Meinung eine so starke Trübung unserer Beziehungen zu Deutschland herbeigeführt worden, dass hier das Vertrauen in unsere Neutralität und überhaupt das freundschaftliche Verhältnis schwer gelitten hat. In dieser Lage gilt es aus eigener klarer Erkenntnis geschehener Fehler und aus eigenem freien Entschluss heraus alle Schritte zu tun, die – soweit das an uns liegt – die Grundlage für das frühere gute Verhältnis wieder schaffen können. Dies muss aber bald geschehen, wenn es einen Sinn haben soll.

Aus diesen Erwägungen heraus ergeben sich folgende Forderungen für ein aussenpolitisches Sofortprogramm:

1. Unverzüglicher Austritt aus dem Völkerbund, als sichtbare Lösung von diesem Instrument der internationalen Grossmachtpolitik und zur endgültigen formellen Wiederherstellung unserer uneingeschränkten Neutralität.
2. Einstellung der Gesamtheit unserer Mittel zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung auf die Grundsätze einer rein schweizerischen Aussenpolitik,

a) durch die Ausschaltung jener an verantwortungsvollen Stellen stehenden Personen, die einen für die Interessen des Landes höchst verhängnisvollen Kurs gesteuert haben, vor allem also der Chefredaktoren der führenden Blätter wie Neue Zürcher Zeitung, Basler Nachrichten und Bund;

b) durch die Ausmerzung jener Organe, die ausgesprochen im Dienste fremder politischer Gedanken standen und für unser Land eine schwere Belastung bedeuten, wie National-Zeitung, Weltwoche und Nation, oder die aus der Politik ein Geschäft zu machen versuchen, wie der Beobachter in Basel;

c) durch straffe behördliche Kontrolle der Schweizerischen Depeschenagentur, für deren Tätigkeit und Haltung, die bisher zu schweren Bedenken Anlass gegeben hat, das Land nach aussen doch die Verantwortung tragen muss;

d) schliesslich allgemein durch positiven Einsatz von Presse und Rundfunk nach den Richtlinien unserer Aussenpolitik.

3. Entgiftung unseres politischen Lebens durch die Wiedergutmachung aller jener Übergriffe unserer politischen Polizei, die sich lediglich durch die Verhetzung unserer öffentlichen Meinung erklären lassen. Eine unparteiische Stelle soll alle jene politischen Prozesse und Untersuchungen überprüfen, die zur Beanstandung Anlass geben können, die Betroffenen in ihrer Ehre wieder herstellen und die Verantwortlichen zur Verantwortung ziehen,
4. Entfernung jener Personen aus verantwortlichen Stellen, deren Tätigkeit sich bisher deutlich als für das Land nachteilig erwiesen hat, und richtiger Einsatz jener Kräfte und Personen, die sich in den vergangenen Jahren über den erforderlichen politischen Weitblick ausgewiesen haben.

### **«Schluss mit der Fünften Kolonne»**

*Am 7. November 1940 kommt Paul Schmid-Ammann in der ‚Nation‘ auf die Angelegenheit zurück und schreibt in seinem Artikel «Schluss mit der Fünften Kolonne»:*

Die beiden publizierten Schriftstücke haben begreiflicherweise überall Aufsehen erregt. Die namhafte Presse, ohne Unterschied der Parteirichtung, verurteilte mit aller Deutlichkeit dieses landesgefährliche Treiben von Leuten, die sich besser «Bund für die Abhängigkeit der Schweiz» nennen würden. Mancher wollte überhaupt nicht an die Echtheit der beiden Schriftstücke glauben, weil er es nicht für möglich hielt, dass Schweizer sich zu solch einem politischen Lumpenstück hergeben könnten. Leider sind sie aber echt.

(...)

Der ‚Volksbund‘ gibt also zu, dass die von uns publizierten Schreiben echt sind. Sie sollen allerdings nur ein «erster Entwurf» einer «endgültigen und massgebenden Fassung» sein, die dieser Tage an den Bundesrat abgehe, versehen mit den Unterschriften einer Reihe von Persönlichkeiten. Hoffentlich wird dem Volk diese Galerie sonderbarer Patrioten nicht vorenthalten. Die schweizerische Öffentlichkeit interessiert sich lebhaft dafür, wer bei uns den traurigen Mut hat, es mit quislingschen und rumänischen Rezepten der Gleichschaltung zu versuchen.

---

**Paul Schmid-Ammann:**

Nach diesem Artikel verklagten mich die Verfasser des «Sofortprogramms» beim Bezirksgericht Plessur in Chur und verlangten meine Bestrafung wegen schwerer Ehrverletzung, eine Genugtuungssumme von 3'000 Franken und die Publikation des Urteils.

Das Bezirksgericht verurteilte mich wegen der Ausdrücke «politisches Lumpenstück» und wegen des Vergleichs mit dem norwegischen Landesverräter Quisling zu einer Busse von fünfzig «Fränkli» und hielt in der Urteilsbegründung unter anderem fest:

### «Nationale Pflicht»

Wenn das Sofortprogramm des ‚Volksbundes‘ mit allen Redaktoren und Zeitungen, die in Deutschland Anstoss erregt hatten, kurzerhand aufräumen möchte, und wenn es ganz generell die Überprüfung aller zur Beanstandung Anlass gebenden Untersuchungen und Urteile ge-



gen Leute, die im Verdacht nationalsozialistischer Umtriebe standen, verlangt, und zwar durch eine Stelle ausserhalb der verfassungsmässigen Justizorganisation, so konnte darin wohl ein Versuch erblickt werden, die Forderungen, welche etwa in der deutschen Presse erhoben worden waren, mit allen Mitteln, auch ungesetzlichen, durchzusetzen. Bekannt geworden war auch, dass der Presseattaché der Deutschen Gesandtschaft in Bern, Herr Trump, beim Verleger des ‚Bund‘ erschienen war und diesem erklärt hatte, der Chefredaktor müsse sofort verschwinden. So ist es auch verständlich, wenn die Bestrebungen des Volksbundes vom Beklagten Schmid-Ammann in Beziehung gebracht wurden zur 5. Kolonne, wenigstens in dem Sinne, dass sie den Kampf gegen die 5. Kolonne erschwerten. Auch die schärfste Ablehnung der im «Sofortprogramm» erhaltenen Forderungen konnte der Beklagte als nationale Pflicht auffassen.

## Die Eingabe der 200: «Vaterländische Besorgnis»

*Vorgeschichte:*

*Am 27. Juli 1940 fordern die drei führenden Mitglieder des ‚Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz‘ Hektor Ammann, Andreas von Sprecher und Wilhelm Frick, in einem Telegramm an den Bundesrat den Abbruch der Beziehungen der Schweiz zum Völkerbund und die Vorbereitung des Austritts.*

*Am 1. August 1940 empfängt Pilet-Golaz die Absender des Telegramms sowie den Industriellen Caspar Jenny. Die Delegierten verlangen unter anderem den Rücktritt der Chefredaktoren Willy Bretscher (‚Neue Zürcher Zeitung‘), Albert Oeri (‚Basler Nachrichten‘) und Ernst Schürch (‚Bund‘) wegen «einseitiger» (= zuwenig deutschfreundlicher) Berichterstattung.*

*Die ‚Nation‘ und den (Schweizerischen Beobachter) halten die Delegierten seit Langem für untragbar.*

*Caspar Jenny am 2. August 1940 an Pilet-Golaz:*

Es gibt auch einige Herren aus der Wirtschaft, die geeignet wären, eine gescheiterte Einstellung der Presse zum Dritten Reich zu fördern.

*Pilet-Golaz am 5. August an Jenny:*

Man will stets mit dem Bundespräsidenten über alles sprechen. Das hat zur Folge, dass er sich keiner Sache mit genügender Sorgfalt und Konsequenz widmen kann.

*Bundesrat Ernst Wetter am 9. August 1940 an Caspar Jenny:*

Und nun die Presse. Ich habe sicher kein besonderes Mitgefühl für einige Herren der Presse, die lange Zeit in einem Gefühl selbstüberhebender Gerechtigkeitsmeierei und Weltschulmeisterei dem Bundesrat seine Aufgabe auf aussenpolitischem Gebiet unglaublich erschwert haben.

(...)

Besten Gruss an Sie und die fünf Patrioten, die Sie zu Herrn Bundespräsident Pilet begleitet haben.

*Am 15. November richten die sieben Initianten folgende insgesamt 173 Unterschriften tragende Eingabe an den «hohen Bundesrat der Schweizerischen Eidgenossenschaft»:*

Hochgeehrter Herr Bundespräsident, hochgeehrte Herren Bundesräte!

Die unterzeichneten Schweizerbürger aus den verschiedenen Landesteilen und von verschiedener parteipolitischer Richtung, aber einig im entschlossenen Willen zur Erhaltung der ererbten Unabhängigkeit unserer Heimat, sehen sich gezwungen, Ihnen ihre tiefe Besorgnis über die unserem Lande drohenden Gefahren unumwunden auszusprechen.

Jeder Verständige weiss, dass unser kleines Land im Kreise der uns umgebenden grossen Mächte eine ganz besondere Stellung einnimmt. Sie ist bestimmt durch die Kleinheit unseres Gebietes und unserer zahlenmässigen Volkskraft, die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland und die enge kulturelle Verbundenheit mit den drei grossen Nachbarvölkern. Diese gegebenen Tatsachen zeichnen uns für unser ganzes Verhalten gegenüber dem Ausland den Weg der Neutralität als den einzig gangbaren vor. Wollen wir unsere Freiheit bewahren, so müssen wir uns bemühen, mit allen Nachbarn gute Beziehungen zu pflegen, und uns in ihren Auseinandersetzungen jeder einseitigen Parteinahme enthalten.

Wir wissen, dass die amtliche Politik des Bundesrates von jeher, und insbesondere wieder seitdem sie sich vom Irrweg einer differenziellen Neutralität zur altbewährten, uneingeschränkten Neutralität zurückgefunden hat, bewusst auf diese naturgegebene Richtung eingestellt ist. Bei der heute herrschenden totalen Kriegsführung, wo nicht nur Heer gegen Heer, sondern Volk gegen Volk kämpft, kommt jedoch alles darauf an, dass die von den Behörden befolgte Politik nicht durch eine einseitige oder geradezu gehässige Stellungnahme unverantwortlicher Kreise gestört und aufgehoben wird.

Hier setzt die Verantwortung der Presse ein. Anstatt sich der für unser kleines, kulturell und sprachlich bunt zusammengesetztes Staatswesen allein nützlichen Aufgabe einer freundschaftlichen Vermittlung zwischen den Nachbarvölkern zu widmen, haben einflussreiche Presseorgane durch blinde Voreingenommenheit für das eine und schrankenlose Abneigung gegen das andere Lager unser Land in schwere Gefahren gestürzt. In völliger Verkennung der Eigenart unseres Landes, dafür aber beherrscht von der nebelhaften Vorstellung einer internationalen Weltdemokratie, deren Kreis unsere Eidgenossenschaft ihrem Wesen nach zugehören soll, wird versucht, sowohl unsere innenpolitische als unsere aussenpolitische Haltung derjenigen ausländischer Demokratien anzugleichen. Durch ihre einseitig eingestellte Berichterstattung über das Ausland, die dem Leser offenkundige Tatsachen der Weltpolitik geflissentlich vorenthielt, hat unsere massgebende Presse dem Schweizervolk die gerade heute so dringend notwendige nüchterne und sachliche Beurteilung der Geschehnisse äusserst erschwert. Durch ihre tagtägliche Beeinflussung der im Grunde durchaus unparteiisch eingestellten Masse unserer Bürgerschaft, hat sie jene Stimmung geschaffen, die sich in Verunglimpfungen und feindseligen Handlungen gegenüber fremden Staaten oder ihren Angehörigen Luft machte und die unserem Lande immer wieder Schwierigkeiten zugezogen hat. Zur Kennzeichnung des Tones, wie er in dieser verantwortungslosen und vergiftenden

Kampfesweise noch in jüngster Zeit angeschlagen wurde, seien hier nur einige Stellen aus einer Broschüre angeführt, die Herr Nationalrat Robert Grimm, Regierungspräsident des Kantons Bern und Chef der Sektion Kraft und Wärme des eidgenössischen Kriegswirtschaftsamtes, diesen Sommer hat erscheinen lassen:

«... Diese Diktaturen stellen in ihrer Gesamtheit einen Rückfall in die Barbarei dar. Sie vernichten die Grundrechte der Menschheit, zerstören die Freiheiten und Rechte der Bürger, zerschlagen Treu und Glauben als Grundlage der gesellschaftlichen und zwischenstaatlichen Beziehungen. Sie bedeuten die Methoden des Massakers, die Methoden der brutalen Vernichtung des Gegners, unbekümmert um seine Klassenstellung... Es ist ein bunt zusammengewürfelter Apparat von ehemaligen Landsknechten und Abenteurern, kulturlos, brutal und geniesserisch zugleich, ein diktatorischer Apparat, der in ganz anderer Art und in anderem Ausmass ein Bonzentum verkörpert, von dem früher die Rede war.»

Hand in Hand mit derartigen, dem Wortschatz internationaler Emigranten entlehnten Beschimpfungen ausländischer Regierungen – und zwar von Regierungen, mit denen der Leiter der Versorgung mit Kraft und Wärme sollte verhandeln können – geht seit Langem eine planmässige, terroristische Verdächtigung vieler Eidgenossen, die für ein freundnachbarliches Verhältnis und für die Pflege der althergebrachten kulturellen Beziehungen mit allen Nachbarvölkern eintraten, und die es als eine vornehme Aufgabe unseres Vaterlandes betrachteten, zwischen den Nachbarvölkern vermittelnd und versöhnend zu wirken. Zahlreichen aufrechten Schweizern ist im Verlaufe dieser Hetze ihre bürgerliche Stellung empfindlich geschädigt und, was noch schwerer wiegt, an ihrer persönlichen Ehre Abbruch getan worden.

Sollte die Vorsehung von der Eidgenossenschaft wiederum das grösste Opfer für die Wahrung ihrer Freiheit fordern, so wollen wir bereit sein, ihrem Rufe mit vorbehaltloser Entschlossenheit zu folgen, im Vertrauen darauf, dass keine noch so grosse Übermacht das Schweizervolk daran zu hindern vermag, sich ehrenvoll für sein

Recht zu wehren. Aber wir wollen es auch mit dem guten Gewissen tun können, die selbstverständlichen Verpflichtungen, die den Rechten unserer Neutralität entsprechen, ehrlich erfüllt zu haben.

In Erfüllung unserer Pflichten müssen wir verlangen, dass den Urhebern von notorischen und andauernden Vergiftungen unserer Beziehungen zu Nachbarvölkern in kürzester Frist das Handwerk gelegt wird.

Wir müssen verlangen, dass in dieser gefahrvollen Zeit alles getan werde, was die Besinnung des Schweizervolkes auf seine eigentliche Aufgabe und Berufung fördern und es gegen die Ausbreitung ausländischer Ideologien, welcher Art sie auch sein mögen, und gegen jeden Defaitismus stärken kann.

Wir müssen verlangen, dass unsererseits alles vorgekehrt wird, um das Verhältnis zu allen unsern Nachbarn wiederum auf gegenseitiges Vertrauen und freundschaftliche Gesinnung aufzubauen, wie dies unsere Väter verstanden haben.

Daraus ergeben sich folgende Forderungen:

1. Einsatz von Presse und Rundfunk für eine dem Wesen der Eidgenossenschaft entsprechende und der Schweiz als dem Mutterlande des Roten Kreuzes angemessene, der Versöhnung der Völker dienende Wirksamkeit.
2. Aufforderung zur Ausschaltung jener an verantwortlichen Pressestellen wirkenden Personen, die einen für das Wohl und das Ansehen des Landes verhängnisvollen Kurs gesteuert haben.
3. Ausmerzung jener Presseorgane, die ausgesprochen im Dienste fremder politischer Gedanken standen und ihnen ihre aussenpolitische Stellungnahme unterordneten.
4. Straffe behördliche Überwachung der Schweizerischen Depeschagentur, deren Einstellung zu schweren Bedenken Anlass gegeben hat und für die das Land nach aussen doch die Verantwortung tragen muss.
5. Entfernung jener Personen aus verantwortlichen Stellen des Staates, deren politische Tätigkeit sich offenkundig für das Land als nachteilig erwiesen hat.

6. Entgiftung unseres politischen Lebens durch die Wiedergutmachung aller jener Übergriffe unserer politischen Polizei, die sich lediglich durch die Verhetzung unserer öffentlichen Meinung erklären lassen. Eine unparteiische gerichtliche Stelle soll die politischen Prozesse und Strafuntersuchungen, die zur Beanstandung Anlass geben können, überprüfen, die Betroffenen in ihrer Ehre wiederherstellen und die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen.
7. Sorgfältige Pflege der kulturellen Beziehungen zu allen unseren Nachbarvölkern, wie sie durch Geschichte und Herkunft gegeben und für alle drei Sprachgebiete unseres Landes lebensnotwendig sind.
8. Bereinigung unserer aussenpolitischen Stellung durch die Lösung der letzten Bindungen an den Völkerbund und die Ausmerzung jeder fremden politischen Stelle auf unserem Boden.

Wir ersuchen Sie, unsere Ihnen vorgelegten, aus vaterländischer Besorgnis hervorgegangenen Forderungen ernstlich zu prüfen und im Hinblick auf die heutige gefährvolle Lage unseres Landes deren Verwirklichung an die Hand zu nehmen. Von der ungesäumten, kraftvollen Durchführung dieser Forderungen erhoffen wir eine Verstärkung unserer Stellung im Kampf für unsere Unabhängigkeit und unser gutes Recht.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsident, hochgeehrte Herren Bundesräte, den Ausdruck unserer vollkommenen Hochachtung.

sign. H. Ammann

sign. Rud. Grob

sign. F. Rietet

sign. Dr. E. Friedrich

sign. C. Jenny

sign. A. v. Sprecher sign. Heinr.  
Frick

### *Zu den Initianten:*

*H. Ammann:* Dr. phil., Historiker, aargauischer Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar. 1920 Bekanntschaft mit Hitler.

*Rud. Grob:* lic. theol., Pfarrer, Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische, Mitglied der Zürcher Kirchensynode.

*F. Rieter:* Dr. iur., Oberst, Instruktionsoffizier.

*E. Friedrich:* Dr. iur., Bankier.

*C. Jenny:* Textilfabrikant, Direktor der Schweizer Mittelpresse, Mitglied des Glarner Landrats.

*A. v. Sprecher:* Dr. iur., Direktionsmitglied und Mitglied des Verwaltungsrats der Allgemeinen Unfall- und Haftpflichtversicherungs-Aktiengesellschaft ‚Zürich‘.

*Heinr. Frick:* Dr. math., Professor an der Kantonsschule Zürich.

*Die militärischen Ränge der 81 Offiziere unter den Unterzeichnern: 15 Obersten, 11 Oberstleutnants, 6 Majore, 25 Hauptleute.*

*Die Initianten der Eingabe der 200 über Willy Bretscher (Chefredaktor ‚Neue Zürcher Zeitung‘), Albert Oeri (Chefredaktor ‚Basler Nachrichten‘) und Ernst Schürch (Chefredaktor ‚Bund‘):*

Die Herren Bretscher, Oeri und Schürch haben durch ihre bewusst einseitig gefärbte Berichterstattung, die von den dei minores im schweizerischen Blätterwald mit ebensoviel Kritiklosigkeit wie Bebagan nachgebetet wurde, ein gut Teil der Verhetzung, unter der unsere aussenpolitischen Beziehungen heute leiden, auf dem Gewissen.



### **Willy Bretscher:**

Die Eingabe der Zweihundert kam in dem Moment heraus, wo viele Leute vor allem in der Armee fanden, es sei eigentlich nur immer die «cheibe» Presse, um es grob zu sagen, die die Beziehungen zu Deutschland störe. Das war in der Armee weit verbreitet. Es ging die These herum, dass, wenn Hitler uns angreife, die Presse schuld sei – mit ihren Angriffen auf das deutsche Regime und die Politik Hitlers. Das war natürlich falsch, denn die deutsche Strategie hat sich nie mit solchen Dingen abgegeben. Hitler griff auch Länder an, deren Presse durchaus brav war.

Aber in der Armee hatte diese Argumentation eine gewisse Wirkung. Man hat uns Briefe zugeschickt, in denen stand: Wir sind dann nicht bereit, als Soldaten unser Blut für diese Presse zu opfern.

Die Initiative zu dieser Eingabe der Zweihundert ging von extrem deutschfreundlichen Kreisen aus; die bösen Geister waren Hektor Ammann und Andreas von Sprecher, die Exponenten des ‚Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz«, die nie vergessen und nie verziehen haben, dass wir dem Völkerbund beigetreten waren.

---

### ***Die ‚Neue Zürcher Zeitung‘ am 8.1.1943 über die Eingabe der 200:***

Nur ein Bruchteil der Unterzeichner jener Eingabe gehörte frontistischen Organisationen an. Aber der Geist, den das Schriftstück atmete, und vor allem die Forderung gesetzwidriger Handlungen, die an den Bundesrat gerichtet wurde, war ganz und gar undemokratisches Fröntlertum (...). Wenn man die Bezeichnungen «frontistisch» oder «fröntlerisch» nicht von der Mitgliedschaft in einer bestimmten Auswahl von Organisationen abhängig machen will, dann darf man ruhig definieren: Fröntlerisch ist ungefähr das, was sich im November 1940 die Eingabe der Zweihundert geleistet hat.

## «Ich habe für Landesverräter nichts übrig»

*In einem nach dem Krieg gedrehten Bericht der Schweizer Filmwochenschau findet dieser (gestellte) Dialog zwischen General Guisan und einem Stabsoffizier statt, der Guisan ein Begnadigungsgesuch unterbreitet.*

Offizier: Begnadigungsgesuch von Füsilier Müller, der wegen Wachtvergehens zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Die Akten haben Sie bereits gesehen.

Guisan: Ja.

Offizier: Die Strafe ist angetreten.

Guisan: Wie führt er sich in Strafverhaftung?

Offizier: Einwandfrei. Der Mann war immer ein rechter Soldat und hat keine Vorstrafen.

Antrag: Erlass von 14 Tagen der Gefängnisstrafe.

Guisan: Gut, er wird aus der Verurteilung eine Lehre ziehen und durch das Entgegenkommen den Weg ins Leben besser finden.

Offizier: Ein Kanonier, der wegen Landesverrat verurteilt wurde. Antrag: Aus generalpräventiven Gründen Abweisung.

Guisan: Einverstanden. Ich habe für Landesverräter<sup>1</sup> nichts übrig.

Offizier: Das ist alles, Herr General.

Guisan: Danke.

---

<sup>1</sup> Landesverrat 1939-1945

1389 Verhaftungen

110 Militärgerichtsurteile

17 vollstreckte Todesurteile

## Oberstkorpskommandant Wille: «Verärgerter Führer»

*Im Herbst 1940 meint Oberstkorpskommandant Ulrich Wille (Volksbundmitglied) zum deutschen Gesandten Köcher, «es wäre überhaupt das Beste, wenn ganz demobilisiert würde. Dann könnte der General auch nicht bleiben, da seine Funktionen ganz automatisch erlöschen würden.»*

*Bereits am 12. August 1940 teilt Wille Bundespräsident Pilet-Golaz seine grosse Besorgnis mit, die ihn «wegen der undurchdachten Massnahmen des Armeekommandos und der verblendeten Haltung der führenden Presse und der irregeleiteten öffentlichen Meinung des Volkes für die Erhaltung der Schweizer Souveränität» erfüllen. In seinem Memorial vom Juli 1941 bezeichnet Wille die Sektion ‚Heer und Haus‘ (siehe Seite 101) als gut gemeinte, aber unsoldatische Gründung. Um den Geist der Truppe zu pflegen, möge man sich anderer Mittel bedienen.*

*Und: Der Führer ärgere sich über die Schweizer Presse und die ihr zur Last gelegte deutschfeindliche Volksstimmung, über die «unneutrale» Armeeleitung, über die Kaltstellung und Verfolgung der «Deutschfreundlichen». Seine Empfindlichkeit gegen die Schweiz verschärfe sich, weil er gleich wie jeder Deutsche im Grunde seines Herzens schwer darunter leide, überall mit den Hunnen verglichen zu werden. Er habe wenigstens bei den benachbarten Schweizern auf eine allmählich anständigere und gerechtere Beurteilung gehofft; vielleicht warte er heute noch darauf.*

*In einem vertraulichen Brief an Oberst Däniker bezichtigt Wille die Armeeleitung der «Dummheit und Unfähigkeit» und dem Vorsteher des Militärdepartements (Bundesrat Kobelt) erklärt er, es wäre*



**Ulrich Wille, Dr. iur. (1877-1959).  
Sohn von General Ulrich Wille,  
Oberbefehlshaber der Armee im**

Ersten Weltkrieg. 1931-1942 Korpskommandant, zuerst als Waffenchef der Infanterie, dann als Kommandant des 2. Armeekorps, schliesslich Ausbildungschef der Armee.

Wille befürwortete den Frontistenempfang und betrieb die Absetzung General Guisans. In einem Brief an Oberst Gustav Däniker bezichtigte Wille die Armeeleitung der «Dummheit und Unfähigkeit» und Bundesrat Kobelt gegenüber erklärte er, es wäre Pflicht des Bundesrates, den «unfähigen General» abzusetzen.

Der Historiker Edgar Bonjour in ‚Geschichte der schweizerischen Neutralität‘: «Willes Ratschläge liefen alle auf ein weiteres Entgegenkommen gegenüber dem Hitlerreich hinaus, letzten Endes auf Einordnung in das Neue Europa.» – «Landesverräterische Beweggründe» hält Bonjour für nicht gegeben, weil Wille durch «unzweifelhafte Meriten als militärischer Erzieher zu sehr mit der Schweiz verbunden» sei.

---

*Pflicht des Bundesrates, den unfähigen General abzusetzen.  
Am 15. Dezember 1941 sagt Guisan zu Kobelt, er werde Wille zur  
Rechenschaft ziehen, weil er einen Oberstleutnant gefragt habe, ob  
er sich zum General oder zu ihm stelle.*



Gustav Däniker, Dr. iur. (1896-1947). 1938-1942 Kommandant der Schiess-Schulen Walenstadt. Unterzeichner der ‚Eingabe der 200‘.

Däniker in seiner Anpasser-Denkschrift vom 15. Mai 1941: «Ein Mitwirken in einem neuen Europa verstösst keinesfalls gegen die Idee der Schweiz, sondern höchstens gegen einzelne veraltete und überlebte äussere Formen.»

Am 30. Oktober 1941 sperrt der Basler Regierungsrat Dänikers Vorlesungstätigkeit an der Universität (Däniker war seit 1938 Ehrendozent und Inhaber eines Lehrauftrags für Militärwissenschaft). 1942 wird der Oberst ohne Pensionierung aus der Armee entlassen.

Oberstkorpskommandant Wille setzt sich für Däniker ein, erklärt sich mit ihm solidarisch und würdigt die Denkschrift als «mutige Tat».

---

### **Denkschrift Däniker: «Sogenannte Westdemokratien»**

*Nach seiner Rückkehr von einer Deutschlandreise im Mai 1941 verfasst Oberst i Gst Gustav Däniker, Kommandant der Schiess-Schulen Walenstadt und, wie Wille, Volksbundmitglied, eine ‚Denkschrift über Feststellungen und Eindrücke anlässlich eines Aufenthaltes in Deutschlands*

**Auszug:**

Es geht im gegenwärtigen Krieg nicht einfach um einen materiell orientierten Machtkampf, wie zum Beispiel im Weltkrieg von 1914-1918, sondern es dreht sich einfach um einen Krieg auf weltanschaulicher Ebene und für Europa um einen «Einigungskrieg». Dass in einem geeinten Europa das 90-Millionen-Volk der Deutschen eine führende Rolle spielen wird, ist durchaus natürlich, und es wäre geradezu widersinnig, wenn eine Vereinigung kleiner Völker über ein grosses Volk herrschen wollte.

(...)

Im Übersehen der geistigen Grundlagen des gegenwärtigen Krieges liegt die Hauptursache für die wirklichkeitsfremde Einstellung zahlreicher Kreise der Schweiz, für die trügerische Hoffnung, wir könnten in Zukunft in allen Teilen das bleiben, was wir immer waren, und schliesslich für den falschen Glauben, es gehe für uns um nichts anderes als um passives Festhalten am Althergebrachten.

### *Oberst Däniker über den Widerstand:*

Durch diese Aufpeitschung der Bevölkerung zum Widerstand kommt so recht die Denkweise zum Ausdruck, wie sie sich in den sogenannten Westdemokratien fand, und deren Fehlerhaftigkeit der gegenwärtige Krieg nun schon zur Genüge bewiesen hat.

# Erinnerungen

*Auf der Dampferfahrt zur Halbinsel Au frage ich Angehörige der Einheit Hermann Guggenheims und seines Obersten nach ihren Aktivdiensterrinnerungen, an das Jahr der grossen Angst 1940.*

---

**Der Oberst:** (s. auch Seite 112ff) schwache Armee. Wenn wir auch eine  
Wenn wir damals keine Armee gehabt schwache Armee gehabt hätten, wäre  
hätten, wäre es uns gegangen wie den Hitler damals einmarschiert.  
Holländern. Holland hatte ja eine

---

*Auch der Schriftsteller Max Frisch war 1940 im Militärdienst. In seinem ‚Dienstbüchlein‘, erinnert er sich.*

## **Max Frisch:**

Was in der Erinnerung an diese Jahre unheimlich erscheint: der allgemeine Mangel an Angst. Unser Wehrwille gründete sich auf der Hoffnung, dass schon die Demonstration unseres Wehrwillens den Feind abschrecke. Die Nachricht, dass der Feind es trotzdem wagt, wäre ein schauerlicher Schock gewesen, so vermute ich, ein Erwachen noch vor den ersten schweren Verlusten. Wir waren beim Militär, aber nicht gefasst auf Krieg.

---

## **Ein Unteroffizier:**

Der General hatte sich natürlich profiliert, das möchte ich natürlich gesagt haben. Er war für uns eine eigentliche Führernatur. Das ist ganz sicher.

## *Und Wille im Hintergrund?*

Der war für uns niemand. Den kannten wir gar nicht mehr. Für uns war der überhaupt nicht existent. Der war überhaupt niemand.

### **Max Frisch:**

Der Kampfwille, den jeder rechte Schweizer sich selber unterstellte: ein Kampfwille für den Fall, dass die Schweiz angegriffen wird. Anders als durch Übungen im friedlichen Gelände war dieser Kampfwille nicht zu bezeugen. Ein ungeprüfter Kampfwille also; ein Vorsatz ohne Beweise der Fähigkeit. Ferner ein Kampfwille mit dem nüchternen Bewusstsein, dass an einen militärischen Sieg nicht zu denken ist, nur an Widerstand so lang wie möglich. Kein Verantwortlicher konnte sagen: Wir sind nicht zu besiegen. Daher wurde wenig gesagt, wie Krieg für uns aussehen könnte. Man hatte zu wissen, dass niemand an unserem Kampfwillen zweifelt, und das verpflichtete uns, selber an diesen Kampfwillen zu glauben. Das tat ich.

---

### **Der Oberst:**

Das war eine Truppe ... das waren Leute von einem Kitt, von denen ich als Kommandant wusste: Mit denen kannst du machen, was du willst. Die

Disziplin kam nicht, weil sie mussten, sondern weil sie wollten. Disziplin von innen heraus, kein Kadavergehorsam. Die wollten – das war das ganze Geheimnis.

---

### **Max Frisch:**

Ich wagte nicht zu denken, was denkbar ist. Gehorsam aus Stumpfsinn, aber auch Gehorsam aus Glauben an eine Eidgenossenschaft. Ich wollte ja als Kanonier, wenn's losgeht, nicht draufgehen ohne Glauben. Ich wollte nicht wissen, sondern glauben. So war das, glaube ich.

---

### **Verschiedene:**

Pilets Fröntlerempfang hatten wir gar nicht richtig realisiert. Die Informationen waren damals schlecht. Wir wurden überhaupt nicht stark infiltriert. Wir hatten eine eigene Meinung, und diese Meinung war eindeutig: Wir sind die Kompanie 16. Wir stehen da – da gibt's nichts zu berichten.

*Von Defaitismus also keine Spur?*

Nein. Man könnte fast sagen: zu 99 Prozent waren wir integer.

*Gilt das vom Soldaten bis zum höchsten Offizier?*

Ja, ich glaube schon.



*Max Frisch:*

Der Soldat ist ein Mann, der sein Leben opfert fürs Vaterland 0150 ohne Zögern... Mehr braucht eigentlich ein Kanonier nicht zu wissen. Das ist auch nicht wenig. Die Armee, die dieses ihr Vaterland vertrat, äusserte sich nicht politisch, nur national; ihre Devise war nicht Kampf gegen Faschismus, sondern Kampf für die Schweiz.

## Nachbemerkung

*Ein früherer Frontist (aktiv 1930-43), den ich um ein Interview für meine Fernsehreihe ‚Wach auf, Schweizervolk!‘ bat, unterstellte mir die Absicht zur Geschichtsfälschung schon beim ersten Telefongespräch, und bevor ich mich erklären konnte.*

*Im Übrigen sei das Fernsehen von links her unterwandert – eine Mitwirkung komme auch darum nicht in Frage.*

*Ein zweiter meinte, ich könne froh sein, dass die Geschichte einen demokratischen und nicht frontistischen Gang genommen habe. Nur darum käme ich überhaupt in die Lage, mich mit Dingen zu befassen, von denen ich keine Ahnung hätte – ich sei ja damals nicht dabei gewesen.*

*Ein dritter hielt die «junge Generation» pauschal für unfähig, «jene grosse Zeit» zu begreifen, und Objektivität könne man vielleicht einmal in fünfzig Jahren erwarten.*

*Mehrere Ex-Frontisten waren einfach «nicht interessiert», und nur einer sagte mit der glaubwürdigen Begründung ab, er würde seine Kinder (alle erfolgreich im Beruf) in Schwierigkeiten bringen, wenn er jetzt im Fernsehen auftrete.*

*Zum Gespräch bereit waren schliesslich der Gründer und erste «Landesführer» der Nationalen Front, Hans von Wyl; der ehemalige «Landespropagandaleiter» und spätere SS-Untersturmführer Benno Schaepi, sowie Franz Riedweg, zuerst Frontist und schliesslich SS-Obersturmbannführer.*

*Ein halbes Jahr später.*

*Hans von Wyl hält nachweisbar von ihm stammende Sätze aus dem ‚Eisernen Besen‘, die ich in einem Artikel zitiere, für eine «glatte Erfindung» meiner Phantasie.*

*Benno Schaepi teilt mir nach Anhören der Tonband-Cassetten mit dem Interview in einem Brief mit: «Unbefriedigend... Sicher hat Holocaust Sie bei der Fragestellung weitgehend beeinflusst. Für mich*

*war in den Dreissigern die Judenfrage ein Propagandamittel unter vielen.»*

*Um schliesslich den Vorwurf mangelnder Fairness und ähnliche Beschuldigungen auszuräumen, bat ich beide um schriftliche Stellungnahmen zu ihrem früheren politischen Engagement. Ich behielt mir das Recht auf Ergänzung und Replik vor, sicherte aber zu, die Texte im Wortlaut abzudrucken.*

*Benno Schaepfi schreibt in seiner Stellungnahme, er hätte meine Fragen nicht ernstgenommen und entsprechend geantwortet. Ich frage mich, wie es – noch heute – in einem früheren Offizier der Waffen-SS aussehen muss, der Fragen zu dem, was schliesslich zum Holocaust führte, nicht ernstnehmen kann.*

*Heinz Büttler*

---

# Benno H. Schaeppi

---

## Meine Meinung

---

### 1

Es gibt jetzt ein in die Literatur eingegangenes Beispiel dafür, wie die Nachwelt über einen politischen Straftäter reagiert, von dem eigene Aufzeichnungen nicht vorliegen, wohl aber ein Urteil und eine ausführliche Anklageschrift, die ihn – natürlich – in vollem Umfange belastet. Ich denke an Maurice Bavaud, der 1938 Hitler ermorden wollte, und den nun, 1979, Rolf Hochhuth<sup>1</sup> dafür zum ‚Tell 38‘ befördert. Diese Nachwelt reagiert in den Worten Hochhuths «törricht, dummdreist und kurzschlüssig», weil sie wie ein namentlich genannter (und von mir geschätzter) Zürcher Historiker seinen Landsmann nach dem beurteilt, was über ihn bekannt ist.

Bavaud wird als «Nazi-Opfer» ausgegeben, womit sich eine von Hochhuth abweichende Meinung von selbst verbietet. Man könnte höchstens über den Opfer-Begriff streiten – schliesslich wollte Bavaud zugegebenermassen Hitler erschiessen. Er ist in meinen Augen kein Opfer der «Nazi», er hat sich vielmehr – wofür auch immer – selbst geopfert.

Nun gibt es auch Nationalsozialisten *als* Opfer, z.B. einer demokratischen Rechtsprechung. Hat einmal, etwa 1947, das schweizerische Bundesstrafgericht<sup>2</sup> gesprochen, gibt es an seinem Urteil kei-

---

<sup>1</sup> Rolf Hochhuth, ‚Tell 38‘, Hamburg 1979. Ein Bericht über den Schweizer Theologiestudenten Maurice Bavaud, der 1938 Hitler erschiessen wollte, in die Hände der Gestapo fiel und hingerichtet wurde.

<sup>2</sup>B.S. wurde am 20. Dezember 1947 vom Bundesstrafgericht zu 16 Jahren Zuchthaus verurteilt wegen Angriffs auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, Verletzung militärischer Geheimnisse, militärischen und politischen Nachrichtendienstes, Werbens und Vorschubleistens fremden Kriegsdienstes. Das Gericht hielt Schaeppis Verschulden für besonders gross wegen der «Dauer und Mannig-

nen Zweifel mehr. So sieht es die Nachwelt. «Töricht, dummdreist und kurzschlüssig» – wie oben?

Sollen die «überführten» und deshalb verurteilten Nationalsozialisten doch reden, soweit sie noch leben. Sie könnten der offiziellen Lesart entgegentreten und das zum Ausdruck bringen, was sie für wahr hielten und vielleicht noch immer halten. Aber wo und wie?

Heinz Bütler gab mir Gelegenheit dazu in seinem Fernsehfilm. Der Drehtag in Zürich fiel in die Zeit der Holocaust-Hysterie, von der dann auch die Fragen weitgehend beeinflusst waren. Ich konnte sie nicht ernstnehmen und habe entsprechend geantwortet. Und das bekommt der Sache nicht.

Dem jungen Autor sei daraus kein Vorwurf gemacht. Er «liegt im Trend», liest Mitscherlich<sup>3</sup> und hält darum alle andern für «unfähig zu trauern». So ähnlich habe ich mich vor 45 Jahren auch verhalten – er sollte mir gerade dies heute nicht Übelnehmen. Ihm kann nicht schwerfallen, die Fehler von anno dazumal auszuschalten, er kennt sie ja – ich konnte sie (damals) noch nicht kennen. Und von mir liegen nun wirklich ausreichend «Aufzeichnungen» vor. Darüber hinaus existiert zum Thema noch frisches Anschauungsmaterial: Die dreiteilige Dokumentation im Schweizer Radio vom Mai/Juni 77 über Schweizer in der Waffen-SS». Ich bin damals auch interviewt und gewiss nicht mit Glacéhandschuhen angefasst worden. Aber jener Hans-Ruedi Lehmann<sup>4</sup> hat ernsthaft recherchiert und ist zu

---

*faltigkeit der verbrecherischen Tätigkeit als auch wegen der fanatischen Gesinnung des Täters. Er sei bedingungslos bereit gewesen, alles zu tun, was Hitler befohlen hätte, selbst dazu, sich für eine Lösung einzusetzen, die der Schweiz jede Eigenstaatlichkeit genommen und sie zum Bestandteil des Deutschen Reiches gemacht hätte.»*

<sup>3</sup> Nach Beendigung der Dreharbeiten in Zürich empfahl ich B.S. Alexander Mitscherlichs Buch ‚Die Unfähigkeit zu trauern‘ zur Lektüre. Mitscherlich: «Reaktionäre Gesinnung entzündet sich regelmässig aufwütende Weise, wenn es zu einer Niederlage der phantasierten Allmacht kommt.»

<sup>4</sup> Hans-Rudolf Lehmann in seinem Radio-Kommentar zum Urteil gegen B.S.: «Haben die Beweise wirklich ausgereicht, Schaepfi zu 16 Jahren Zuchthaus zu

Schlussfolgerungen gekommen, welche die NZZ und Edgar Bonjour verärgerten. Das zeigt mir, auch wenn ich die Geschichte nicht selbst erlebt hätte, dass Lehmann auf gutem Wege ist.

## II

Sich mit jener Zeit zu beschäftigen, kommt in Mode. Mir (ich sage bewusst nicht «uns») soll es recht sein. Ruiniert ist mein Ruf schon lange, er kann sich also nur bessern. Wie aber soll ich heute jemandem, der mir sowieso nicht glaubt, «erklären», was mich am Nationalsozialismus begeisterte? Warum ich den heissen Krieg gegen die Sowjetunion so sehr bejahte, dass ich darin mein Leben aufs Spiel setzte? Warum ich freiwillig in die Schweiz zurückkehrte, obwohl mich diese schon 1943 durch Ausbürgerung zum Staatenlosen machte, nur um an einem Bundesstrafgerichtsprozess teilzunehmen, von dem ich weiss Gott kein objektives – also gerechtes – Urteil erwarten durfte? Mein Lebensbuch liegt offen da, ich habe nichts zu verbergen. Selbst die Kasse stimmt: Ich habe bezahlt, mit 8% Jahren Regensdorf. Meldet sich einer von links mit ähnlichem Saldo? Ich klage nicht – beklage mich nicht und klage auch nicht an. Es war nicht leicht, aber auch nicht unerträglich. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Auch diese Zeit ging vorüber.

Dann konnte ich 20 Jahre lang an einem neuen Leben zimmern, und mit Erfolg. In Deutschland und – in Paris. Kein Mensch interessierte sich für meine Vergangenheit. Fast wie in den USA: Give him a chance. Ich habe sie wahrgenommen, ohne auch nur ein einziges Mal meine Herkunft zu verleugnen. Zur Schweiz hatte ich kaum noch Verbindung. Ich träumte wohl mal von den Bergen, vom Berner und

*verurteilen? Ich vermute, das Urteil stand von vornherein fest. Dieser Prozess war eine Abrechnung mit jenen, von denen man glaubte, sie wären nach einem Sieg der Nazis imTriumph in die Schweiz zurückgekehrt.» – Mein Thema war nicht die Qualifikation von Schaepplis Prozess, sondern sein politisches Engagement in den dreissiger Jahren und sein Engagement in der Waffen-SS.*

vom geliebten Zürcher Oberland, vom Engadin und von Davos, wo meine Mutter starb, vor 66 Jahren. Als dann, vor nun zehn Jahren, meine Schwester ihr folgte, kehrte ich erstmals wieder leibhaftig in die alte Heimat zurück. Sie hat mich weder gut noch böse aufgenommen. Der eine oder andere fragte: Sagen Sie, sind Sie nicht...? – Doch, doch, der bin ich. Dann folgte meist ein «langgezogener» Blick und ein fast tonloses: Ach! Mehr nicht, wozu auch. Wir tun uns nichts mehr, gegenseitig, sind alle älter, und viele sogar alt geworden.

### III

Als mir vorgeschlagen wurde, in diesem Buch, in der Form einer Kolumne etwa, meinen Prozess und überhaupt meinen «Fall» darzustellen, also eine eigene Wertung der Dinge zu geben, sagte ich nach einigem Zögern zu. Aber es ging mir wie der Dichterin, die eine Kurzgeschichte schreiben sollte und wollte, aus der dann ‚Vom Winde verweht‘ wurde, mit vielen hundert Seiten über das gesteckte Mass hinaus. Was ich zu meinem Fall zu sagen hätte, würde leicht ein eigenes Buch füllen, das zu schreiben ich mir vor 30 Jahren, in meiner härtesten Prüfung, auch vorgenommen habe. Nach insgesamt elf Jahren Gefangenschaft ergaben sich dann aber andere Prioritäten. Und heute ist mir das Projekt nicht mehr so wichtig.

Jetzt zerbrechen sich andere unsere Köpfe, junge Leute, für welche die Dreissigerjahre und der Krieg Geschichte sind, die sie nicht selbst erlebten. Werden sie bei den hierzu erforderlichen Studien und Forschungen draufkommen, welche Motive uns damals Junge auf den eingeschlagenen Weg führten? Möglich wär's, wahrscheinlich ist es nicht. Das Pharisäerhafte, das Besserwisserische im schweizerischen Volkscharakter behält vermutlich die Oberhand. Ich war auch überheblich in meiner Jugend.

Mein Fall – in doppeltem Sinne – ist der eines Idealisten, der jeden Rat in den Wind schlug, um auf direktestem Wege sein Ziel zu erreichen. Natürlich musste er Hürden nehmen, Hindernisse überwin-

den, die einen Spiesser aufgehalten hätten. Gewiss übertrat er Gesetze, wohlwissend, dass er «Delikte» beging, die ihn nicht kümmerten, weil – nach geglückter Revolution – sie keine mehr gewesen wären, die man ihm angekreidet hätte.

Verrat? Ist eine Frage des Datums, sagt Talleyrand, als Napoleon von ihm wissen will, was er davon halte. Sicher denkt nicht jeder an Talleyrand, wenn er das tut, was ihm sein Gegner als Verrat auslegt. Der aber, bedächtige er dies, würde seltener «Verrat» sagen.

Wen, um Himmels Willen, verrät denn der schweizerische Freiwillige der Waffen-SS, wenn er vor Moskau die Kommunisten bekämpft? Den Bundesrat? Seine Heimatgemeinde? Oder den Pfarrer, der ihn konfirmierte? Nichts von alledem. Der Freiwillige setzt vielmehr sein Leben ein, um seine Heimat – ja seine schweizerische Heimat – vom weitem Vordringen der roten Pest abzuschirmen. Wer unter diesem Zeichen fiel, für diese Sache sein Leben hingab, vor dem gehört der Hut gezogen, Leute, dabei vergebt ihr euch nichts!

#### IV

Es ist so einfach (und so feige!), auf dem herumzut trampeln, der «seinen Krieg verlor», und den es nun dafür auch noch zu züchtigen gilt. Das hat die Plebs zu allen Zeiten getan. Nur – früher niemand ausser ihr. Warum eigentlich noch züchtigen? Der trete mir entgegen, mit offenem Visier, dem ich selbst ein Leid antat, der durch mich, und nur durch mich, zu Schaden kam. Er wird sich nicht finden lassen, es gibt ihn nicht. Von den «unzähligen Schweizern», deren Schicksal die NZZ meinem Gewissen anlastete, war schon im Prozess keiner mehr namentlich aufzutreiben.

Zweimal in meinem Leben stand ich vor Bundesstrafgericht: 1939 und 1947. Das erste Mal lag der Tarif bei 4 Monaten Gefängnis. Acht Jahre später kostete praktisch dasselbe «Verbrechen»<sup>5</sup> schon 16 Jahre Zuchthaus. Eine Inflation beachtlichen Ausmasses – dazwischen lag nur der verlorene Krieg...



Ich werde oft gefragt: Hat Sie Ihr Schicksal nicht verbittert? Nein, das hat es nicht. Irren ist menschlich. Der Pöbel, der mich niederschrie (vor allem auf Zeitungspapier), und die würdigen Richter, die dasselbe mit grösserer Wirkung aber leiserer Stimme taten, haben geirrt – wie ich selbst. Was sie mir an Lebensjahren stahlen, ist nicht wieder aufzuholen. Aber sie haben schon recht: Viel vornehmer hätte ich sie auch nicht behandelt, wäre mir damals dazu Gelegenheit gegeben worden. Wir sind quitt. Ich kam nicht in die Versuchung, Grossmut zu üben. Sie hatten die Gelegenheit dazu, aber sie liessen sie ungenutzt. Wer hat das schlechtere Gewissen?

Die Dreissiger Jahre sind in meiner Erinnerung eine schöne Zeit. Ich möchte sie nicht missen. Mein Gemüt war nicht in allen Lebenslagen sonnig. Aber über Leute meiner Generation, die mich heute noch beschimpfen, kann ich herzlich lachen.

*Benno Schaepfi*

<sup>5</sup> Am 14. Juli 1939 wurde B. S. wegen Vergehens gegen die Demokratie-Schutzverordnung verurteilt.

---

# Hans von Wyl

---

## Das Leben eines «Fröntlers»

---

Ich bin Bürger von Hergiswil bei Willisau, also Luzerner. Die Pfarrgemeinde Hergiswil wurde 1605 von derjenigen der Stadt Willisau abgetrennt. Vorher waren die *Von Wyl* Bürger von Willisau, nachgewiesen als (noch heute lebende Familie) seit 1380. Im Jahre der Sempacherschlacht, 1386, nahmen die Willisauer Bartholomä von Wil, Heim zur Hofschüre, und Jenni von Wile Burgrecht in Luzern. Ob sie nicht ursprünglich selbst von Luzern kamen, ist ungewiss. Luzern schickte seit 1404 Landvögte nach Willisau, 1497 den Jakob von Wyl. Was nicht sagt, dass nicht aus dessen Familie – in Luzern seit 3. Mai 1277 nachgewiesen – Angehörige als Privatleute nach Willisau gezogen wären.

Was die von Wyl in Willisau zunächst betrieben, ist unbekannt. Der Bartholomä auf dem «Heim zur Hofschüre» scheint Bauer gewesen zu sein. 1456 versteuerte die «Meierin» auf Honegg, Metzi (Mechtild) von Wil «die damals hohe Summe von 2'000 Gulden» (die Honegg ist eine Anhöhe an der Strasse von Hergiswil nach Willisau). 1563-1565, 1567-1569 und 1571-1573 war Nikolaus von Wyl Schultheiss von Willisau (alle bisherigen Angaben aus ‚Geschichte der Stadt Willisau‘ von Dr. Theodor von Liebenau, Staatsarchiv von Luzern, in ‚Geschichtsfreund‘ 1903).

\*

Mein Grossvater Johann von Wyl war ein reicher Bauer. Er starb, nachdem er sich an einem rostigen Nagel geritzt hatte, innert wenigen Tagen an Blutvergiftung, bevor er mit seiner Verlobten Maria Suppiger (die Suppiger sind nach v.Liebenau in Willisau seit dem

15. Jahrhundert nachgewiesen) die Ehe eingehen konnte, und bevor sein Kind geboren war. Nach damaligem Gesetz fiel seine ganze Erbschaft an die Gemeinde Hergiswil. Nur seinen Namen konnte er seinem erwarteten Kinde noch sichern.

Das Kind, mein Vater Johann, wurde unter Aufsicht der Heimatgemeinde unter Vormundschaft gestellt und bis zu seiner Volljährigkeit bei verschiedenen Bauern als «Verdingbub» untergebracht. Was er darob an Hunger und seelischen Entbehrungen leiden musste, erzählte er später seiner Frau, meiner Mutter Maria Scheidegger.

Durch Sparsamkeit gelang es ihm im Alter von 32 Jahren, ein kleines Bauerngut zu kaufen und meine Mutter heimzuführen. Sie schafften zusammen frohgemut, äusserst sparsam, um mich und meine Schwester, zwei Jahre nach mir angekommen, nichts entbehren lassen zu müssen. In ihrer freien Zeit beschäftigten sich beide voller Liebe mit uns Kindern. Die Mutter lehrte mich das ‚Vaterunser‘ beten, als ich eben zwei Jahre alt war. Der Vater zeigte mir als Vierjährigem die Bilder des ‚Luzerner Hauskalender«, der vom Kriege der Buren in Südafrika gegen die Engländer berichtete und von den Taten der beteiligten Männer erzählte. Der Vater nannte mir deren Namen und war riesig stolz, weil ich diese bald zu jedem Bilde nennen konnte. Noch heute, nach mehr als 76 Jahren, habe ich sie im Gedächtnis, den Ohm Krüger, die Generäle Botha, De Wet, De la Rey, den Lord Kitchener und den Chamberlain.

Im Sommer 1903 erkrankte der Vater an Gelenkrheumatismus. Kaum genesen, musste er zu seinem letzten Infanterie-Wiederholungskurs nach Andermatt einrücken. Den wollte er unbedingt mit allen seinen Kameraden aus den früheren Kursen verbringen. Zwei Tage vor seiner Entlassung schrieb er meiner Mutter: «Wir sind alle gesund und munter.» Am Morgen der Entlassung lag er bei der Tagwacht tot auf seiner Pritsche. Herzschlag!

Der Vater hatte seine Liegenschaft von einem politischen «Freund» gekauft, der Grossbauer, Grossrat und nebenbei auch Liegenschaf-

tenhändler war. Beim Kauf hatte ihm der Grossrat mündlich mitgeteilt, nach Abmachung mit der Hilfskasse Grosswangen, die Besitzerin von auf vielen Höfen des Dorfes lastenden ‚Gülten‘ war, sei der Eigentümer des von ihm, meinem Vater, nun erworbenen Anwesens zugleich «Einzinsen» für das Dorf. Das sei sozusagen eine Ehrensache. Aufgabe des Einzinsers sei es, alljährlich auf Martini (11. November) die Gültzinsen der andern Schuldenbauern einzuziehen und den Gesamtbetrag der Bank zu übermitteln, die Säumigen aber zu bedrängen, bis sie zahlten. Natürlich gab es immer Säumige, zum Glück für meinen Vater gewöhnlich die Kleinsten. Statt sie zu bedrängen, und um bei der Bank als zuverlässiger Einzinser dazustehen, zahlte er für sie eben aus dem eigenen schmalen Beutel und gab sich bis zu seinem Tode mit Vertröstungen zufrieden. Meine arme Mutter aber, solcher Geschäfte völlig unkundig, hatte das Nachsehen!



Aus einer entfernten Gegend des Kantons stammend, hatte sie selbst früh Vater und Mutter verloren und stand nun mit ihren zwei Kindern – und einem dritten unterwegs – allein da. Als einziger Ratgeber liess sich der Herr Grossrat blicken, der ihr mit um ihr Schicksal bekümmerten Worten auseinandersetzte, dass ihr nichts anderes übrigbleibe, als eben zu verkaufen. Ohne einen Knecht, der das Vieh und die ganze Mannesarbeit besorgte, würde sie es doch nicht machen können. Und wo schnell einen tüchtigen Knecht finden, dem sie als alleinstehende Frau auch vertrauen könnte? Aus einem Verkauf werde ihr wohl ein hübsches Sömmchen bleiben, womit sie über die erste Zeit hinweg käme. Dazu sei sie eine noch junge und hübsche Frau, und mancher Witwer wäre froh, wenn er eine wie sie bekäme. Freilich .. die Kinder aber, die könne sie doch gewiss bei Verwandten unterbringen. Er habe auch bereits mit einem solchen geredet. Wie es weiterging, hat mir alles die Mutter erzählt, die eher verbissen schwieg, als eine Lüge aus ihrem Munde liess. Alles sei sie schliess-

lich zu verlassen bereit gewesen, nur die Kinder nicht. Mit den Verwandten des Vaters habe sie es deswegen verdorben, weil sie ihnen erklärt habe, sie sei gesund und kräftig und könne arbeiten, aber die Kinder gebe sie nicht her. Die Heimatgemeinde wollte ihr für diese einen Vormund auf drängen, aber sie erinnerte sich der Vormundschaft des verstorbenen Vaters. Eine Mutter werde für ihre Kinder wohl besser sorgen können als ein Vormund, habe sie gesagt, und die Gemeinde habe es bleiben lassen. Der Grossrat habe ihr glaubhaft gemacht, am vorteilhaftesten sei es, die Liegenschaft auf einer Versteigerung zu veräussern. Da kämen Kauflustige von überall her und würden sich gegenseitig überbieten, denn das Anwesen sei ja samt Vieh und Fahrhabe in bester Ordnung.

Also kam es zur Versteigerung. Eine Menge Schaulustiger war da. Aber Kauflustige? Aus dem Dorf und der nähern Umgebung niemand. Endlich bot ein unbekanntes Männchen eine lächerliche Summe. Niemand überbot es. Und ihm wurde die Liegenschaft samt Vieh und Fahrhabe zugeschlagen. Der Grossrat hatte verschwiegene Parteisklaven überall dorthin geschickt, wo etwa ein Kauflustiger vermutet werden konnte. Man solle es sich nicht etwa einfallen lassen, auf das von-Wyl-Heimwesen zu bieten, wenn man es mit dem Grossrat nicht verderben wolle. Der habe einen eigenen «Interessenten», das heisst: Strohmann. Der Strohmann durfte ein paar Jahre auf dem Heimwesen bleiben. Dann «verkaufte» er es dem Grossrat.

Der Mutter blieben, nach Verrechnung aller Kosten, Schulden und Guthaben bare 900 (neunhundert!) Franken. Diese 900 legte sie auf ein Spar heft bei der Raiffeisenkasse an. 32 Jahre lang, bis zu ihrem Tode an Krebs, rührte sie dieses Geld nicht an. Denn es sei Vaters Geld!

Als Fünfzehnjähriger begegnete ich einmal dem Herrn Grossrat auf der Strasse, schrie ihm ins Gesicht: «Du Schelm! du Lügner!» Statt mich anzugreifen, senkte er den Kopf und lief schweigend weiter. Lügner? Bei den Verrechnungen nach Vaters Tode hatte sich nämlich herausgestellt, dass der Grossrat selber ‚Einzinser‘ gewesen wä-

re, der Bank aber vorgespiegelt hatte, mein Vater hätte sich ihm gegenüber freiwillig anboten, die Einzügerei zu übernehmen.

Von der Militärversicherung erhielt Mutter eine Monatsrente von 45 Franken zugesprochen. So wenig, weil mein Vater seinen Tod selbst verursacht hatte, weil er als kaum von schwerer Krankheit Genesener beim Dienstantritt sich nicht krank gemeldet, sondern den Wiederholungskurs mitgemacht hatte. So vergalt ihm das «Vaterland» seine Militärbegeisterung. Professor Hafter, der Vater unseres geltenden Strafgesetzbuches und Strafrechtslehrer an der Universität Zürich, begann seine Vorlesung für Erstsemestrige mit den Worten: «Meine Herren! Ich mache Sie darauf aufmerksam und bitte Sie, das nie zu vergessen, dass *Recht* und *Gerechtigkeit* zwei Dinge sind, die miteinander nichts, aber auch gar nichts zu tun haben.»

Meine Mutter fand in einem Nachbardorf eine billige Wohnung. Sie begann für einen ‚Fergger‘ (Fertiger) Hanffäden zu knüpfen und verdiente so jede Woche bis zu sieben Franken. So schlug sie sich und uns Kinder bis zur Geburt meines Bruders durch. Nachher half sie ab und zu den Bauern bei den Feldarbeiten, durfte uns Kinder mitnehmen und erhielt dafür neben der Kost für alle einen Franken pro Tag.

Sie erfuhr, dass man als Waschfrau im nahen Städtchen *zwei* Franken pro Tag verdienen könne. Also begann sie den einstündigen Weg unter die Füße zu nehmen und die Wäsche verschiedener «Herrschaften» zu waschen. Die Kleinen durfte ich als Fünfjähriger hüten. Bald hatte sie der Kunden so viel, dass sie Hanfknüpfen und Feldarbeiten sein liess und alle sechs Wochentage waschen ging, ungefähr 22 Jahre lang, bis meine Schwester heiratete. Von da an ersetzte sie eine Dienstmagd und Kinderpflegerin.

Als Waschfrau brachte sie ihre Familie während des ganzen Ersten Weltkrieges durch. Die Gemeinde liess sie wissen, dass sie Anrecht auf verbilligte Lebensmittel habe. Sie wies das Angebot mit der Bemerkung ab, man solle ihr und ihren Kindern nie nachsagen können,

sie hätten je von der Gemeinde Unterstützung erhalten.

Nach drei Jahren Sekundarschule rebellierte ich, wollte nicht Lehrer werden, wie es der Rektor der Schule meiner Mutter geraten hatte. Dafür begann und absolvierte ich eine dreijährige Lehrzeit als Maschinenzeichner. Leider hatte ich von meinem Vater, sein Schicksal vergessend, die Begeisterung für das Militär geerbt. Mit 17 Jahren meldete ich mich freiwillig zur «Aushebung», wurde als militärtauglich erklärt, bestand mit kaum 17½ Jahren die Rekrutenschule, war Korporal noch vor meinem 18. Geburtstag. Aber dabei blieb es dann. Und warum?

Nach dem «Abverdienen» wurde ich für die Offiziersschule vorgeschlagen, auch richtig aufgeboten und machte diese bis zu dem Tage mit, da uns Offiziersanwärtern die Offiziersabzeichen, Säbel usw. übergeben werden sollten. Es war Sonntag. In Saignelégier im Jura. Der Aspirantenkompagnie war befohlen: 10 Uhr Antreten auf dem Marktplatz. Wir wussten alle, was bevorstand. Freudig aufgeregte Stimmung. Punkt 10 Uhr brüllte der Hauptmann: «Kompagnie! Achtung steht!» – Dann, nach einigen Sekunden: «Ruhn!» – Und wiederum nach einigen Sekunden: «Korporal von Wyl, vortreten!» – Ich stürzte nach vorn, erstarrte. Der Hauptmann: «Sie können abtreten und melden sich auf dem Büro des Herrn Schulkommandanten.» – «Herr Hauptmann, melde mich ab!» würgte ich heraus und rannte, halb ohnmächtig, vom Platze.

Der Herr Oberst befahl mir: «Ruhn!» Dann eröffnete er mir, die Kommandanten der Offiziersschulen seien verpflichtet, bei den Wohngemeinden von Aspiranten, über deren Verhältnisse man nicht genau Bescheid wisse, Erkundigungen über diese einzuziehen. Das sei auch bei mir der Fall gewesen. Jetzt sei die Antwort da. Der Gemeinderat schreibe, man würde es in der Gemeinde nicht verstehen, wenn ein junger Mann zum Offizier befördert würde, der besser täte, als Zeichnerlehrling seiner Mutter verdienen zu helfen. Gestützt auf diesen Bericht sei er gezwungen, mich zu entlassen.

«Haben Sie etwas einzuwenden?»

«Nein, Herr Oberst!»

«Sie sind entlassen.»

«Herr Oberst, melde mich ab!»

Der Sohn unseres Gemeindeschreibers und Dorfgewaltigen war Leutnant. Für ihn wäre es wohl eine unerträgliche Erniedrigung gewesen, den Sohn einer Waschfrau als Kameraden anreden zu müssen –, obwohl wir uns im Zivilleben duzten und im gleichen Turnverein waren. Er wurde später als Major wegen Unfähigkeit seines Bataillonskommandos enthoben.

Dass ich mir vor Wut über eine solch schmäbliche Behandlung auf dem Heimweg nicht alle Zähne abraspelte, war alles. Ich machte weiterhin Militärdienst, wie vorgeschrieben, total 1030 Tage, davon 473 während des Zweiten Weltkrieges –, von meinen jeweiligen Einheitskommandanten immer mit einer Mischung von Spott oder Geringschätzung behandelt. Stand doch in meinem Dienstbüchlein der ominöse Satz:

#### **1917 Saignelégier. Feld-I.-Of.-Schule 4. Div. 48 (Tage)**

Über diese Eintragung hat mich aber bezeichnenderweise nie einer befragt. Vielleicht auch nicht, weil inzwischen der Beruf Maschinenzeichner gestrichen und durch Dr.iur. ersetzt worden war, vielleicht auch, weil sie alle insgeheim informiert waren.

\*

Doch zurück zu meinem Abgang von der Offiziersschule. Von welcher Erbitterung ich gegen diese Gesellschaft erfüllt war, deren Grundsatz «Jeder Bürger ist vor dem Gesetze gleich» ich irgendwo gelesen hatte, kann man sich schwerlich vorstellen. Aber bodigen liess ich mich so nicht.

Noch wusste ich nichts von Vererbung und Genetik. Und erst viel später stiess ich auf den Satz des belgischen Dichters Emile Verhaeren:

«La vie est à monter et non pas à descendre.»



(Das Leben muss aufsteigend verbracht werden und nicht absteigend.)

Aber den Willen, mich durch nichts und durch niemand unterkriegen zu lassen, den hatte ich. Vorerst wollte ich Ingenieur werden, nicht bloss Maschinenzeichner bleiben. Ich brachte in Erfahrung, dass man nach Absolvierung eines Mathematik-Spezialkurses an der Ingenieurschule in Lausanne das Studium an dieser beginnen konnte. Ich rechnete aus, dass ich dafür 900 Franken benötigen würde. Die brachte ich auf und zog nach Lausanne. Aber nach Ende des Kurses war mein Beutel leer. Also Geld verdienen! Ich fand eine Stelle als Hilfskonstrukteur bei Buss AG in Pratteln. Man war mit meinen Leistungen sichtlich zufrieden. Aber eines Tages liess mich der Betriebschef zu sich kommen und erklärte mir, er wolle mich nicht länger im Büro haben. Ich müsse hinaus in den Betrieb und dort gründliche Zeitstudien machen, mit andern Worten: das Verhalten und die Leistungen der Arbeiter an den Maschinen und mögliche Zeiteinsparungen durch geschickteres und flinkerer Hantieren möglichst auf die Sekunde genau feststellen, alles nachher mit ihm und den Abteilungsmeistern besprechen. Das hiess: Meister und Arbeiter unter Druck setzen, sie zwingen, das letzte aus sich herauszuholen. Das hiess: mich bei ihnen als Antreiber verhasst machen und ihnen das Leben versauern. Das brachte ich nicht über mich. Ohne Zögern erklärte ich dem Chef: «Das kann ich nicht.» Er wollte wissen warum. Ich setzte es ihm auseinander. «Dann habe ich mich in Ihnen getäuscht», sagte er kalt. «Bleiben Sie, wo Sie sind.» – Von dem Augenblicke an war ich Luft für ihn. Kaum dass er noch meinen Gruss erwiderte. Ich sah ein, dass da für mich kein Bleiben war, kündigte und ging (etwa ein Jahr später empörte sich die Arbeiterschaft gegen den Betriebsleiter, warf Hämmer und Meissel gegen ihn und verjagte ihn aus den Werkstätten. Die Fabrik musste ihn durch einen andern ersetzen).

Ich musste in einen militärischen Wiederholungskurs einrücken, erkrankte an Bronchitis und wurde, zur sichern Ausheilung, für drei Monate, Sommermonate, in das Militärsanatorium Arosa komman-

diert. Dort hatte ich reichlich Gelegenheit, meine Lage zu überdenken. Vom Ingenieurwerdenwollen hatte ich restlos genug. Das hiess doch, wenigstens für einen Mann ohne Geld, nichts anderes als seine ganze Intelligenz irgendeinem Industrieunternehmen verkaufen, für dieses und seine Aktionäre ständig neue Arbeitsmethoden entwickeln, neue Produkte erfinden oder herstellen und den Segen in Form von Dividenden in die Taschen einer Gesellschaft fliessen lassen, zu deren Verteidigung als Offizier ich nicht würdig befunden worden war.

Ein seiner Gesinnung wegen aus dem Schuldienst entlassener Lehrer spielte mir Nietzsches ‚Zarathustra‘ in die Hände. Nietzsches ätzende Kritik am geistigen Gebäude des sogenannten Abendlandes wühlte mich mächtig auf, bestärkte mich vor allem in meinem Vorsatz, allem Trotz zu bieten, was an Widrigem auf mich zukommen würde. Ich machte zunächst einen Versuch, mich selbständig zu machen. Der Versuch misslang, wegen Geldmangel. Der Not gehorchend, nahm ich doch noch einmal eine Stelle in einem Industrieunternehmen an, diesmal in einem Betriebsbüro bei Saurer, Arbon. In meiner Freizeit beschäftigte ich mich zunehmend mit Literatur. Wieder fiel mir ein Buch in die Hände, das mir für längere Zeit wegleitend wurde: ‚Die deutsche Lyrik‘ von Emil Ermatinger. Nebenher begann ich zusammen mit einem ehemaligen Schulkameraden einen Selbstunterrichtskurs für Vorbereitung auf das Lateinabitur zu büffeln. Wir büffelten fast ein Jahr daran, bis wir die Überzeugung hatten, jetzt sollte es reichen. Wir meldeten uns in Zürich für die Maturitätsprüfung an, wurden auch dazu eingeladen. Aber nach dem zweiten Prüfungstag liess uns der Präsident der Kommission zu sich kommen, lobte unser Beginnen, kam aber dann zur Feststellung, dass unsere Kenntnisse leider noch nicht hinreichend seien, und er uns deshalb empfehle, nicht weiterzumachen, sondern den Heimweg anzutreten. Wir sollten aber den Mut nicht verlieren, dann werde es wohl einmal glücken. – Ich begann Gedichte zu schreiben, eine ganze Sammlung –, die später durch Zufall den Kindern meiner

Schwester in die Hände fiel und vollständig zerstört wurde. Zu meinem grossen Glück.

Zwei Wochen Ferien bei Saurer benützte ich dazu, einen Sportroman zu schreiben, der 1928 in Ringier's Unterhaltungsblättern veröffentlicht wurde.

Immer mehr bedrückte mich aber die Einsicht, dass meine bisherige Schulbildung zu mangelhaft war. Die Universität schien mir der unversieglige Quell allen Wissens zu sein. Ein im gleichen Büro tätiger Freund, Hans Stünzi, Sohn eines schweizerischen Industriellen in Vorarlberg, anbot sich, mir finanziell beizustehen, wenn ich versuchen wolle, mich an einer Privatschule in Zürich auf die Maturität vorzubereiten. Ich schrieb an das Institut Minerva und erkundigte mich über Aufnahmebedingungen. Wenige Tage darauf stand einer der beiden Direktoren, ein Herr Züger, vor meiner Tür, befragte mich über meinen bisherigen Werdegang, meinte dann, ich dürfte es riskieren, bei der Minerva in den letztes Frühjahr begonnenen Hauptvorbereitungskurs einzutreten – es ging eben gegen Weihnacht. Aber ich müsste sofort kommen. Ich traute der Sache nicht, wandte ein, ich könnte es mir wahrscheinlich finanziell doch nicht leisten. Herr Züger erklärte: «Wenn Sie nur für Ihren Unterhalt aufkommen können, nehmen wir Sie als Gratisschüler.» Dank Hans Stünzi hoffte ich, das zu können. Ich musste Herrn Züger in die Hand versprechen, am nächsten Montag anzutreten. Aber wer am nächsten Montag nicht antrat, war ich. Das Wagnis schien mir doch zu gross. Und aussichtslos. Ich erschrak nicht wenig, als am Dienstag Herr Züger schon wieder vor meiner Türe stand. «Was ist mit Ihnen los? Warum kommen Sie nicht?» Ich stotterte alle meine Befürchtungen zusammen, aber gegen ihn kam ich nicht auf. «Dass Sie Gratisschüler seien, wird niemand wissen. Und Sie dürfen nicht glauben, dass Sie der einzige sein werden. Es gehört zu unsern Grundsätzen, Minderbemittelten gleiche Chancen zu sichern wie Reichen. Diese müssen dafür etwas höheres Schulgeld bezahlen. Wir sagen das deren Eltern auch unverblümt. Und wer damit nicht einverstanden ist, der

muss für seine Sprösslinge eben eine andere Schule suchen.»  
Zweimal zu kneifen getraute ich mich doch nicht. Gleich zu Januarbeginn des Unterrichts trat ich bei der Minerva ein. Zu meiner ersten Klausurarbeit Latein bemerkte der Lehrer Dr. Gustav Egli wohlwollend: «Wenn ich Ihnen die nach Anzahl der Fehler zu berechnende Note geben wollte, wäre es eine ‚Minus sechs«. Aber es wird wohl schon werden.»

Und es ward auch. Ich musste mir zwar in Latein und Naturkunde einige Nachhilfestunden geben lassen, aber im September bestand ich, nach kaum mehr als acht Monaten Unterricht, die kantonale Matura mit vorzüglichem Erfolg. Herrn Züger kann ich meinen Dank leider nur noch hier abstaten. Er ist schon längst «hinüber» gegangen.



Auf Bitte eines Lehrers der Minerva hatte ich einem ihm nahe verwandten Schüler, der am Gymnasium Schwierigkeiten hatte, wöchentlich zweimal in allen Fächern Nachhilfestunden gegeben. Mit dem Lehrer hatte ich auch den Lohn pro Stunde vereinbart. Die Rechnung solle ich dann einfach nach Schluss des Schuljahres dem Vater des Schülers einreichen. Den Unterricht erteilte ich dem Jungen in der elterlichen Wohnung. Ich durfte mich auf ein für mich hübsches Sümchen freuen, woraus ich die Gebühren für das erste Universitätssemester bezahlen und mich für ein paar Wochen durchschlagen wollte. Ich schickte also dem Vater die Rechnung. Statt des Geldes erhielt ich einen eingeschriebenen Brief eines Rechtsanwalts, im Namen des Vaters des Schülers. Der betreffende Vater stelle fest, dass *er* mir nie Auftrag gegeben habe, seinem Sohne Nachhilfestunden zu erteilen. Meine Rechnung sei nichts anderes als ein unverschämter Erpressungsversuch. Sofern ich auf meiner Forderung beharren und seinen Klienten weiter belästigen sollte, sei er, der Anwalt, beauftragt, gegen mich Strafklage wegen versuchter Erpressung einzureichen.

Der Advokat hatte soweit «recht»: Der Vater hatte mir keinen Auftrag gegeben, wohl aber sein Schwiegersohn, der Mathematiklehrer. Sollte ich also diesen belangen, wo ich doch an der Minerva Gratis-schüler gewesen und der betreffende Lehrer Bruder des zweiten Direktors war? Oder selbst zu einem Advokaten laufen, wo ich doch völlig mittellos dastand?

An Hans Stünzi konnte ich mich nicht mehr wenden. Der war plötzlich an einer schweren Krankheit gestorben.

In meiner akuten Not ging ich auf das Büro der Baufirma Hatt-Haller, fragte, ob man für mich eine geeignete Beschäftigung hätte. Geeignete? war die Gegenfrage. Für einen technischen oder kaufmännischen Angestellten nein. Da seien alle Plätze besetzt. Wenn ich es als gewöhnlicher Arbeiter auf einem ihrer Bauplätze versuchen wolle? Das liess ich mir nicht zweimal raten. Ich nahm an und meldete mich beim leitenden Ingenieur der gerade im Bau befindlichen Kornhausbrücke. Der wies mich an den italienischen ‚Capo‘ einer Gruppe von Eisenlegern, einen gütigen alten Mann. «Ist nicht schwer, die Arbeit», tröstete der mich.

Die Arbeit bestand darin, ca. 1 cm dicke Eisenstangen auf einer ebenen Betonfläche in ca. 10-15 cm Abstand parallel zu legen, darüber kreuzweise eine zweite Stangenreihe, und die Stangen an allen Kreuzungsstellen mit einem dünnen Eisendraht zu verbinden. Das erfolgte mit Hilfe eines kleinen Apparates in einem einzigen Rucke. Ermüdend war auf die Dauer bloss das Bücken. Die so verbundenen Stangen wurden nachher durch eine andere Mannschaft mit flüssigem Beton übergossen. So entstand das widerstandskräftige «Beton-eisen». Dagegen sorgten andere Faktoren dafür, dass die Arbeit zu einer äusserst beschwerlichen wurde: der Einbruch der Winterkälte und der Standort des Legens. Die Fundamente der Brückenpfeiler lagen erheblich unter der Sohle der abgelenkten Limmat und waren immer wieder von Wasser und Schlamm überschwemmt. Man kann sich vorstellen, dass man nach solcher Arbeit am Abend völlig erschöpft war. Dafür war das in der Kantine verabfolgte Essen

so ausgezeichnet und reichlich, wie ich es schon seit bald einem Jahre mir nie hatte leisten können.

So gelang es mir, mich an der Universität für das Wintersemester immatrikulieren zu lassen. Nach dem Abendessen rannte ich auf mein Zimmer, wusch und kleidete mich um, fuhr mit dem Tram nach der Universität und hörte die Abendvorlesungen zweier Philosophieprofessoren. Einstweilen kam mir deren Inhalt als blosses Gezänk über die verschiedenen «Weisheitsbegriffe» der beiden Professoren vor. Aber ich musste wohl erst etwas von Philosophie verstehen lernen.

Im Sommersemester 1929 war der Posten eines Redaktors des «Zürcher Student», des Monatsblättchens der Studentenschaft, neu zu besetzen. Ich meldete mich dafür. Wohl weil man von meiner literarischen Tätigkeit gehört hatte, und weil sich ausser mir niemand beworben hatte, wurde ich gewählt. Mit einem Monatsgehalt von zwanzig Franken. Daneben ging ich auf Inseratenwerbung für das Blättchen und brachte mich so leidlich durch. Bald erregte ich mit angriffigen Artikeln<sup>1</sup> einiges Aufsehen, nicht immer liebsames. So schrieb ich einmal, es werde viel geschrieben über die abnehmende geistige Durchschnittsqualität der Studenten. Mir scheine, dass man mit mindestens demselben Recht auch über das sinkende geistige Niveau einzelner Professoren sich Rechenschaft geben müsste (in der Tat bekam ich diesbezügliche Beschwerden von Studenten verschiedener Fakultäten zu hören). Mir scheine, schrieb ich weiter, die Qualifikation einzelner Professoren stünde im umgekehrten Verhältnis zur Entfernung, aus welcher sie nach Zürich berufen worden seien<sup>1 2</sup>. Ich erhielt darauf zustimmende Zuschriften von wirklichen

---

<sup>1</sup>H.v. W. in seinem ersten Artikel 'Kriegserklärung an die grosse Mehrheit': «Ich, der neue Redaktor, dem der Grosse Studentenrat den Auftrag erteilt hat, Euch in Eurem Leibblatte aufzurütteln und, falls es nicht anders gehen sollte, mit Daumenschrauben und Zangen zu zwicken, bis Ihr aufmuckt, erkläre sämtlichen Hundertschaften der Schlafmützen, der Gleichgültigen, der Zuvornehmen, der Pessimisten, der Besserwisser und Besserköner den Krieg! Bekehrung oder Kampf bis aufs Messer!»

<sup>2</sup>H. v. W. wörtlich: «Man bringe nur einmal den Mut auf, einen Dozenten genau

Kapazitäten. Andere aber fühlten sich betroffen und beschwerten sich entrüstet auf dem Rektorat. Der Rektor, ein Theologe, liess mich rufen, und gab mir in väterlichem Tone zu verstehen, derlei Ausfälle könnten nicht geduldet werden. Und sollte mir solches nochmals einfallen, müsste man mir das «consilium abeundi» (den Rat, wegzugehen) erteilen. Darauf konnte ich es aber nicht ankommen lassen. Dagegen nahm ich im ‚Zürcher Student‘ Artikel auf, die mit den in der Schweiz dominierenden politischen Ansichten durchaus nicht auf Gleichklang gebracht werden konnten. Ich erinnere mich besonders des Beitrags eines in der Studentenschaft ziemlich tonangebenden Kommilitonen<sup>3</sup>, der eine Zeit an der Universität Rom verbracht hatte und nun den Korporationenstaat Mussolinis in begeisterten Tönen pries. Der Artikel wirbelte ziemlich Staub auf; dieser senkte sich auf mich und ich stand fortan bei den Linksorientierten im Geruch, Faschist zu sein. Über Mussolini hatte ich bisher nichts als die Biographie von Emil Ludwig gelesen. Mussolini war mir von da an sympathisch gewesen, weiter nichts.

*so wieder abzurufen, wie man ihn berufen hatte, wenn es den Interessen der Wissenschaft, der Fakultät und nicht zuletzt der geplagten Studentenschaft behagt. Die Qualitäten eines Dozenten erweisen sich durchaus nicht immer als proportional zur Grösse der Distanz in Kilometern, aus der man ihn hergeholt hat.»*

<sup>3</sup> *Der Kommilitone: «Wir müssen Arbeitnehmer und Arbeitgeber einer beschränkten wirtschaftlichen Diktatur des Staates unterwerfen – sie zur Zusammenarbeit und zu gegenseitigen Zugeständnissen zwingen.» – Ein anderer Student: «Dass sich aber die Schweiz wirklich erneuere, bedarf es eines Mannes, der ein Künstler, erfüllt von Treue gegenüber alter eidgenössischer Tradition, aber auch voll Strenge gegen sich und das Volk, die Macht ergreift und tut, was nötig ist... Auf welche Art das in heutiger Zeit zu geschehen hat, dazu weist uns Mussolini den Weg.» – Das Auslandsamt des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften zur Organisation einer Italienreise: «Das Programm wurde in zuvorkommender Weise vom Generalsekretär der Faschistischen Partei ausgearbeitet, was zugleich besagt, dass für eine reibungslose und angenehme Durchführung der Reise alle Garantien vorhanden sind.»*

Über politische Probleme wurde damals besonders unter den Studierenden der juristisch-volkswirtschaftlichen und der philosophischen Fakultät eifrig diskutiert. Treffpunkt war die sogenannte Uni-Bar, alkoholfrei, wo man ausser Tee auch ein billiges Plättchen Mittagessen bekommen konnte. Deren Sitzbänke boten Platz von bis zu vier Mann. Auch konnte man noch Sessel heranziehen. Man bewaffnete sich mit einem Glas Tee, setzte sich hin und war bald nicht mehr allein. Die Mehrheit der Diskutierenden stammte aus dem freisinnig-liberalen Lager, kritisierte aber unverblümt die gleichen Zustände, wie sie noch heute, beinahe 50 Jahre später, festgestellt werden, und nicht nur bei der freisinnigen, sondern auch bei der sozialdemokratischen, der christlich-demokratischen Partei, dem Landesring der Unabhängigen usw., usw.: dass sich die «demokratischen» Parteigrössen bloss alle 3 bis 4 Wahljahre um das Volk kümmerten, dass dann regelmässig wohltönende Parteiprogramme ausposaunt würden, worin behauptet würde, die Partei kämpfe unentwegt für die Beseitigung aller Missstände und sozialen Ungerechtigkeiten – «Ungerechtigkeiten» – während es diesen an die Parteispitzen Gekletterten um nichts anderes gehe als um die Erhaltung ihrer eigenen Machtstellung und so nebenher ihres Bankkontos.

Die Gesprächspartner auf den Bänken der Unibar hatten meist noch einen ganz persönlichen Grund, sich an den Auswüchsen dieser Zustände zu erhitzen. An der Uni existierten zahlreiche «farbentragende» Studentenverbindungen mit verschiedenen und ziemlich ausgeprägten Tendenzen. Die nobelsten derselben waren unbestritten die ‚Helvetia‘ und die ‚Singstudenten‘. Sie nahmen, nach sorgfältiger Auswahl, ausschliesslich Söhne der massgebendsten politischen, wirtschaftlichen und militärischen «Tycoone» auf. Die Helveter schlugen sich zum Spass die Schädel blutig; sinnreiche Vorbereitung auf ihre spätem Methoden in Politik und Wirtschaft, während bei uns Kriegerisches bekanntlich nur «supponiert» wird. Die Singstudenten dagegen warteten sangesfroh darauf, einst in eines Vaters blühendem Wirtschaftsparadies sich tummeln zu dürfen.



Die Unibar-Bänkler hingegen stammten – von mir abgesehen – alle aus dem bürgerlichen Mittelstand. Ihre Väter waren Lehrer, kleine Bankbeamte, Musiker, Ladenbesitzer, Handwerker, die sich aus beruflichen Gründen gar keine andere Partei als die freisinnige leisten durften. Väter wie Söhne waren alle gute Patrioten, mit dem Unterschied, dass die Väter wussten, dass man von der gesetzlichen Meinungsfreiheit am besten nur in den eigenen vier Wänden Gebrauch machte, während die Söhne wenigstens mit Worten lautstark zu rebellieren begannen.

Die meisten fühlten sich persönlich herausgefordert durch das vornehme Getue der erwähnten Korpsstudenten, die so taten, als ob der Patriotismus zu ihrem sorgsam behüteten Privateigentum gehöre. Nie, aber auch wirklich nie, näherte sich einer von diesen der Unibar, obschon bald ruchbar wurde, dass man dort nicht nur Tee trank. Um diesen jungen Herren zu zeigen, dass sie punkto Patriotismus nicht über das Monopol verfügten, kamen einige von uns auf die Idee, eine eigene Studentenverbindung zu gründen, zu der jeder Student Zutritt haben sollte. ‚Patria‘<sup>4</sup> sollte sie heissen und damit urbi et orbi verkünden, was wir hochzuhalten und gegen alle Missbräuche zu verteidigen gewillt waren. Die ‚Patria‘ kam zustande. Mit roter Mütze und blau-weiss-rotem Band zogen wir in die Universität ein, wohl kaum zur Freude der ebenfalls rotbemützten Helveter. Für eine andere Seite waren wir fortan alle Faschisten, wie schon der Redaktor des ‚Zürcher Student‘.

An den Sitzungen unserer Verbindung diskutierten wir eifrig über die gleichen Probleme wie an der Unibar. Nur drängten wir jetzt immer ungestümer nach Handlungen. Gegen den Universitätsbetrieb

---

<sup>4</sup> Oberster Grundsatz der ‚Patria‘ war: «Die Schweiz den Schweizern». Mitglied war auch der spätere Frontist Eduard Rüegsegger, der im ‚Zürcher Student‘ jeden «seine Heimat und sein Volk liebenden, an Geist und Körper gesunden Schweizerstudenten» willkommen heisst. – Die ‚Patria‘ brachte es auf zwölf Aktive und wurde ca. 1935 aufgelöst.

hatten wir eigentlich nichts Besonderes einzuwenden. Was uns bedrängte und dauernd beschäftigte, waren die politischen Zustände des Landes. Aber was dagegen unternehmen? Als einziges Studentengröpplein würden wir über jede Aktion nur mitleidig belächelt werden. Wir mussten also unseren eigenen Ring sprengen und ausserhalb der Hochschule nach Gleichgesinnten und Gleichgewillten suchen. Fast jeder von uns hatte draussen Freunde, die mit ihm politisch am gleichen Stricke zogen. Wir veranstalteten mit solchen gemeinsame Zusammenkünfte, ohne Mütze und Band. Bald waren die Nichtstudenten in der Mehrzahl, alles gute Schweizerbürger, darunter sogar Welschschweizer wie ein Naville aus Genf und ein de Meuron aus Neuchâtel und junge Offiziere. Beruflich meist technische und kaufmännische Angestellte, auch Arbeiter.

Bald waren wir uns einig, eine politische Vereinigung zu gründen und unsere Ideen vor der breiten Öffentlichkeit zu entwickeln. Der Name ‚Patria‘ kam natürlich nicht in Frage. Darum konstituierten wir uns als ‚Nationale Front«. In der Gründungsurkunde erklärten wir – was auch unsere einzige Absicht war –, für die geistige und politische Unabhängigkeit der Schweiz<sup>5</sup> kämpfen zu wollen. Unterschrieben wurde das Dokument von den drei gewählten Vorstandsmitgliedern Alfred Glarner<sup>6</sup>, Musiker, Ernst Biedermann<sup>7</sup>, Turnlehrer und Oberleutnant, und von mir selbst. Ich wurde zum Vorsitzenden mit dem Titel «Landesführer» bestimmt. Der Begriff «Führer» lag damals in der Luft. Auch sollte damit gesagt sein, dass wir keine «fremden Führer» benötigten oder haben wollten. «Landes»-Führer eines solch kleinen Gröppchens mag reichlich bombastisch erschei-

---

<sup>5</sup> siehe Seite 65 ff.

<sup>6</sup> Alfred Glarner im 'Eisernen Besen': «Der Jude bedient sich aller modernsten Reklamemittel, um seinen Schwindel anzupreisen, seinen Filmschund als höchste Errungenschaft der Technik zu loben, seine Schweinemoral in sogenannten Magazinen als moderne Liebe zu verherrlichen.»

<sup>7</sup> Ernst Biedermann war 1933/34 «Landesführer» der Nationalen Front.

nen, entsprach aber durchaus unserm gesteckten Ziel: mit vereinten Kräften das politische System der Schweiz umzumodeln. Glarner war ein intelligenter, gebildeter, draufgängerischer Mann, der durch eigene bittere Erfahrung zum Kämpfer gegen Verlogenheit und Unrecht geworden war. Biedermann versicherte uns, dass unsere Ideen unter den jungen Offizieren weit verbreitet seien. Wir ernannten ihn zu meinem Stellvertreter, während Glarner das «Landessekretariat» übernahm.

Es war uns klar, dass wir in der Öffentlichkeit nur mittels gedruckter Proklamationen etwas erreichen konnten. Glarner kannte einen Buchdrucker, der bereit war, für uns ein periodisch erscheinendes Blättchen zu drucken. Wir beabsichtigten, den in unserem Lande aufgehäuften politischen Unrat «mit eisernem Besen» auszuräumen. Also nannten wir das Blatt ‚Der Eiserne Besen‘. Dieser sollte alle zwei Wochen erscheinen. Die Redaktion wurde mir übertragen, wobei Glarner die administrativen Arbeiten, das Zusammenstellen der Artikel und den Verkehr mit dem Drucker übernahm.

Das Blatt erregte gleich einiges Aufsehen, besonders weil niemand wusste, wer eigentlich dahinter stand<sup>8</sup>. «Sozialismus» schwebte auch uns als Ideal vor, jedoch, im Gegensatz zu marxistisch fundiertem, auf *nationaler* Basis, so ungefähr, wie der ‚Grütliverein‘ es sich vorstellte. (Ich liess mich diesbezüglich von Professor Robert Seidel von der Eidgenössischen Technischen Hochschule, einem der bedeutendsten damals noch lebenden Grütlianer<sup>9</sup>, beraten.) Eine national-sozialistische Partei unter Benesch und Masaryk war in der

---

<sup>8</sup> H.v.W. am 14.10.1932 im ‚Eisernen Besen‘: «Der Eiserne Besen ist tatsächlich mein Werk!... Jawohl! Ich bin für die ‚Nationale Front‘ verantwortlich.» (Siehe auch S. 68)

<sup>9</sup> Angehörige des ‚Grütlivereins‘, einer 1838 gegründeten Vereinigung von Arbeitern, Angestellten und Studenten. Forderungen (um 1850): Gemeinnützige Krankenkassen, vom Bund subventioniertes Arbeitersekretariat. 1852 verbot die damals konservative Berner Regierung die Berner Sektion des ‚Grütlivereins‘. – Robert Seidel, Sozialpädagoge.

Tschechoslowakei am Ruder. Mehr jedoch als diese machte die gleichbenannte deutsche Partei Hitlers von sich reden.

*Wir aber* wollten einen eigenen, eigengearteten Nationalsozialismus<sup>10</sup> verwirklichen.

Ich schrieb für den ‚Eisernen Besen« besonders die Leitartikel. Glarner trug unter dem Pseudonym ‚Rüdiger‘ kräftig das Seinige bei. Ich gebe heute unumwunden zu, dass unsere Tonart verdächtig an die der Blätter Hitlers erinnerte und so bei Freund und Feind die Meinung aufkommen liess, die Nationale Front« sei ein schweizerischer Ableger der Hitlerpartei. Dieser Irrtum wurde uns zum Verhängnis. In der Schweiz – und besonders in Zürich – lebten Tausende von Reichsdeutschen *und* eingebürgerte Schweizer deutscher Herkunft, von denen offenbar viele glaubten, die NF sei Vorkämpferin einer Vereinigung unseres Landes mit «Grossdeutschland». Jedenfalls meldeten sich diese scharenweise zur Nationalen Front« und wurden eingereiht, ohne vorher auf Herz und Nieren untersucht zu werden.

Am 7. Dezember 1931 liess ich mich an der Universität Basel immatrikulieren und wechselte meinen Wohnort von Zürich nach dort. Mehr noch als bisher erledigte von da an Alfred Glarner die Redaktionsarbeiten. Die Landesleitung überliess ich Ernst Biedermann.

An Glarner heran machte sich – wie ich zu spät bemerkte – ein Dr. phil. Zander<sup>11</sup>, Schweizerbürger deutscher Herkunft. Zander betätigte sich gleich eifrig am ‚Eisernen Besen« und brachte es fertig, dass – auf Befehl Biedermanns? – gegen Ende 1932 am Kopf einer Nummer *mein* Name als verantwortlicher Redaktor erschien, ohne mein Wissen und ohne meine Erlaubnis!

---

<sup>10</sup> Siehe Seite 66 ff.

<sup>11</sup> Alfred Zander (\*1905) Dr. phil. 1932/33 Redaktor des ‚Eisernen Besens‘. 1938-40 Führer des ‚Bundes treuer Eidgenossen nationalsozialistischer Weltanschauung‘. 1941-44 «Reichsredner» des ‚Bundes der Schweizer in Grossdeutschland‘. 1943 ausgebürgert. – Einer der fanatischsten Antisemiten der Nationalen Front.

Von da an kümmerte ich mich nicht mehr um die ‚Nationale Front«. Schon vorher war von Zürich aus der Gedanke an mich herangetragen worden, wir müssten, wie Hitler, auch die Freimaurerei bekämpfen. Das war gegen meine innerste Überzeugung. Ich schrieb im ‚Eisernen Besen« einen fulminanten Leitartikel zur Verteidigung der Freimaurer, weil meiner Überzeugung nach die Freimaurerei eine um *Geistesfreiheit* ringende Organisation war. Darob entstand zwischen mir und denen in Zürich eine Spannung, die sich dann zugunsten der zahlenmässig übermächtig gewordenen Deutschstämmigen auswirkte.

\*

Was ich weiter erlebte, mag, wer dazu Lust hat, in dem Buche lesen, das ich 1938 unter dem Titel ‚Ein Schweizer erlebt Deutschland«<sup>12</sup> im Europa-Verlag Zürich erschienen liess, und worin ich mit aller Deutlichkeit vor einem geplanten Überfall Hitlers auf die Schweiz und Österreich warnte. Österreich wurde verschlungen. Die Schweiz blieb verschont, ganz entgegen den Plänen Hitlers.

Mein Buch, von dem der nachmalige Bundesrat Nobs in der ‚Roten Revue« schrieb, es sollte in allen Schulen vorgelesen werden, wurde kurz darauf von unserem damaligen, so unabhängigen Bundesrat zwar nicht verboten, aber dessen Vertrieb durch massive Drohungen gegen den Verleger unterdrückt.

<sup>12</sup> Hans von Wyl, »Ein Schweizer erlebt Deutschland« (»Tatsachenbericht eines Schweizers, der als Redakteur einer nationalsozialistischen Zeitung restlos hinter die Kulissen der nationalsozialistischen Presse sah und später, seines Freimutes wegen, mit knapper Not dem Volksgericht entging«). Europa-Verlag Zürich, 1938. – Hans von Wyls Antisemitismus-Begründung in diesem Buch: »Drei geriebene Geschäftsleute brachten es durch schamlose Ungerechtigkeiten fertig, mich zu einem ausgesprochenen Judengegner zu machen.«

Ob und wie weit sich die politischen Verhältnisse gegenüber denen vor 50 Jahren grundlegend verändert haben, wage ich nicht zu beurteilen. Bestimmt aber würde mir Professor Hafter rechtgeben, wenn ich behaupte:

In der Schweiz herrscht nach wie vor ... DAS RECHT.

*Hans von Wyl*

## Literatur

- „Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die anti-demokratische Tätigkeit von Schweizern und Ausländern im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen 1939-1945“;  
Motion Boerlin; 1. Teil vom 28.12.1945; Bern 1946
- „Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Verfahren gegen nationalsozialistische Schweizer wegen Angriffs auf die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft vom 30.11.1948“
- Bonjour, Edgar, „Geschichte der schweizerischen Neutralität“, 8 Bände, Basel 1967-1974
- Böschstein, Hermann, „Vor unsere Augen“, Aufzeichnungen über das Jahrzehnt 1935-1945, Bern 1978
- Bretscher, Willy, (Entwurf), „Freisinn und Fronten“, Zürich 1933
- Bringolf, Walther, „Russische Reise“, Berlin 1921
- Bringolf, Walther, „Mein Leben“, Weg und Umweg eines Sozialdemokraten, Bern 1965
- Buchheim, Hans, „Anatomie des SS-Staates“, München 1967
- Dreifuss, Eric, „Die Schweiz und das Dritte Reich“, Frauenfeld 1971
- Etter, Philipp, „Die schweizerische Demokratie“, Olten 1934
- Frisch, Max, „Dienstbüchlein“, Frankfurt 1974
- Gautschi, Willi, „Der Landesstreik 1918“, Zürich 1968
- Gautschi, Willi, „Geschichte des Kantons Aargau“, Band 3, Baden 1978

- Glaus, Beat, ‚Die Nationale Front‘, Zürich 1969
- Grimm, Bruno, ‚Das Ende der Nationalen Front‘, Zürich 1940
- Grimm, Robert, «Geschichte der sozialistischen Ideen der Schweiz», Zürich 1978
- Hofer, Walther, «Der Nationalsozialismus», Dokumente 1933-1945, Frankfurt 1957
- Kogon, Eugen, «Der SS-Staat», München 1974
- Kreis, Georg, «Zensur und Selbstzensur», Frauenfeld 1973
- Lüönd, Karl, «Spionage und Landesverrat in der Schweiz», Zürich 1977
- Meyer, Alice, «Anpassung oder Widerstand», Frauenfeld 1965
- Nolte, Ernst, «Die faschistischen Bewegungen», München 1966
- Riesen, René, «Die Schweizerische Bauernheimatbewegung», Bern 1972
- Rings, Werner, «Die Schweiz im Krieg», Zürich 1974
- v. Salis, Jean-Rodolphe, «Giuseppe Motta», Zürich 1941
- v. Salis, Jean-Rodolphe, «Grenzüberschreitungen», ein Lebensbericht in zwei Teilen, Zürich 1975
- Schmid-Ammann, Paul, «Unterwegs von der politischen zur sozialen Demokratie», Lebenserinnerungen, Zürich 1978
- Schmid-Ammann, Paul, «Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918», Zürich 1968
- Schmid-Ammann, Paul, «Mahnrufe in die Zeit», Zürich 1971
- Spindler, Katharina, «Die Schweiz und der italienische Faschismus 1922-1930», Basel und Stuttgart 1976
- Urner, Klaus, «Die Deutschen in der Schweiz», Frauenfeld 1976



Waeger, Gerhart, ‚Die Sündenböcke der Schweiz‘, Olten 1971  
Wille, Ulrich, ‚Gesammelte Schriften‘, 1941  
Wolf, Walter, «Faschismus in der Schweiz», Zürich 1969  
von Wyl, Hans, «Ein Schweizer erlebt Deutschland», Zürich 1938  
Zöberlein, Klaus-Dieter, «Die Anfänge des deutschschweizerischen Frontismus», Meisenheim am Glan 1970  
Zopfi, Hans, «Die vaterländische Aufgabe der Landwirtschaft», Zürich 1924

### *Frontistische und mit den Fronten sympathisierende Zeitungen und Schriften*

«Der Eiserne Besen», Kampfblatt der «Nationalen Front» / Kampfblatt für nationale und soziale Politik, Zürich 1931-1933  
«Die Front», Zentrales Kampfblatt der «Nationalen Front» / Nationales Kampfblatt der Schweiz, Zürich-Schaffhausen 1933-1943  
«Steiner Grenzbote/Grenzbote», Organ der «Neuen Front»/Organ der «Nationalen Front»  
«Schriften der Nationalen Front», Zürich 1934ff. (Beiträge u. a. von Rolf Henne, Paul Lang, Max Leo Keller, Hans A. Wyss, Alfred Zander)  
«Nationale Hefte», Schweizerische Monatsschrift, Zürich 1934-1945  
Sonderregger, Emil, «Ordnung im Staat», Bern 1933

## Bildnachweis

Archiv für Zeitgeschichte der ETH 21  
Baugeschichtliches Archiv Zürich, Umschlagbild 69, 75, 81,  
82/83, 84/85, 87, 90, 95, 127, 128/129, 132/133, 190  
Bundesanwaltschaft 159  
Bundesarchiv Bern 33  
Heinz Bütler 113  
Kunstgewerbemuseum Zürich (Plakatsammlung) 43, 44, 49, 52, 97  
Ernst Linggi 122  
Photopress 181, 185, 209  
Ria Photo 124, 210  
Stadtarchiv Zürich 126  
Hans Staub 55, 56/57, 75, 123, 140/141, 142, 144/145, 146/147,  
172/173  
Paul Schmid-Ammann 77, 188  
Schweiz. Landesbibliothek Bern 24  
Zentralbibliothek Zürich 35

# Personenregister

- Allgöwer, Walther 13, 177, 179 (177)  
Ammann, Hektor 199, 204ff  
d'Annunzio, Gabriele 46
- Baumann, Johannes 180  
Bavaud, Maurice 217  
Beck, Marcel 13, 71, 189 (71)  
Biedermann, Ernst 239ff  
Blomberg, Werner von 152  
Bonjour, Edgar 175, 209, 219  
Böschenstein, Hermann 13, 179, 189,  
193 (179)  
Brandenberger, Ernst 89  
Bretscher, Willy 13, 42, 71, 77, 80,  
191, 199, 205f (42)  
Bringolf, Walter 10, 13, 20, 22, 27ff,  
39f, 40, 42ff, 130, 138f, 157, 171,  
189, 193, (22, 29)
- Calender, Felix F. 38  
Caratsch, Reto 172  
Celio, Enrico 180, 183, 189
- Etter, Philipp 180f, 183, 189 (181)
- Feldmann, Markus 53  
Friedrich, Emil 204  
Frick, Heinrich 204f  
Frick, Wilhelm 199  
Frisch, Max 191, 212ff
- Gautschi, Willi 39, 45  
Glärner, Alfred 239f  
Goebbels, Joseph 99  
Grimm, Robert 34, 202
- Grob, Rudolf 204f  
Gubler, Albert 10, 14, 136ff (137)  
Gubler, Martha 14, 136f (137)  
Guggenheim, Hermann 10, 14, 111-  
114, 174, 212 (111, 113)  
Guisan, Henri 101, 175f, 191, 207ff,  
212  
Gut, Theodor 43
- Heer, Jakob Christoph 20  
Henne, Rolf 4,80,86,88f, 91,121f, 126f  
(90, 127)  
Hess, Rudolf 192  
Heydrich, Reinhard 116  
Himmler, Heinrich 158f, 162f  
Hitler, Adolf 4, 7, 9f, 15, 66f, 73f, 80,  
90, 113ff, 118, 120, 127, 135f,  
153,157f, 160, 171, 191, 193, 206,  
212, 241ff  
Hochhuth, Rolf 217  
Hoffmann, Arthur 26  
Hofmann, Ernst 192
- Jenny, Caspar 199f, 204f
- Keitel, Wilhelm 168  
Keller, Max Leo 192  
Kläui, Hans 69, 80  
Kobelt, Karl 208f  
Köcher, Otto Carl 208
- Lang, Paul 64, 74  
Langhoff, Wolfgang 117  
Lehmann, Hans-Rudolf 218f  
Lenin 17, 30f, 40, 44 (44)

Maag, Otmar 166  
 Meyer, Werner 135, 168f  
 Minger, Rudolf 74, 180 (75)  
 Mitscherlich, Alexander 218  
 Motta, Giuseppe 46ff, 65, 179  
 Müller, Hans 13, 17, 50, 54, 58f (51)  
 Münzenberg, Willi 31  
 Mussolini, Benito 9, 15, 46f, 66f, 124,  
 236 (47)  
 Musy, Jean Marie 13  
  
 Obrecht, Hermann 179  
 Oehler, Hans 74 (75)  
 Oeri, Albert 199, 205  
  
 Pascal, Blaise 7  
 Pétain, Philippe 168, 170  
 Pilet-Golaz, Marcel 59, 180, 183, 185,  
 188f, 192f, 199f, 208 (185)  
  
 Quisling, Vidkun 197  
  
 Riedweg, Franz, 13, 148ff, 152f,  
 158,160,162f, 165-168,215 (150)  
 Rieter, Fritz 204f  
 Rüeeggger, Eduard 9f, 15, 74, 98,  
 120, 127,135f, 169f, 172, 236, 238  
  
 Sonderegger, Emil 9, 33-36, 121 (35)  
 von Sprecher, Andreas 199, 204ff  
 von Sprecher, Theophil 194 (21)  
  
 von Steiger, Eduard 178  
 Steinmann, Ernst 29  
 Streicher, Julius 94  
  
 Schaeppi, Benno Heinrich 9f, 13, 61,  
 91ff, 109, 116, 125, 153f, 158, 160ff,  
 166, 215-222 (91, 159)  
 Schaffner, Jakob 192  
 Schmid, Arthur 30  
 Schmid-Ammann, Paul 13, 118f, 131,  
 134, 172, 174, 188, 194,196ff (118,  
 188)  
 Schürch, Ernst 199, 205  
  
 Tobler, Robert 78, 80, 100, 124, 134,  
 157 (124)  
  
 Viktor Emanuel III. 46  
  
 Wetter, Ernst 177, 180, 192, 200  
 Wilhelm II. 17, 19, 22 (21)  
 Wille, Ulrich (General) 17,20,23f, 26,  
 32, 34, 36, 194 (21, 24)  
 Wille, Ulrich (Oberstkörpskomman-  
 dant) 177,192,194,208ff, 212 (209)  
 von Wyl, Hans 14, 64ff, 68, 70, 215f,  
 223-243 (64)  
 Wyss, Hans A. 100  
  
 Zander, Alfred 241  
 Zopfi, Hans 48, 50

# Sachregister

- «Aargauer Volksblatt» 26 Abteilung  
Presse und Funkspruch 170
- Action suisse contre le communisme  
(Schweizerische Aktion gegen den  
Kommunismus) 13, 150, 152
- Aktion nationaler Widerstand 13, 178f
- Amerika 169f
- Antifaschistischer Kampfbund  
(Kampfbund gegen Faschismus) 121
- Antisemitismus 93f, 101, 103f, 108f
- Arbeiter 15f, 20, 29, 39, 44, 65, 125,  
146
- Arbeiterschaft 29, 39, 41, 43, 45
- «Arbeiter-Zeitung» (Schaffhauser) 40,  
43f
- Arbeitslose 154
- Armee (Schweizer) 20, 26ff, 36, 44f,  
112, 158, 161, 191f, 206
- «Basler Nachrichten» 196
- Bauer(n) 15f, 50ff, 58, 65
- Bauernheimatbewegung, Schweizeri-  
sche 13, 49f, 52f
- «Bauernheimat» 51, 54
- Bauernstand 48, 53
- Belgien 157, 171
- «Beobachter», Der 196, 199
- «Berner Tagwacht» 28, 31, 34
- Bolschewismus 42f, 73, 120, 153, 165f
- «Bund», Der 196, 198
- Bund abstinenter Schweizerbauern 50
- Bund der Schweizer in Grossdeutsch-  
land 241
- Bund treuer Eidgenossen nationalsozi-  
alistischer Weltanschauung 241
- Bürgertum 29, 39, 44
- Dänemark 157
- Demokratie 35, 49, 63, 65, 70, 77, 91f,  
108, 124, 134, 157, 168, 180
- Depeschenagentur, Schweizerische  
196, 203
- Denkschrift Däniker 210
- Deutschland 9, 15, 64, 71-74, 98,  
119, 154, 158, 160, 171f, 176, 183, 190,  
195, 197, 206, 210, 219
- Drittes Reich 154, 169, 176, 177
- Eidgenössische Sammlung 124
- Eidgenossen 188, 202
- Eidgenossenschaft 26, 164f, 167, 176,  
178, 194f, 202, 213, 217
- Eidgenossentum 9
- Eingabe der 200 199f, 206, 210
- «Eiserne Besen», Der 9, 14f, 65-68, 73,  
98, 100, 215, 240ff
- England 26, 169
- Entente 26
- Erster Weltkrieg 10, 26, 29, 71, 103,  
195, 209, 211, 227
- Faschismus 70, 73, 76, 124, 214
- Faschisten 9, 46, 124, 236, 238
- Fechtgemeinschaft 165f

Frankreich 26, 64, 113, 119, 157, 168, 169f, 174, 183, 189, 193  
 Freisinn 43, 76f, 80, 86, 146  
 Front(en) 72, 77, 80, 86  
 «Front», Die 9, 74, 86, 89, 91, 94, 98, 109, 113, 120, 122, 135, 142  
 Frontenfrühling 74  
 Frontismus 10, 71, 76, 98  
 Frontisten 76f, 80, 88, 109, 120ff, 125ff, 130, 134ff, 138, 171, 193, 215  
 Frontisten-Empfang 180, 192f, 209, 213  
 Fröntler 88, 131, 135, 157f  
 Fröntlertum 206  
 Fünfte Kolonne 206  
  
 Generalstreik 38f, 41  
 Germanische Leitstelle 167  
 «Grenzbote», Der 15, 121f, 126, 131f, 168f, 172  
 Grossbritannien 184  
 Grütliauer 240  
 Grütliverein 240  
  
 Harst 80, 88f, 122, 125, 134ff  
 Harns 88f, 91, 134  
 Havas 64  
 Holland 157, 171, 212  
 Holocaust 215, 216, 218  
  
 Internationale Sozialistenkonferenz 31  
 Italien 9, 48, 72, 183  
  
 Juden 9, 35, 65, 74, 92ff, 98ff, 99-108, 111, 114, 117-120, 127, 134, 159, 165, 239  
 Judenfrage 101, 103f, 216  
 Judentum 10, 65, 98f, 170  
 Jungbauern 13, 51f, 59  
  
 «Kämpfer», Der 143  
 Kampfbund Neue Front und Nationale Front 74  
 Kapitalismus 65, 73  
 Kegelklub 31f  
 Klassenkampf 30, 41, 44f, 77, 154  
 Kommunismus 153, 158, 167  
 Kommunisten 42,74,148,154,221  
 Kommunistische Partei der Schweiz 41f, 44  
 Konzentrationslager 116f, 158  
  
 Landesstreik 9,28,32,34ff, 39,121  
 Landesverrat 207  
 Landesverräter 164, 193, 207  
 Liberalismus 65, 73, 91, 152, 168  
  
 Machtergreifung 73  
 Marsch nach Aussersihl 76  
 Marsch nach Bern 80  
 Marsch auf Rom 46  
 Marxismus 10, 15, 65, 73f, 122, 146, 148  
 Marxisten 136, 148  
 Mein Kampf 67, 115, 118f  
 Memorial Wille 208  
 «Monatshefte», Schweizerische 74  
  
 «Nation», Die 13, 172, 194, 196, 199  
 Nationale Bewegung der Schweiz (NBS) 59, 90, 188, 192  
 Nationale Front 9, 14, 58, 65, 70, 73f, 76, 80, 86, 88f, 90-94, 98ff, 122, 124-127, 134f, 146, 215, 239-242  
 «Nationale Hefte» 74, 116  
 Nationalsozialismus 66, 70, 73, 76, 90, 119, 124, 151, 153, 164, 219, 241  
 Nationalsozialisten 154, 160, 171, 217f

‚National-Zeitung‘ 65, 196  
 Nazis 171, 193, 219  
 ‚Neue Bündner Zeitung« 65, 196  
 Neue Front 124  
 ‚Neue Zürcher Zeitung« 13, 172, 194,  
 196, 199  
 Neutralität 195, 199  
 Norwegen 157  
 NSDAP 15, 192  
  
 Offiziersbund 177  
 Oltener Aktionskomitee 34f, 37,39  
  
 Parlament 52, 71, 188  
 Parlamentarismus 10, 35, 63, 157  
 Panoramaheim 162f  
 Patria 238  
 Presse 195f, 200f, 203, 206, 208  
  
 Réduit 190  
 Rote Pest 148f, 162, 221  
 Russische Revolution 33, 39f  
 Russland 31, 162, 169  
 Rütlireport 191  
  
 SA 88f, 109  
 Sektion Heer und Haus 101, 208  
 Sofortprogramm 194ff, 198  
 Soldatenbund, Schweizerischer 28  
 Soldatenverein, Schaffhauser 28  
 Sowjetrussland 41, 44, 119  
 Sowjetunion 219  
 Sozialdemokraten 76, 148  
 Sozialdemokratie 10, 42, 44, 220f  
 Sozialdemokratische Partei der  
 Schweiz 28, 31f, 35, 40, 139  
 Sozialismus 10, 32, 120  
 Sozialisten 20, 39, 120, 154  
 Sportschule Maag 166 SS 159, 165  
  
 Stadtwehr Zürich 38  
  
 Schweiz 10,20, 26, 29ff, 35, 39,43, 48,  
 63f, 66, 69, 72, 74, 86, 89, 92f, 99,  
 103, 105, 109, 127, 134, 139,  
 152,157f, 160,162-167,171f, 174,  
 179f, 188f, 192f, 194f, 199, 203,  
 208-211, 213f, 219f, 236, 240-243  
 Schweizer 172, 187, 196, 202, 213,  
 221  
 Schweizervolk 9, 38, 48, 108, 160,  
 183, 187f, 191, 193, 201ff, 215  
  
 Tösser Krawall 134  
 Tschechoslowakei 177, 240  
  
 Union Nationale 86, 89  
  
 Vaterland 65, 120, 150, 187, 202, 214  
 «Vaterland», Das 64  
 Versailler Friede 71  
 Volksbund für die Unabhängigkeit der  
 Schweiz 194,197,199,206,208  
 Volksgemeinschaft 9, 42, 77, 86, 92,  
 146  
 «Volksrecht», Das 13, 76, 90, 124ff,  
 193  
 «Vorspann» 50f, 53  
 Völkerbund 184, 195, 204  
  
 Waffen-SS 13, 152f, 158,161-164,  
 166f, 216, 218, 221  
 «Weltwoche», Die 196  
 Wolf (Presseagentur) 64  
 Widerstand 175, 177, 211, 213  
  
 Zimmerwalder Konferenz 30  
 Zürcher Sechseläuten 20  
 «Zürcher Student» 63f, 235f, 238  
 «Zürichsee-Zeitung» 43  
 Zweiter Weltkrieg 229

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Es berichten	13
«Wach auf, Schweizervolk!»	15
«Wir sind kein Volk von Kunst und Dichtern»	19
Erster Weltkrieg: «Etwas mit dem Säbel rasseln»	26
«Lenin sind wir alle»	40
Benito Mussolini: «Entartetes Tessin»	46
«Da ist es mir, als hätte Gott uns Bauern einen Mann geschickt...»	51
Die Schweiz: «Spiessiger Pufferstaat»	63
30. Januar 1933: Hitler an der Macht	73
Fronten-Antisemitismus	94
«Ich kam mir vor, als würde ich den gelben Stern tragen»	111
«Man badet, spaziert, turnt...»	116
«Wer nicht mitkommt, wird ausgemerzt»	157
Franz Riedweg: «Antithese zum Bolschewismus»	165
«Paris, das heissersehnte Ziel, ist erreicht»	168
«Wir betrachteten ungefähr den gesamten Bundesrat mit Misstrauen»	176
Pilet-Rede: «Nicht fordern, sondern geben»	183
Frontisten-Empfang: «Befriedung der politischen Verhältnisse»	192
Die Eingabe der 200: «Vaterländische Besorgnis»	199
Oberkorpskommandant Wille: «Verärgerter Führer»	208
Erinnerungen	212
Nachbemerkung	215
Benno H. Schaeppi, Meine Meinung	217
Hans von Wyl, Das Leben eines «Fröntlers»	223
Literatur	244
Bildnachweis	247
Personenregister	249
Sachregister	251



# Zytglogge «Zeit-Geschichte»



Hostettlers sorgfältig recherchierte und von Stephan Bundi eindrücklich illustrierte Sammlung ist mehr als ein Liederbuch. Sie ist ein Dokument der Schwachstellen vaterländischer Geschichte, ein Bilderbuch aus dem Alltagsleben der Untertanen und Unterdrückten und gleichzeitig auch ein Stück Forschungsgeschichte.



In der bildhaften Sprache der 72jährigen Autorin beschreibt Rosalia G. ihren Weg als Dienende in einer von Männern regierten Verdingkind-Welt. Er führte sie als Frau zu einem empfindlichen Gerechtigkeitssinn und zu einem vehementen Engagement für die Rechte der Frau, vor allem aber für das Wohl allein-stehender Mütter und ihrer Kinder.



Hans A. Pestalozzis schonungsloser Angriff auf die verfehlte Gegenwart und die vehemente Verteidigung einer lebenswerten Zukunft.



Nach und nach kommen die Mängel der Kernenergie an den Tag und werfen schwerwiegende technische, wissenschaftliche, ökologische und soziopolitische Fragen auf.